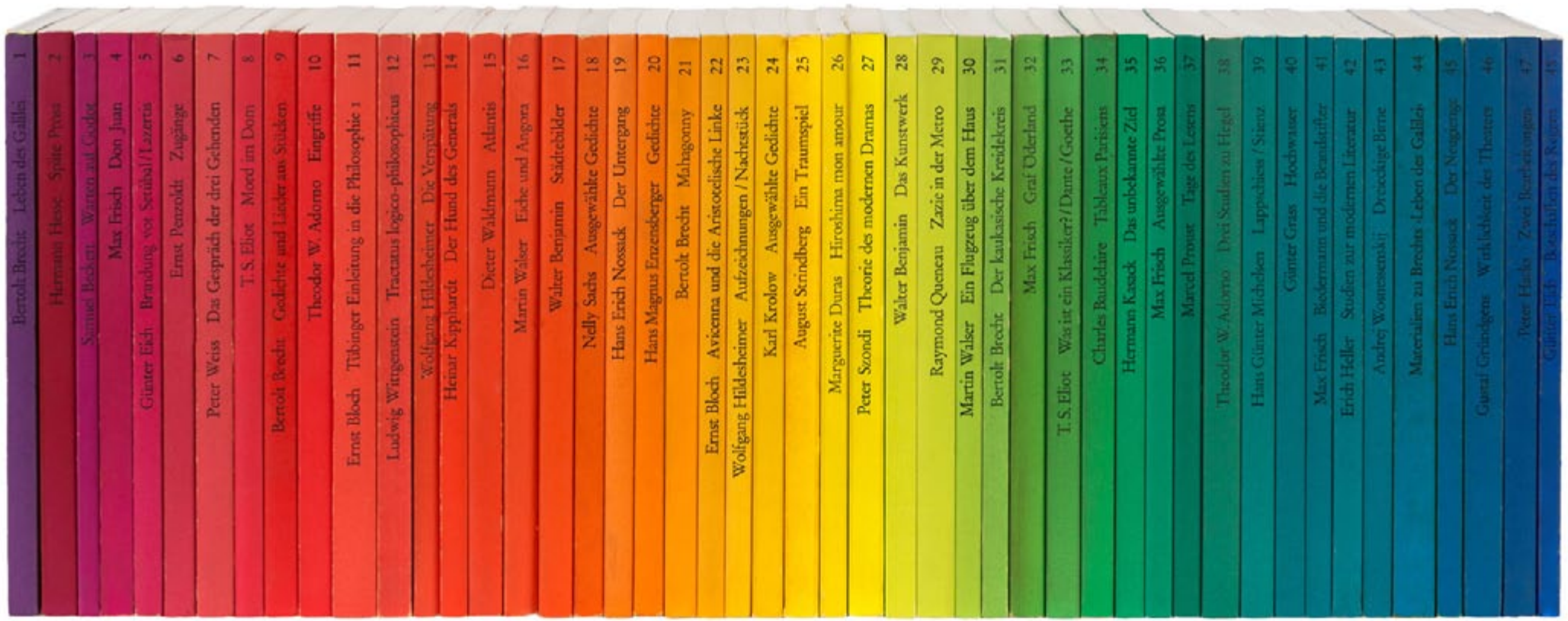
KULTURAS15 Februar 2018



KULTURAS 15 Das Magazin für Natur, Kultur und Geschichte Februar 2018.

Themen

Volkskunst 3
Zamora zeigt 20
Steinzeitkunst 21
Skythen aus dem Frost 28
Skythen, im British Museum 29
Willy Fleckhaus 41
Fleckhaus: Die Kunst der Doppelseite 56
Suhrkamp 92
Raster 98
Wesentliches 101
Heinz Edelmann 103
Will McBride 113
Werbung 120

Benutzen Sie Acrobat Reader. So profitieren Sie von allen Navigations- und Interaktions-Möglichkeiten, die in diesem PDF vorhanden sind. Außerdem können Sie Ihr Exemplar mit Unterstreichungen markieren und mit Notizen versehen. Der Acrobat Reader ist kostenlos bei Adobe herunter zu laden.

Möchten Sie benachrichtigt werden, wenn die nächste Ausgabe von Kulturas erscheint? Dann schicken Sie bitte eine kurze e-mail an kultur.portugal@gmail.com mit dem Betreff «Kulturas-Abo».

Archäologische Funde aus den Prunkgräbern der Skythen im sibirischen Permafrost: Eine Ausstellung des Britischen Museums.

Titelbild: Die Regenbogenreihe vom Verlag Suhrkamp. Design von Willy Fleckhaus.

Volkskunst

Im Ethnografischem Museum in Zamora (Nordspanien) fanden wir eine überzeugende Sammlung von Objekten der Volkskunst. Keine Gegenstände, die in fernen Kolonien erobert wurden, sondern Beispiele von Objekten, die in schlichter Handarbeit von lokalen Handwerkern hergestellt wurden. Hier einige Schnitzereien in Holz und Horn. Fotos: ph.

Zwei Rindshörner mit Gravuren. Spanien. Foto: ph.

Wer hätte gedacht, daß „Motion Graphic" schon über 100 Jahre alt ist? Stiere, Stierkämpfer und Tiere von Hand auf Horn graviert. Foto: ph.

MANUEL
RINO.R.D.D.J.S.

Wunderwesen und seltsame Gestalten bevölkern dieses Horn.

BEATRYZ PASCUAL

ELAR BOLDELPAR

EL ARCA
DE NOE
DEL FIN DL
MAR
CIGUEÑA
MIRLO
ES MI DUEÑO
CANDIDO BUENO GARCIA

Ein Horn mit Gravuren aus dem Jahre 1863. Foto: ph.

Ein Eisenschmied mit künstlerischer Begabung schuf dieses anmutige Schloss.

Zamora zeigt

Im Volkskundemuseum in Zamora, Nordspanien, finden Sie eine der schönsten Sammlungen von lokaler Volkskunst aus Spanien. Nicht nur zahlreiche Keramikprodukte, sondern auch Artikel, die von Hand aus Holz, Horn oder Knochen hergestellt wurden. Oder Textilprodukte, wie die bestickte Taschen auf den vorherigen Seiten.

Steinzeitkunst

Unter der Überschrift „Ur im Stein" haben wir unseren Lesern im Jahr 2013 zum ersten Male die Steinzeitkunst aus Nordportugal und Spanien vorgestellt. Das war im Kulturas-Heft Nr. 4. Nun kehren wir wieder zu diesem Thema zurück, einen aktuellen Vorwand ausnutzend.

Erstaunlich lebendige und detailreiche Darstellungen von Tieren in unterschiedlichen Schlag- und Gravurtechniken findet man im portugiesischen Parque Arqueológico do Vale do Coa und im spanischen Siega Verde. Beide Parks ligen nahe beieinander, im Grenzgebiet zwischen Portugal und Spanien, am Fluß Douro/Duero.

Die Kunst der Steinzeit ist vor allem durch die Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien berühmt geworden; durch die Entdeckung des Felsbild-Ensembles von *Foz Côa* wurden erstmals eiszeitliche Darstellungen auf Felsflächen *im Freien* bekannt.

Die Felszeichnungen von Foz Côa sind während der letzten Kälteperiode der Eiszeit entstanden, sie sind im Mittel 17.000 Jahre alt. Dargestellt sind Pferde, Rinder, Hirsche, aber auch Ziegen und Fische. Erst in letzter Sekunde konnten diese unersetzlichen Zeugnisse der Vergangenheit vor dem Versinken in einem Stausee gerettet werden.

Neben Joao Zilhao ist António Martinho Baptista eines der bekanntesten Namen im Kampfe für die Erhaltung und für die Promotion des Tales vom Fluß Coa, das 1998 von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt wurde. Der Name des Archäologen Joao Zilhao ist in Portugal oft ver-

Parque Arqueológico do Vale do Côa. Steinritzungen. Darstellung zweier Pferde. Circa 20.000 bis 25.000 v.u.Z. Foto: António Baptista.

drängt worden; dieser Wissenschaftler hat Portugal verlassen und lehrt jetzt in Katalunien.

Ob sich Baptista daran erinnert, zum ersten Male die Figuren von Foz Coa zu sehen? „Ich erinnere mich genau, es war im November von 1994, als Nelson Rebanda – der Archäologe, der die ersten paläolithischen Gravuren entdeckt hat –, mich nach meiner Meinung fragte. Es war der Tag eines großen Sturmes, deswegen bekam ich nur Zeichnungen zu sehen. Aber ich zweifelte nicht daran, daß es etwas sehr altes war. Ich sagte Rebanda: „Wenn dies nicht paläolitisch ist, dann nicht jünger als epipaläolitisch [Übergang des oberen Paläolithikums zur Post-Eiszeit]."

António Martinho Baptista, „Herr der Steinzeitkunst", bis kurzem Direktor des Museums in Foz Coa, ist nun in Rente gegangen. Er hat vor ein paar Monaten die Leitung des portugiesischen *Parque Arqueológico do Vale do Coa* verlassen. Davor war António Baptista Direktor des Centro Nacional de Arte Rupestre. Nach zwei Jahrzehnten intensiver Verbindung zu den berühmtesten Figuren der Geschichte Portugals verfügt der Archäologe, nun in Rente gegangen, über seine ganze Zeit, um seinen Fotoprojekten nachzugehen.

Der Archäologe Baptista hat sein ganzes Berufsleben der Steinzeitkunst gewidmet; die Geschichte und die Archäologie waren immer

Parque Arqueológico do Vale do Côa. Steinritzungen. Darstellung eines Rindes. Circa 20.000 bis 25.000 v.u.Z. Foto: António Martinho Baptista.

seine große Leidenschaften. Im Alter von 17 Jahren wechselte er vom südlichen Alentejo nach Lissabon, um Geschichte zu studieren. Im Jahre 1969 hat er sich im Kurs Archäologie der Faculdade de Letras immatrikuliert. 1973 nahm er Teil an den Dokumentationen von Steinzeitbilder im Tejo-Tal. Im Jahre 2003 nahm er Teil an den archäologischen Erkundungen der paläolithischen Kunst in *Poço do Caldeirão* (im Tal des Flußes Zêzere) mit der Mannschaft des Centro Nacional de Arte Rupestre.

Im Jahr 2005 finden wir ihn in der Archäologischen Station von Citânia-Briteiros, ein Castro bei Guimarães, Nordportugal. Dann, für mehrere Jahre, widmet sich António Martinho Baptista dem Fluß Côa. Ab 1979 begann er als Archäologe im Parque Nacional da Peneda-Gerês zu arbeiten; 1997 wurde er zum Direktor des Centro Nacional de Arte Rupestre ernannt. Anschließend wurde er zum Direktor des Parque Arqueológico do Vale do Côa ernannt.

Oben: Vale do Côa. Foto: António Martinho Baptista.

António Martinho Baptista ist ein begabter Fotograf. Hier ein Bild der Weinernte in Nordportugal.

Siega Verde

Die Fundstätte Siega Verde in der Provinz Salamanca (Kastilien-León) birgt etwa 645 Petroglyphen auf den vom Fluß ausgewaschenen Felsen. Sie wurden erst Ende der 1980er Jahre entdeckt...

Auch sie stellen, aufgrund ihres guten Erhaltungszustandes, ein überaus wertvolles Zeugnis der Kunst von den Steinzeitmenschen dar. Die meisten Felsritzungen zeigen Tiergestalten, doch auch geometrische und schematische Figuren sind zu sehen. Seit 2010 gehören sie dem zum Weltkulturerbe erklärten prähistorischen Felskunst-Ensemble von Vale do Côa und Siega Verde an.

Durch die Jahrtausende nutzten Menschen die Felswände als Zeichenfläche und so entstand eine ausgedehnte Kunstgalerie, in der auch Werke aus der Jungsteinzeit, der Eisenzeit sowie einige neuzeitliche Darstellungen zu finden sind. Daß sich die Kunstwerke an der Oberfläche so gut erhalten haben, hängt mit dem Klima des Tals zusammen, welches eine konservierende Wirkung gehabt hat.

Kunst aus dem Paläolithikum, Parque Arqueológico de Siega Verde Steinritzungen. Darstellung eines Pferdes. Circa 20.000 bis 25.000 v.u.Z. Die prähistorische Fundstätte Siega Verde in der Provinz Salamanca mit Felszeichnungen aus dem Paläolithikum ist von der Unesco in die Liste der Weltkultur-erbestätten aufgenommen worden. Die archäologischen Funde verteilen sich über eine Länge von rund einem Kilometer auf dem linken Ufer des Río Águeda. Dargestellt sind hauptsächlich Stiere, Pferde, Hirsche und Ziegen. Siega Verde befindet sich rund 20 Kilometer von Ciudad Rodrigo entfernt in der Nähe der Grenze zu Portugal. Foto: web-site

Bei den Darstellungen kann man die verschiedenen Techniken erkennen: Einige Darstellungen von Tieren sind in gepunkteten Linien gezeichnet, die anfangs direkt, später indirekt mit einem anderen Stein als „Malstein" in den Schiefer gehauen wurden.

Dieser „Zeichen-Technik" folgten die Ritzzeichnungen, die „echte" Linien ergaben. Sogar Bewegungen haben die Steinzeitmenschen durch mehrfaches Zeichnen der betreffenden Körperteile darzustellen versucht: einige Pferde haben mehrere Köpfe und Schweife, die einen Bewegungsablauf nachahmen.

Die prähistorische Fundstätte Siega Verde in der Provinz Salamanca mit Felszeichnungen aus dem Paläolithikum ist von der Unesco in die Liste der Weltkulturerbestätten aufgenommen worden. Die archäologischen Funde verteilen sich über eine Länge von rund einem Kilometer auf dem linken Ufer des Rio Águeda, ein „Zwillingsbruder" des Rio Côa. Dargestellt sind hauptsächlich Stiere, Pferde, Hirsche und Ziegen. Siega Verde befindet sich rund 20 Kilometer von Ciudad Rodrigo entfernt – in der Nähe der Grenze zu Portugal.

Seit 1998 ist das Côa-Tal als Weltkulturerbe anerkannt. 2010 wurde der Welterbetitel um das benachbarte Siega Verde in Spanien erweitert (*www.siegaverde.es*) und (*www.coasiegaverde.com*)

Steinritzungen. Darstellung eines Auerochsen. Circa 20.000 bis 25.000 v.u.Z. Museo Numantino - Museum von Numancia, Sória, Spanien. Foto: ph.

Skythen aus dem Frost

Goldvase mit Darstellung von Kriegern der Skythen.

Skythen, im British Museum

Ein Reiter trifft auf einen Hasen. Hasen waren Glücksbringer, nach Anschauung der Skythen...

Skythen sind wenig bekannt. Johann Georg Gmelin war Teilnehmer an der *Großen Nordischen Expedition* in den Jahren 1733–1743; diese hat wohl erstmalig Ausgrabungen skythenzeitlicher Grabhügel unternommen[1]. Inzwischen ist mehr herausgefunden worden – hauptsächlich wieder aus Funden aus den Grabhügeln. Zum Beispiel ein Stück tätowierter Haut des Torsos eines Kriegers, der vor ungefähr 2.400 Jahren starb und nun zu den eher ungewöhnlichen Schaustücken der Ausstellung des British Museum gehört, die im September 2017 begonnen hat.

Diese Ausstellung soll „a light on the Scythians" scheinen lassen, damit wir etwas mehr über jene ruchlosen nomadischen Reitern erfahren, die ein Imperium vom Schwarzen Meer bis Siberien und den Grenzen zu China ungefähr 1.000 Jahre lang beherrschten. Wenig ist im Westen

1 Johann Georg Gmelin: Expedition ins unbekannte Sibirien, Fremde Kulturen in alten Berichten; Bd. 7. Jan Thorbecke Verlag, Stuttgart 1999, ISBN 3-7995-0606-3

bekannt, aber sie werden als Teil der Vorfahren aller Russen betrachtet.

Das Stück Haut gehört zu den hunderten von Objekten, die vom Hermitage Museum in Sankt Petersburg ausgeliehen wurden. Viele verlassen Russland zum ersten Male und gehören zu den Funden, die erst in den letzten Jahren gemacht wurden. Die außergewöhnliche Preservierung von Holz, Haut, Knochen, Textilien und selbst Genußmittel – wie z.B. die Ledertasche, die zwei Stücke Käse enthielt erklärt sich aus der Tatsache, daß die Skythen ihre Prunkgräber im siberischen Permafrost trieben. Rettungsausgrabungen werden nun an mehreren Orten unternommen, die vom Klimawechsel bedroht sind, und die Zerstörung von Schätzen einer noch immer geheimnisvollen Zivilisation näherrückt.

Als *Skythen* werden Reiternomaden bezeichnet, die ab dem 8. Jahrhundert v.u.Z. die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres (im heutigen Südrussland und der Ukraine) von der unteren Wolga und dem Kuban bis zum Dnister besiedelten.

Sie wurden im 4./3. Jahrhundert v.u.Z. von den kulturell nahestehenden Sarmaten, die sich als Stammesverband zwischen der unteren Wolga und der Südspitze des Ural gebildet hatten, unterworfen und assimiliert. Ein Teil flüchtete auf die Krim, wo noch

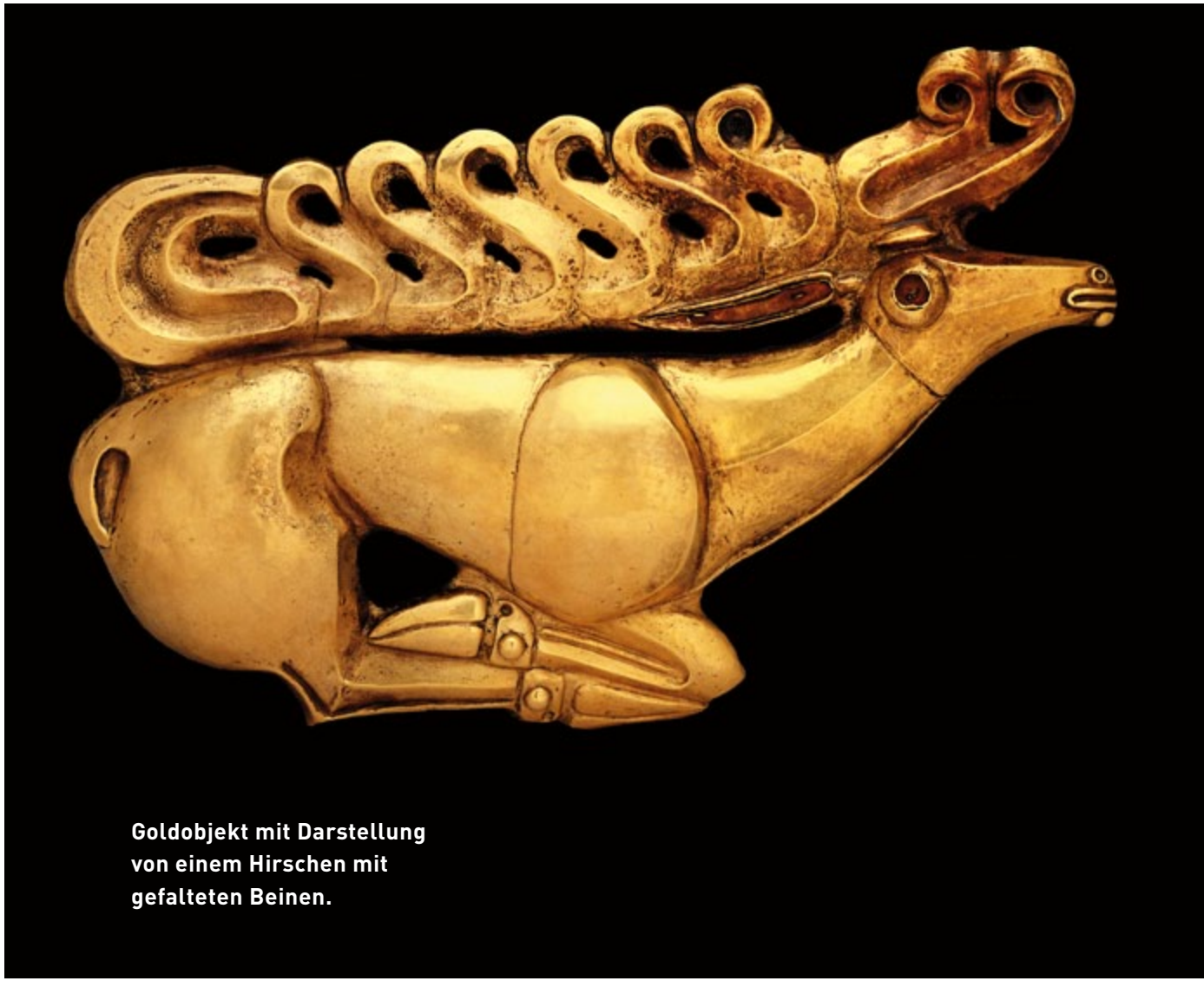
Die Skythen fochten zu Pferde und waren exzellente Bogenschützen. Dieses goldene Schmuckstück stellt zwei Schützen dar, die kurvige Bögen benutzen, um die Schußkraft ihrer Waffen zu steigern...

bis ins 3. Jahrhundert u.Z. skythische Stammesverbände lebten.

Sie kannten keine Schrift; alles, was man über sie weiß, beruht auf Bodenfunde. Nach dem griechischen Historiker Herodot nannte sich der herrschende Klan Skoloten; die Bezeichnung Skythen stammt aus griechischen Quellen, ist jedoch nicht griechisch. Ihre Sprache wird dem (alt-) nordost-iranischen Zweig der indogermanischen Sprachen zugerechnet.

Nach Herodot waren die Skythen von Königen beherrscht und hielten Sklaven, die sie blendeten (!) und zur Milchverarbeitung einsetzten. Die Diener der Könige stammten aus den weniger angesehenen Stämmen und wurden mit ihnen bestattet. Nach Lukian wurde die soziale Stellung durch den Viehbestand bestimmt. Sogenannte „Achtfüßige“ – Leute, die nur zwei Ochsen besaßen – standen an unterster Stelle. Pindar erwähnt Skythen, die weder Vieh noch Wagen besaßen und denen deshalb die Bürgerrechte fehlten. Er kennt auch eine Aristokratie, die *pilophorioi*, also die Träger von Filzmützen.

Laut Herodot kannten die Skythen eine Form des sogenannten Schwitzrituals, ähnlich dem der nordamerikanischen Lakota-Indianer. Dabei wurden ganze Hanfpflanzen auf den Steinen verräuchert. Im Weiteren berichtet Herodot über den Brauch der Skythen, sich bei Trauerfeierlichkeiten das Gesicht zu zerschneiden (!) Dieser Brauch ist auch später bei den Mongolen und Türken feststellbar.



Goldobjekt mit Darstellung von einem Hirschen mit gefalteten Beinen.

Griechische und römische Quellen bezeichnen manchmal das gesamte Gebiet der kulturell und auch sprachlich nahe verwandten Reiternomaden Osteuropas und Mittelasiens im 1. Jahrtausend v.u.Z. als Skythien. Dort lebten u.a. auch die Stammesverbände der Saken, Sarmaten und Massageten. In der Archäologie wird dieser Kulturraum Skythiens im weiteren Sinne als „skythisch-sakischer Kulturraum“ oder „Skythisch-sakischer Horizont“ bezeichnet.

Zu ihm zählen als älteste Kulturen (seit dem 9. Jahrhundert v.u.Z.) auch einige archäologische Kulturen Südsibiriens wie die Tagar-Kultur (im Minussinsker Becken), Pasyryk-Kultur (Altai), Aldy-Bel-Kultur (Tuwa) und die Tes-Stufe (Tuwa). Die ethnische Zugehörigkeit ihrer Träger ist unbekannt, aber ihre materielle Kultur ähnelt derjenigen der Skythen am Schwarzen Meer.

Aufgrund des Alters dieser südsibirischen Kulturen, der archäologisch erforschten Ausbreitung dieser Kultur vom Osten in den Westen und Südwesten und Herodots Angaben, daß die Skythen aus dem Osten kamen, gehen Archäologen von einer Herkunft der Skythen, Saken u.a. aus dieser Region aus. Eine nach Osten abgewanderte Splittergruppe bildete die Ordos-Kultur.

Goldvase mit Darstellung von Skythen aus dem Kurgan von Kul-Oba, zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts v.u.Z.

Nach archäologischen Erkenntnissen waren die Stammesverbände des skythisch-sakischen Kulturraums die ersten in der Geschichte der Steppen Asiens und Europas, die (bis auf wenige Ausnahmen) auf jahreszeitlich genutzte feste Ansiedlungen mit bescheidenem Ackerbau verzichteten und zum ganzjährig nomadisierenden Leben als Reitervolk übergingen.

Funde von der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts und dem späten 4. Jahrhundert v. Chr. aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet werden als skythisch bezeichnet. Die materielle Kultur mit Verzierungen im skythischen Tierstil, eisernen Kurzschwertern, Lamellenpanzern, Bronzekesseln mit hohem Standfuß, speziellen Formen der Trensenknebel, Katakombengräbern unter Grabhügeln und anthropomorphen Großplastiken ist jedoch über ein wesentlich weiteres Gebiet verbreitet.

Während die meisten russischen und ukrainischen Archäologen den Begriff Skythen auf Funde zwischen dem Bug und dem Kuban und an der Küste des Asowschen Meeres beschränken, also dem Gebiet, in dem nach Herodot Stämme lebten, die sich selbst als Skythen bezeichneten, wird der Begriff im Westen meist auf die gesamte nordpontische (nördlich des Schwarzen Meeres) und westsibirische reiternomadische Kultur der frühen Eisenzeit übertragen und umfasst damit mit Sicherheit auch Stämme, die sich selbst nicht als Skythen bezeichneten.

Kopfschmuck eines Pferdes. Ausgestellt in der Schau des British Museums, in London.

Die materielle Kultur, die traditionell den Kimmerern zugeschrieben wird (Funde bei Tschernogorowka und Nowotscherkassk), endet im 7. Jahrhundert abrupt und wird durch skythische Funde abgelöst. Dies stützt die Angaben Herodots über den Einfall der Skythen, die nach Meinung einiger Forscher aus dem Altai-Gebiet gekommen sein sollen. Seit dem 7. Jahrhundert finden sich auch in der Koban-Kultur des nördlichen Kaukasus deutliche skythische Einflüsse.

Die archäologischen Funde stammen vor allem aus Ausgrabungen von Grabhügeln (Kurgane), die unter anderem Gold, Seide, Waffen, Pferde und Bestattungen enthielten. Ein unversehrter Kurgan wurde 2001 im Tal der Zaren bei Aržan in der südsibirischen Republik Tuwa entdeckt. Der Sensationsfund mit Tausenden von Goldobjekten gelang dem deutschen Archäologen Hermann Parzinger – aufgrund von Reiseberichten über Kurgane von Reisenden des 18. Jahrhunderts...

Der teilweise sehr gute Erhaltungszustand der Überreste, wie in den Kurganen von Pazyryk, ist Mumifizierungstechniken – und dem sibirischen Permafrost zu verdanken.

Im Sommer 2006 wurde im Permafrostboden des Altaigebirges in Tuwa von Hermann Parzinger und Mitarbeitern des Deutschen Archäologischen Instituts DAI in Kooperation mit russischen

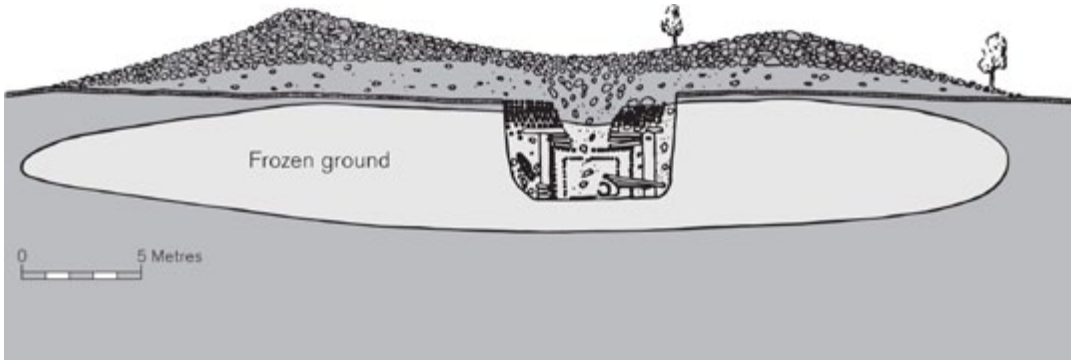
Schwarz- und rotfigurige Vasen aus Athen zeigen skythische Bogenschützen, die an ihrer enganliegenden Kleidung mit Hosen und den spitzen skythischen Mützen zu erkennen sind. Oft benutzten sie einen Reflexbogen, der jedoch auch zur Bewaffnung der Griechen gehörte. Diese Darstellungen wurden als Beleg dafür gesehen, daß die Skythen athenischen Vasenmalern aus eigener Anschauung vertraut waren. Man nahm an, daß diese als Leibwache des Tyrannen Peisistratos und seiner Söhne in Athen weilten.

Archäologen aus einer Grabkammer die *Eismumie* eines skythischen Reiterkriegers geborgen. Ihr Alter wurde auf 2.500 Jahre geschätzt. Außerdem liegen Dendro-Daten der Kammer vor. Die Mumie trug einen prächtigen Pelzmantel und einen kunstvoll verzierten und vergoldeten Kopfschmuck. Auch ein Kompositbogen ist erhalten.

Archäologische Belege für eine skythische Präsenz in Anatolien, von der sowohl griechische als auch assyrische Quellen berichten, sind, abgesehen von dreiflügligen Pfeilspitzen, spärlich. Ein Grab aus İrminler, Provinz Amasya am Südrand des Pontus enthielt neben 21 zweiflügligen Bronzepfeilspitzen ein eisernes Langschwert mit herzförmigem Heft, einen Streitpickel, wie er für das Altai-Gebiet typisch ist, einen goldenen Armreif und eine Trensenstange. Die Grabkammer war mit einer Trockenmauer eingefasst und 2,8 m lang. Die Bestattung enthielt Knochen von Menschen und Pferden.

Ein weiterer Fund aus dem Schwarzmeergebiet (Provinz Amasya) geht auf Raubgrabungen zurück und ist ohne genauen Fundort. Hier lagen 250 zweiflüglige Pfeilspitzen in einem Grab. Die Gräber werden in das 7. und frühe 6. Jahrhundert datiert. Auch hier ist aber nicht sicher zu sagen, ob es sich um kimmerische, skythische oder sarmatische Krieger handelt; das Langschwert spricht vielleicht eher für letztere.

Die Skythen kannten keine Schrift. Alles, was man über sie weiß, beruht auf Bodenfunde. Hier eine archäologische Ausgrabung eines Grabes, mitten in der Steppe.



Der Goldschatz von Ziwiye (Iran) aus einem Grab aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts enthält sowohl skythische als auch vorderasiatische Gegenstände, die vermutlich Kriegsbeute darstellen. Auch die Nekropole von Sé Girdan im Uschnu-Tal scheint skythische Elemente zu enthalten.

Inschriften aus Olbia und dem Bosporanischen Reich überliefern Details zu Feldzügen gegen die Skythen. König Kanita (3. Jahrhundert) prägte in Istros, Skiluros (2. Jahrhundert) in Olbia Münzen. Seit dem 2. Jahrhundert wird es immer schwieriger, die skythische und sarmatische materielle Kultur zu trennen. Vermutlich kam es zu einer allmählichen Assimilation.

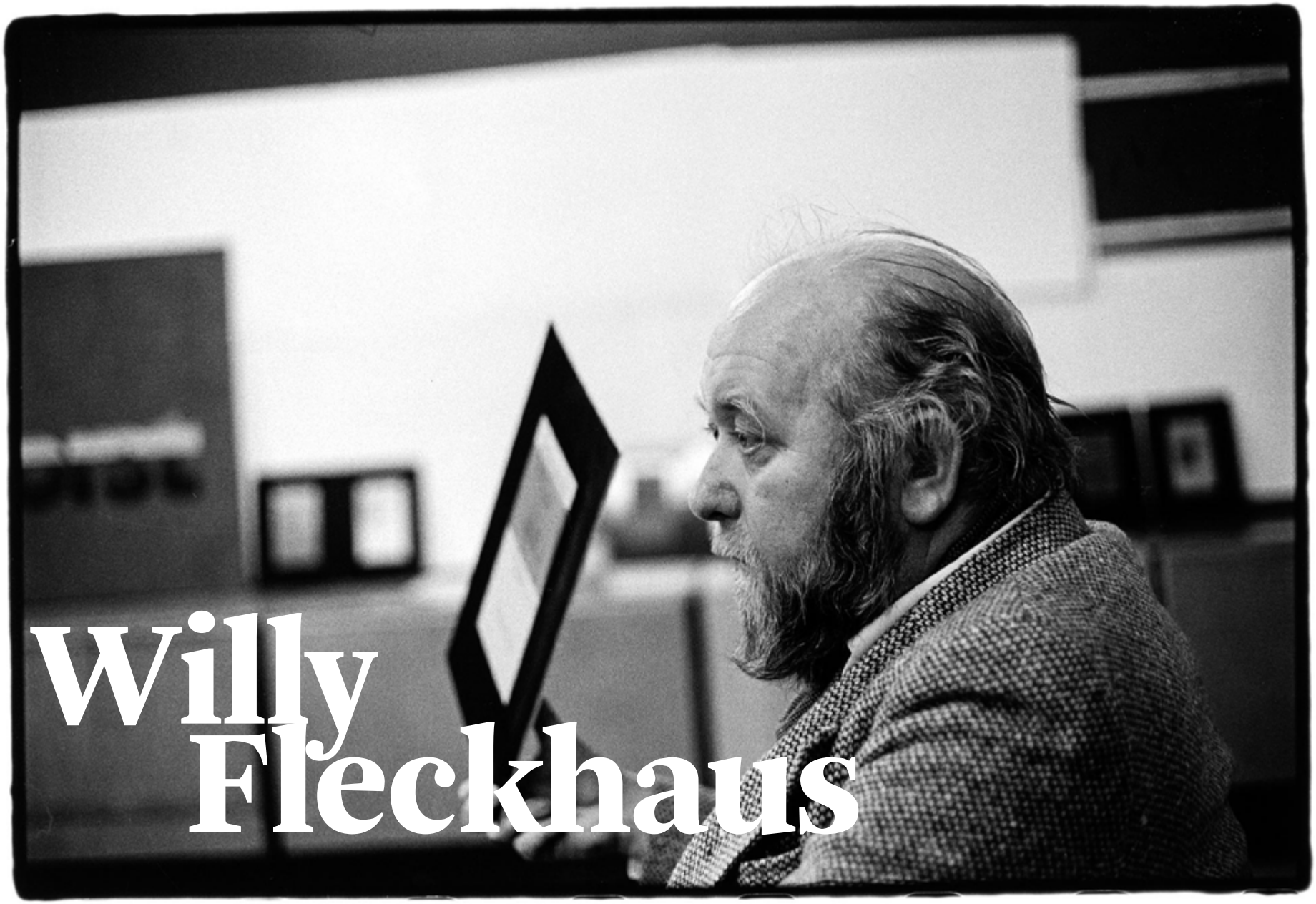
Ausstellungshinweis: *Scythians: warriors of ancient Siberia*, British Museum, 14. September 2017 bis 14. Januar 2018.

Goldfunde, ausgestellt in der Schau des British Museums, in London.

Dieses Stück von einem Tatu auf der Haut zeigt einen Tiger mit heftigen Krallen. Es wurde in einem Grab in Pazyryk (Teil des Unesco world heritage Gebietes in den Gebirgen des Altai in Siberien).

In diesem Lederbeutel waren zwei Käsestücke aufbewahrt...

Ein moderner Schafshirte. Im Hintergrund: das Altai-Gebirge. Photo: Wolfgang Kaehler/LightRocket via Getty Images.



Willy Fleckhaus

Der erste deutsche Art-Director

Er war der einflussreichste deutsche Grafikdesigner des 20. Jahrhunderts, ein Autodidakt ohne Ausbildung, der optisch wegweisende Zeitschriften wie twen oder das FAZ-Magazin gestaltete. Beide gibt es nicht mehr. Eine aufschlußreiche Ausstellung wurde in Köln und München gezeigt.

Zunächst wurde die museale Würdigung in Köln präsentiert; jetzt ist das Münchener Museum Villa Stuck dran. Willy Fleckhaus (1925–1983) Schaffen wird mit 350 Objekten, darunter Magazine, Fotografien, Illustrationen, Bücher, Buchreihen und Plakate gezeigt. Wie kein Zweiter hat Fleckhaus die visuelle Kultur der jungen Bundesrepublik von den 1960er bis in die 80er Jahre geprägt. Er verschmolz die strenge Schweizer Grafik mit der Fantasie des amerikanischen Editorial Design und wurde zum Vorbild von Magazin- und Buchgestaltern, Werbern und Fotografen. Man nannte ihn den „teuersten Bleistift Deutschlands“.

Fleckhaus war auf allen Gebieten visueller Kommunikation tätig. Er hat Zeitschriften und Bücher konzipiert, Plakate und Signets entworfen, Kataloge und Festschriften betreut. Konkret verbinden sich mit dem Namen Willy Fleckhaus das in Köln gegründete Jugendmagazin *twen*

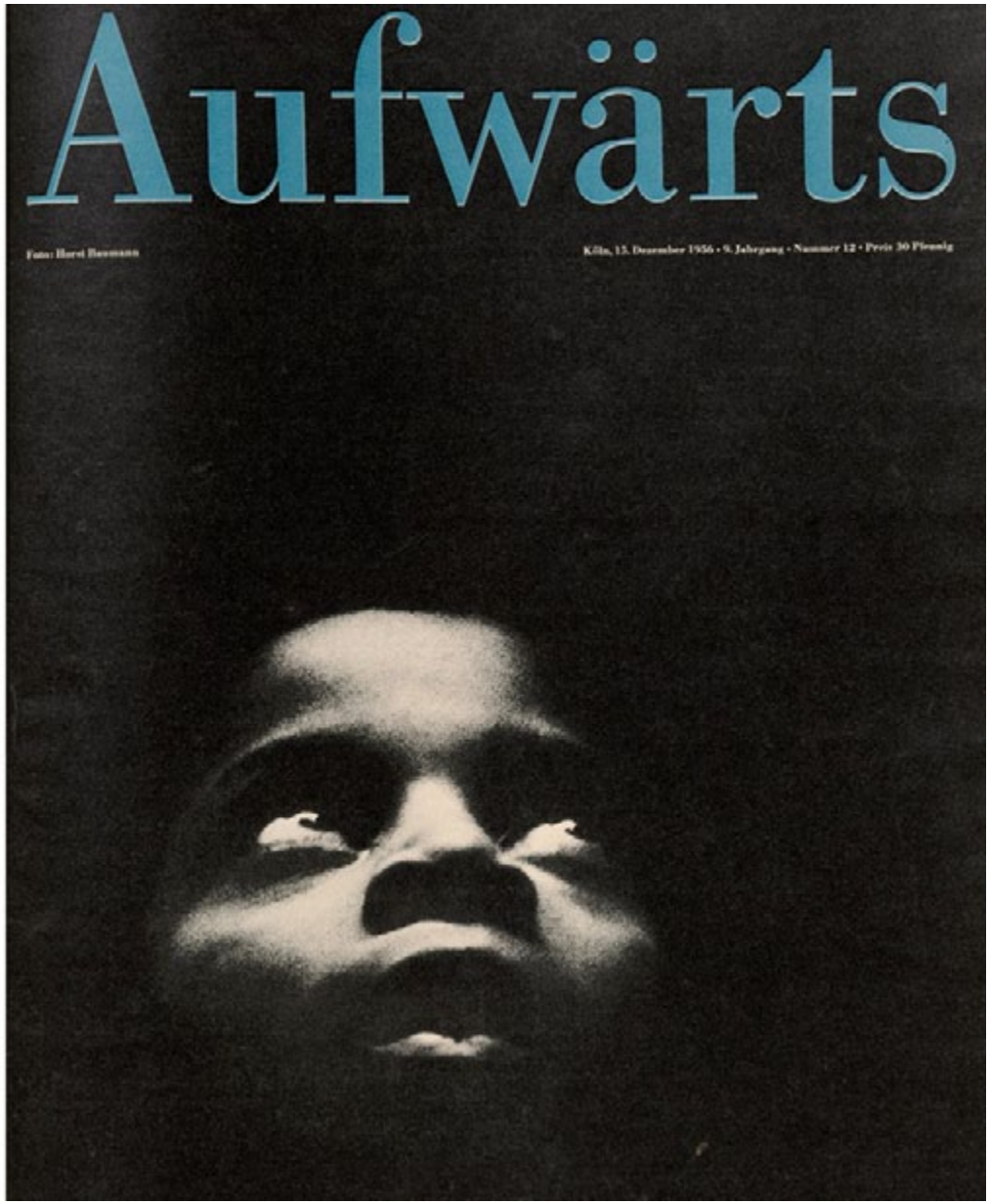
(1959–1971), die Illustrierte *Quick*, das *Magazin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Buchreihen wie die in Regenbogenfarben gestaltete *edition suhrkamp*, Ausstellungen zur Kölner photokina oder das Erscheinungsbild des WDR.

1973 war Fleckhaus Präsident des deutschen *Art Directors Club*, 1974 wurde er Professor an der Folkwangschule in Essen. Von 1980 bis zu seinem Tod lehrte er an der Bergischen Universität Wuppertal Typografie im Fachbereich Kommunikationsdesign.

Zunächst Journalist, wurde Fleckhaus in den 1960er Jahren zum ersten *Art Director* der jungen Bundesrepublik. Seine Entwürfe sind im kollektiven Gedächtnis unmittelbar mit den „Wilden Jahren" der Studentenrevolution in Deutschland verbunden: die Zeitschrift twen, deren Mitbegründer und Art Director er war; das Logo der Zeitschrift Quick; die Wort-Bild-Marke *Ein Herz für Kinder*; die Regenbogenreihe des Suhrkamp Verlages; das frühere Logo des WDR.

Fleckhaus ist Deutschlands erster Art Director. Außer Otl Aicher gibt es keinen, der das grafische Gesicht der Bundesrepublik so geprägt hat. Mit seinen Umschlägen, vorzugsweise in Serie, hat er die sogenannte Suhrkamp-Kultur mitgeschaffen, er hat sich das Logo der Quick ebenso ausgedacht wie das des WDR und von Ein Herz für Kinder. Er war der Art Director von twen und vom 1980 gegründeten FAZ-Magazin, hat 20

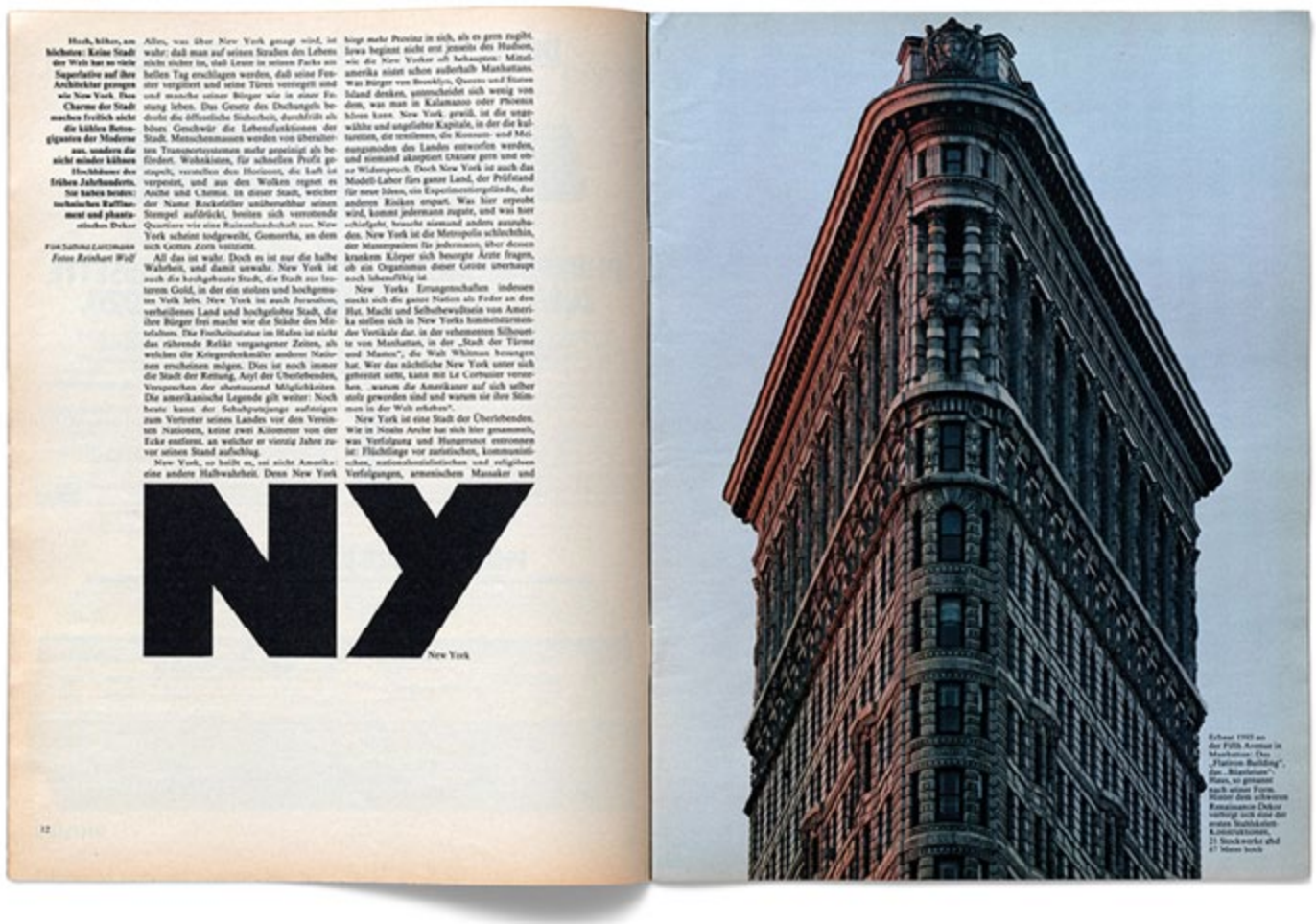
Bei Fleckhaus mussten Fotos sich nicht mehr dem Text unterordnen, ihn illustrieren, sie sprachen ihre eigene Sprache. Fleckhaus war auch ein Mann des Wortes. Seine Laufbahn hatte er nach dem Krieg als Journalist begonnen, bei der katholischen Jugendzeitschrift „Der Fährmann"; später wechselte er zur Jugendzeitschrift „Aufwärts", bis 1958 arbeitete er für den gewerkschaftseigenen Bund Verlag. Er war umfassend gebildet, las gern und viel.



Jahre lang Ausstellungen und Kataloge der Kölner photokina, der Fotomesse, gestaltet.

Nachdem er gelesen hatte, daß in der Toskana immer mehr Bauernhäuser leer standen, gab er eine große Fotoreportage der malerisch verfallenen, spottbilligen Landhäuser in Auftrag. Das Ergebnis der twen-Geschichte: „die erste Besiedelung der Toskana durch Deutsche“. Schon als Kriegsgefangener hatte sich der 1925 in Velbert geborene Katholik in Italien verliebt – in die Landschaft, das Licht, die Unbeschwertheit. 1959, das war sein Schicksalsjahr. Es war das Jahr, in dem Peter Suhrkamp starb, Siegfried Unseld den Verlag übernahm, Fleckhaus begegnete und ihm die Gestaltung der Insel- und Suhrkamp-Taschenbücher, der Bibliothek Suhrkamp und, sein größter Coup, der edition suhrkamp übertrug, die 1963 auf den Markt kam.

Auch wer Adorno, Marcuse, Horkheimer im Leben nicht las, stellte sich die Reihe in den 48 Farben des Sonnenspektrums von blauviolett bis blauviolett ins Regal, „ein endloses Band, das sich wieder schließt“. Die Idee kam ihm fast nebenbei, im Gespräch. Fleckhaus hatte sein Ziel erreicht: Er wollte aus Büchern kein Kunstwerk machen, er wollte, dass sie



gekauft wurden. Und das schaffte er nun, indem er genauso radikal wie mit den Fotos allein mit Farben, Raum und Schrift arbeitete.

Fleckhaus hatte den absoluten Blick, so wie andere das absolute Gehör haben. Ob er Bilder aussuchte und beschnitt, Buchstaben zusammenschob, einen Bindestrich verrückte. Er war Ästhet durch und durch – zu sehr, wie seine Kritiker monierten. 1959, das war auch das Jahr, in dem Fleckhaus zusammen mit Adolf Theobald, der später „Capital“ gründete, „twen“ auf den Markt brachte.

twen, das Wort gibt es im Englischen so wenig, wie es in der Adenauerzeit eine solche Zeitschrift gab. „Mit ‚twen‘“, so schreibt Michael Koetzle in seinem Buch über die Zeitschrift, „erschien ein Blatt neuen Typs, frisch, frech, fröhlich, sinnlich, von bestechender Optik, kompromisslos modern gestaltet, provozierend in den Themen, vergnüglich im Ton, optimistisch und voller Lust auf Leben.“

Fleckhaus war ein Geschichtenerzähler. Bei Partys scharte er schnell die Zuhörer um sich. Auch als Artdirector wollte er Geschichten erzählen. Das Einzelbild, womöglich eins mit Kunstanspruch, fand er langweilig. „Blätterkino“, so nennt Thomas Schröder das, was Fleckhaus auch später beim „FAZ-Magazin“ machte: „eine dramaturgische Bewegung, die sich durchs Blatt zog, ein Wechsel der Perspektiven, von Nähe und Distanz“. „Seine Welt“, hat Heinz Edelmann einmal gesagt, der als Illustrator für „twen“ arbeitete und mit Fleckhaus zusammen das Bild des WDR gestaltete, „seine Welt begann ab 64 Seiten.“

Jeden Montagabend zog er sich nach dem Essen mit dem „Spiegel“ zurück und ward nicht mehr gesehen, „das war für ihn absolute Entspannung“. Fleckhaus begriff sich nicht als Gestalter, der layoutete, was andere ihm in die Hand drückten, sondern als Blattmacher, als Chefredakteur – ein Posten, den er bei „twen“ einmal interimsweise auch offiziell übernahm. Er bestimmte die Themen mit, Jazzmusik, „Die Kunst, keinen BH zu tragen“, Sex, Porträts von Uschi Obermeier und Philip Roth ...

Und er war es, der Siebeck dazu brachte, sein allererstes Rezept zu schreiben, seine erste Restaurantkritik. So radikal modern er als Gestalter war, war Fleckhaus zugleich „ein Mann seiner Generation” mit sehr traditionellem Rollenverständnis. Er war derjenige, der das Geld nach Hause brachte. Auch wenn er zu diesem kein Verhältnis hatte, wie seine Frau Ulla erzählte, oft nicht wusste, was er verdiente, es aber gern ausgab. Immer wieder haben sie Krach bekommen, weil es ihn in die viel zu teuren Sternerestaurants zog.

Den Haushalt, das Kochen, die Erziehung der drei Kinder überließ er seiner Frau. Vor allem mit den Söhnen gab es ab einem gewissen Zeitpunkt jeden Abend am Tisch Streit. Während Siebeck ihn als gelassenen Buddha erlebte, beschreibt Ulla Fleckhaus ihren Mann als durchaus jähzornig. Fleckhaus wollte nicht diskutieren, er wollte bestimmen. Daher kam es auch mit „Siegfried dem Großen“, wie Unseld genannt wurde, mit dem er eng befreundet war, immer wieder zum Krach. Dieser Umschlag oder keiner, war Fleckhaus’ Devise.

Einen Qualitätsfanatiker nennt Thomas Schröder ihn. Alles Mittelmäßige war ihm zuwider, allein „die Höhepunkte menschlichen Tuns“ interessierten ihn, so beschreibt es McBride, egal ob es um eine Kirche ging, eine Straßenanlage, ein Foto, eine Landschaft oder einen Braten.

Die große Klarheit: Das, sagt der Grafikdesigner Carsten M. Wolff, der mit Michael Koetzle ein materialreiches (leider vergriffenes) Buch über den Gestalter recherchiert hat, ist es, was er bis heute an Fleckhaus so schätzt: Lieber ein großes Bild als drei, vier kleine, die Arbeit mit starkem Kontrast, etwa zwischen großer fetter Schrift und zarten Illustrationen.

Fleckhaus, der nie eine Uni besucht hat, nicht einmal Abitur hatte, wurde selber Professor, erst in Essen, dann in Wuppertal. Auch als solcher erzählte er seinen Studenten morgens oft als Erstes eine Geschichte aus dem Leben. Was nicht bedeutet, dass er gemütlich war.

In seiner Kritik an Studentenarbeiten konnte er hart und ruppig sein. Aber sein Unterricht

war extrem praxisorientiert und denen, die er schätzte, verschaffte er Aufträge und Jobs, machte mit ihnen etwa ein „Merian“-Heft über die Toskana.

Auch so prägte Fleckhaus das Gesicht der Bundesrepublik: durch all die Schüler und Assistenten, die dann selber Artdirectoren und Professoren wurden. Und durch jene jüngeren Grafikdesigner, die fasziniert von seiner Arbeit, seinem Mut waren, ohne ihm je persönlich begegnet zu sein. Die Kunstzeitschrift „Monopol“ zum Beispiel, meint Carsten M. Wolff, war in ihrer Anfangszeit „reinstes Fleckhaus-Design“.

Dass dieser selber Autodidakt war, glauben Wolff und Michael Koetzle, war sein großes Glück. „Wer etwa die Regeln klassischer Typografie nicht vermittelt bekam, erlaubt sich eher, sie zu brechen.“ Und er suchte sich seine Vorbilder selber.

Die mit Abstand wichtigste Referenz-Figur war Alexey Brodovitch, der Art Director von *Harper's Bazaar*, auch er ein Autodidakt, der eng mit Irving Penn zusammenarbeitete. Ohnehin war Fleckhaus „ein Amerikabegeisterter“, so McBride, was der Fotograf nicht nur auf die moderne Gestaltung bezieht, sondern auch auf die Ideen von Freiheit und Demokratie, auf die Energie dort.

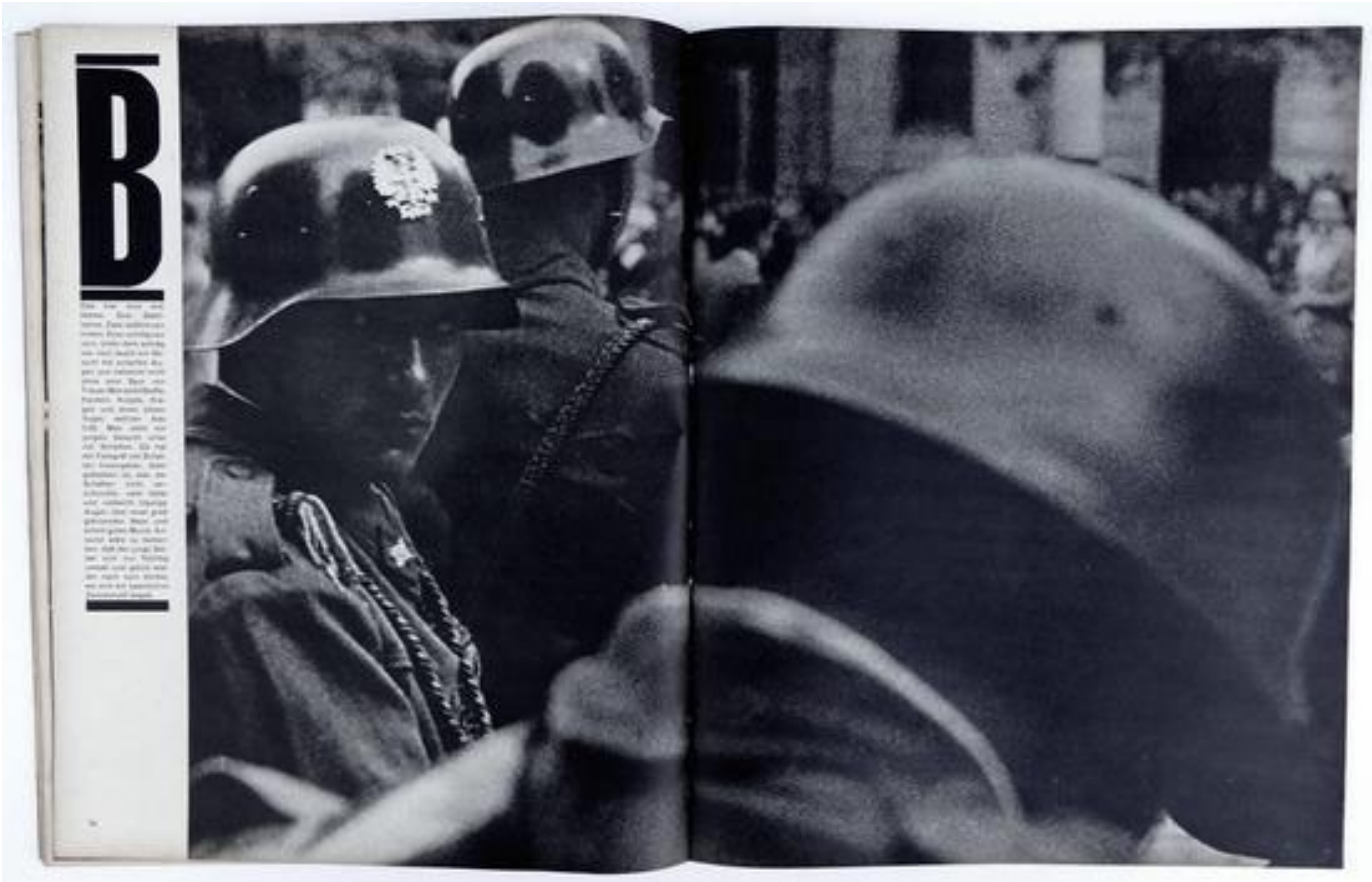
Fleckhaus, der Genießer und Liebhaber guten Rotweins, setzte das Vitello Tonnato genauso großzügig in Szene wie Angela Davis oder „Supermann in Unterhosen”.

Trotz des legendären Rufs, den twen aufgrund seiner Gestaltung besitzt – große Gewinne hat die vielfach preisgekrönte Zeitschrift nicht gemacht. Die Auflage des in Produktion teuren Heftes ging selten über 100.000 hinaus. Mehrmals wurde das Magazin verkauft, bis es 1971 endgültig eingestellt wurde. Aber da war der Art Director Fleckhaus schon nicht mehr dabei. 1970 musste er gehen.

Und die Begeisterung beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit. Kaum war „twen“ auf den Markt gekommen, organisierte Designer Milton Glaser, der Erfinder des Logos „I Love New York“, eine Ausstellung über die innovative Zeitschrift, später wurde Fleckhaus in die Hall of Fame des Art Directors Club New York aufgenommen.

Sehr verehrt hat er auch Max Bill, Rektor der Ulmer Hochschule für Gestaltung – deren andere Vertreter Fleckhaus zu dogmatisch und puristisch waren. Max Bill verdankte er sein legendäres Raster, Linien im Quadrat, das den Ordnungsrahmen bildete für all die gestalterischen Freiheiten, die er sich nahm.

Von Max Bill, mit dem er befreundet war, ließ er sich auch sein Haus im Bergischen Land bauen. Willy Fleckhaus brauchte beides, die Verwurzelung in der Heimat seiner Kindheit und die Fremde: Italien, das Sehnsuchtsland. Dort, in seinem Garten in der Toskana, ist Fleckhaus gestorben, am 12. September 1983, mit 58 Jahren.



- Otis Redding Show -

Donnerstag, 8. Januar 1970

17.25–17.53 Uhr
Jugend fragt Politiker
Eine Sendung mit Günter Müggenburg aus dem Studio Bonn

Freitag, 9. Januar 1970

17.25–17.53 Uhr in Farbe
Flirt
Ein Film von Gerhard Schmidt und Gerard Vandenberg
Vier Jungen (Marius, Christoph, Georg, Jürgen) eine Clique. Ein Mädchen (Catherine) kommt dazu.
Damit fängt's an.
Marius verliebt sich in Catherine, der Rest der Clique ist sauer und sabotiert erst spielerisch, dann bösartig das Verhältnis. Ihr Plan: ein „Klassenweib" auf Marius ansetzen, um ihn so von Catherine zu lösen. Aber das sogenannte Klassenweib Marianne geht nur scheinbar auf den Plan der Clique ein. So geht der spielerische Flirt allmählich in eine grotesque Intrige über.
Der kurze Spielfilm „Flirt" erzählt selbstverständliche Beziehungen zwischen jungen Leuten in selbstverständlicher Weise. Und das ist heutzutage im Fernsehprogramm gar nicht so selbstverständlich.

Jugend programm Deutsches Fernsehen WDR

Donnerstag, 22. Januar 1970

17.25–17.53 Uhr
Swing in – Rock in
– Ten Years After –
Mal handfest und aggressiv im Stil des großstädtischen Kansas-City-Blues, mal nachdenklich, lyrisch und balladesk wie ein Country-Song, mal jazzmäßig elektronisch oder experimentell.
„Ten Years After", die sich in einer eigenen 30-Minuten-Show erstmals ausführlich im deutschen Fernsehen vorstellt, will einfach lebendig musizieren, – ohne Einschränkungen und ohne Ideologie. Eine ihrer Platten nannten die Musiker „Undead" („Untot"), und das heißt nichts anderes als „live".

Samstag, 24. Januar 1970

15.30–16.00 Uhr
Ball
Eine Sendung von Hans-Gerd Wiegand

Donnerstag, 5. Februar 1970

17.25–17.53 Uhr in Farbe
Die Stimme des Wassers – I.
Ein Film von Bert Haanstra
Farbimpressionen von holländischen Kanälen, Flüssen, Teichen, Seen und den Menschen, die an und auf ihnen leben, arbeiten müssen.

Freitag, 6. Februar 1970

17.25–17.53 Uhr in Farbe
Die Stimme des Wassers – II.
Ein Film von Bert Haanstra

Montag, 9. Februar 1970

17.30–17.40 Uhr
Barbra in Paris
Ein Film von Paul Ellmeier
Die Stimme Amerikas – Barbra Streisand – gab in der Pariser Opera die Europapremiere ihres Filmes „Funny Girl" nach dem gleichnamigen Broadway-Musical. Unser Kamerateam beobachtete Barbra bei der Premiere, bei der Pressekonferenz und außerdem erhielt unser Team noch ein Exklusiv-interview für das Jugendprogramm.

17.40–17.53 Uhr
Melodie für eine Flöte
Ein Film von Uwe Brandner
Zunächst muß man äußerst konzentriert hinsehen, um überhaupt zu begreifen, was dieser Film will. Danach erkennt man den Disput zwischen einem Musiker und einem Kurbesitzer als Arbeitgeber. Ein Disput, der sich aber nur optisch austrägt.
Dieser Film fand bereits auf den Filmtagen in Oberhausen ein positives Echo.

Dienstag, 10. Februar 1970

17.25–17.53 Uhr
So fliegen wir morgen
Ein Bericht von Günther Krippendorf
Jumbo Jet und Concorde werden die größten und schnellsten Passagierflugzeuge der westlichen Welt sein. Statt 180 Passagiere können gleich 450 an Bord eines Jumbo Jets steigen. Statt 900 km/Std. fliegt die Concorde Überschallgeschwindigkeit und verkürzt damit die Transatlantikstrecke um einige Stunden Flugzeit. Wie sehen diese Maschinen aus, wie werden die Menschen darin befördert und wie können sie Überschallgeschwindigkeit vertragen? Das alles wird von diesem Bericht zu erfahren sein.

Donnerstag, 12. Februar 1970

17.25–17.53 Uhr
Jugend fragt Politiker
Eine Sendung aus dem Studio Bonn mit Gerd Ruge
(Zu diesem Zeitpunkt wechselt Günter Müggenburg als Auslandskorrespondent nach Hongkong über.)

Freitag, 13. Februar 1970

17.25–17.53 Uhr
Swing in – Soul in
– Otis Redding Show –
„Ich verließ mein Haus in Georgia", sang Otis Redding in „Dock of the Bay", „und trampte in die San Francisco Bay. Ich hab' nichts wofür ich leben könnte, und nichts Gutes liegt mir über den Weg. So setz' ich mich an das Dock von der Bucht und schau den Wellen zu und auch der Flut".
Als das Lied, das alsbald auf Nummer 1 sämtlicher US-Hitparaden stand und mit mehreren Plattenpreisen ausgezeichnet wurde, auf Schallplatte herauskam, war Otis Redding schon tot. Auf dem Weg zu einem Konzert war Reddings Privatmaschine bei Madison, Wisconsin, mit 8 Insassen abgestürzt. Der Sänger, den man mit seinen 26 Jahren den „König der Soul-Musik" nannte, wurde am 18. Dez. 1967 auf seiner Farm in Macon im amerikanischen Bundesstaat Georgia begraben.
Doch Otis Redding hat nicht nur Schallplatten-Musik hinterlassen. Bei seinem letzten großen Konzert in der Londoner Royal Albert Hall wurde ein Farbfilm gedreht, den das Jugendprogramm des WDR exklusiv erwerben konnte. Zum ersten Male wird die Bühnenshow zu sehen, die Musik zu hören sein, die Redding zu einem Idol der schwarzen und weißen Jugend Amerikas gemacht haben: Otis Bluesrt und schreit seine Songs mit der Leidenschaft des Predigers in einer Negerkirche, mit dem Ingrimm eines Black-Power-Propheten, mit der Ausdruckskraft und den stimmlichen Nuancen eines Bluessängers aus dem Mississippi-Delta, – immer mit äußerster Intensität. Die Soul-Musik, jene heiße, vitale Mischung aus Pop-Gospel und Blues verlor in ihm einen der begabtesten Interpreten.

Samstag, 21. Februar 1970

15.30–16.00 Uhr
Ball
Eine Sendung von Hans-Gerd Wiegand

Montag, 2. März 1970

17.25–17.35 Uhr
Mauritius
Ein junger Mann, ein junges Mädchen, eine Entführung, Flower-Power, Chanson. Ein Vater, der ein Fossil ist, ein Freund, der, wenn man ihn nicht geweckt hätte, gestorben wäre.
Dieser Film des Belgischen Fernsehens erhielt auf dem letzten Prix Jeunesse '68 den Preis für die beste Unterhaltungssendung im Jugendprogramm.

Samstag, 14. März 1970

15.30–16.00 Uhr
Ball
Eine Sendung von Hans-Gerd Wiegand

Montag, 16. März 1970

17.25–17.53 Uhr
Swing in
– Chicago Transit Authority –

Freitag, 20. März 1970

17.25–17.53 Uhr
Jugend fragt Politiker
Eine Sendung aus dem Studio Bonn mit Gerd Ruge

Umstrittene Sachen
Dienstag, 14. Januar 1969
20 Uhr
Funkhaus Köln
Kleiner Sendesaal

Karten ab 7.1.1969
an der Konzertkasse
des Funkhauses
werktags 10-13 Uhr
Abendkasse eine Stunde
vor Beginn
Änderungen vorbehalten

Bundestag in der Krise?
Diskussionsteilnehmer:
Dr. Hans Apel
Prof. Dr. Ralf Dahrendorf
Sebastian Haffner
Walter Leisler Kiep
Die Diskussion leitet
Ulrich Blank

WDR

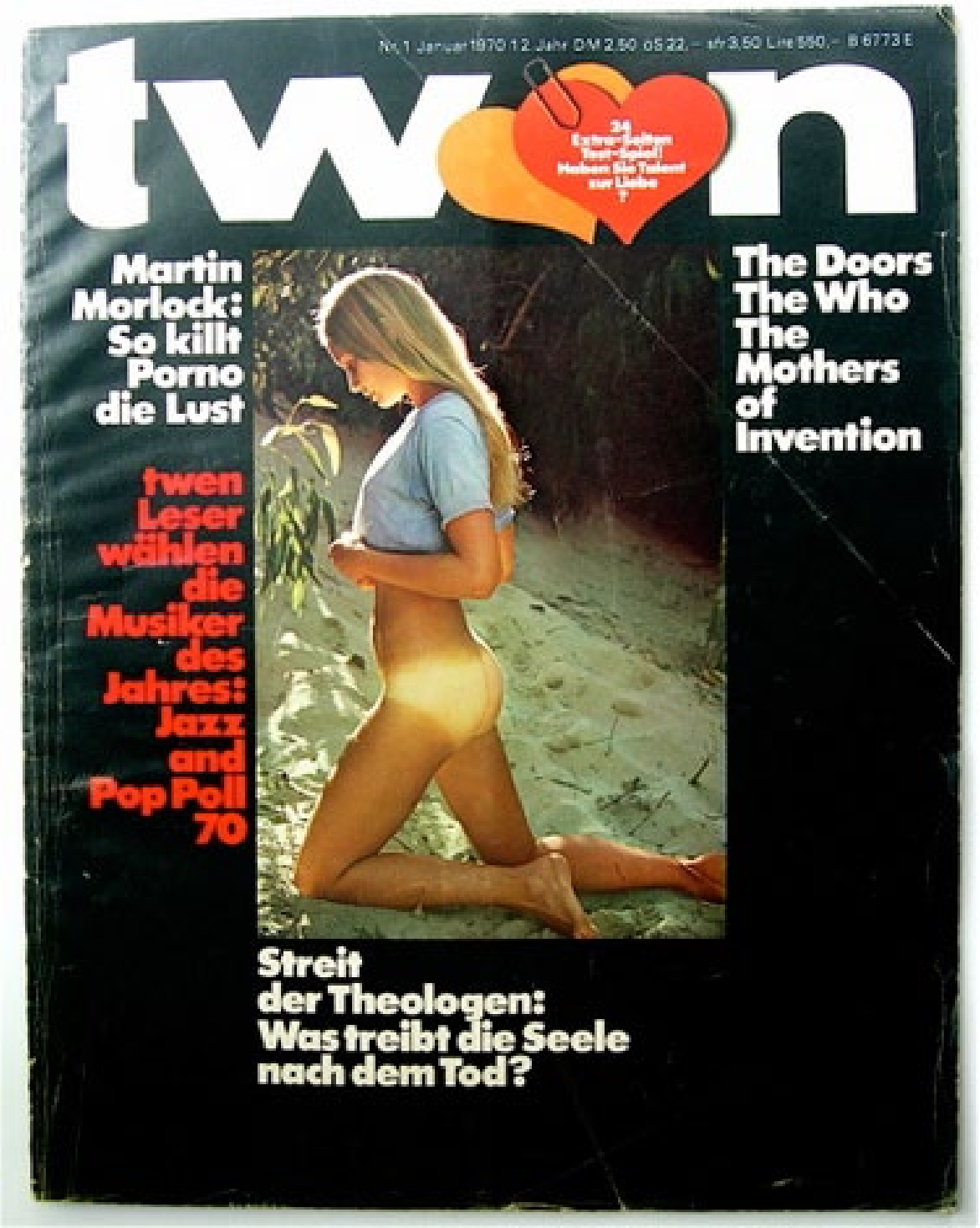
Nachwuchs-Chance '71
Endausscheidung mit Preisverleihung
Samstag, 11. September 1971
Funkhaus Köln
Wallrafplatz
Großer Sendesaal
19.30 Uhr
Werner Müller
mit dem WDR-Tanzorchester
Das Eilemann-Trio
Conférence: Günter Eilemann
Deutschlandfunk und
Westdeutscher Rundfunk

DEUTSCHES FERNSEHEN WER FINDET PROGRAMM
ZIRKUS

„twen ist", wie Dr. Konrad Friesicke vom Bundespresseamt in einem Gutachten für Wuermelings Familienministerium schrieb, "frappierend neuartig... Die Zeitschrift ist perfektioniert lesbar gemacht".

Der Beamte lobte „den besonderen Sprachstil von 'twen-'", der "kurzgefaßt, spritzig, persönlich, gelegentlich auch ironisch" sei, sowie die „vielerlei graphischen und typographischen Einfälle, das Großzügige der Raumverteilung, die originelle Verwendung schwarzen Grundtons, die ansprechende Lösung jeder Doppelseite... "

Gutachter Friesicke wußte auch zu berichten, daß "zirka 20 Zeitschriften überwiegend der (Jugend-)Verbände - etwas vom graphischen und typographischen 'twen'-Stil übernommen" haben. Friesicke: "Die Aufmachung von 'twen' hat bahnbrechend auf dem Jugendpressemarkt gewirkt."



twen

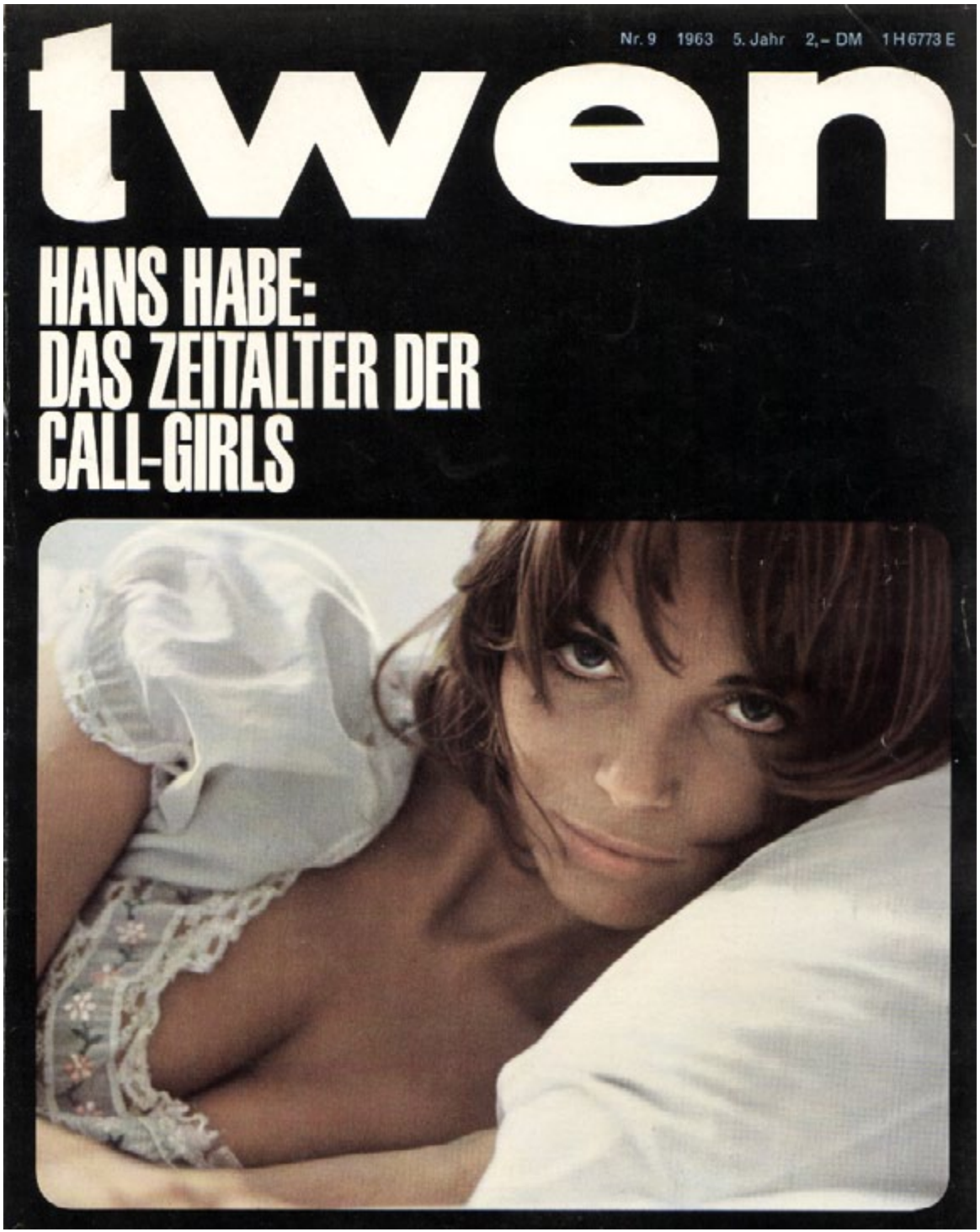
Monatszeitschrift

Nr. 5, Mai 1971, 13. Jahr ist die letzte Ausgabe von twen.

Verlag: Gruner + Jahr

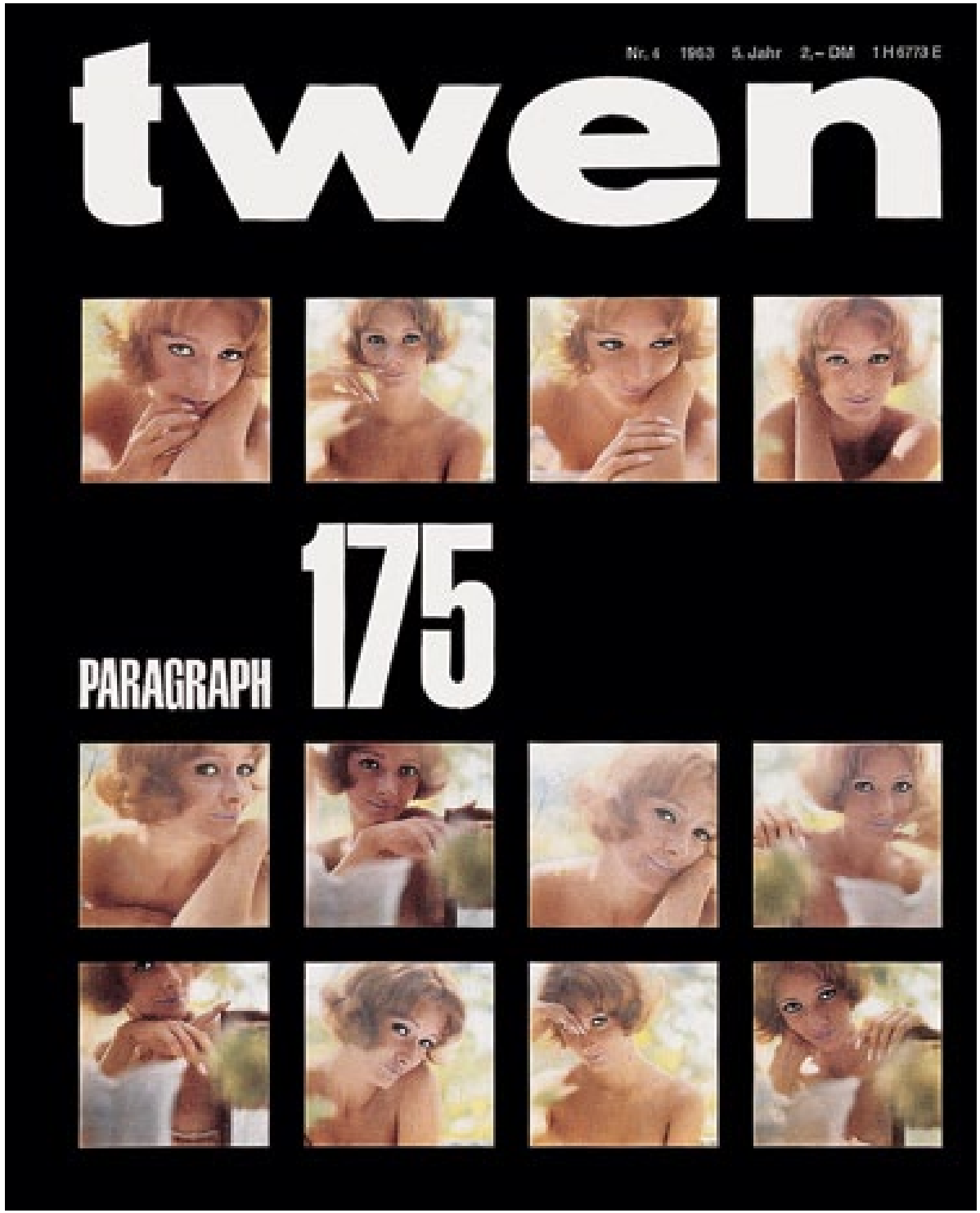
Daß der beste Zeitschriftengraphiker der fünfziger Jahre am „twen“ 1971 nicht mehr mitwirken durfte, hält Gerd Bucerius, Teilhaber von Gruner + Jahr, für den wohl folgenschwersten Fehler: „Man hätte Fleckhaus diese Plattform nicht nehmen dürfen“, behauptet er, jedenfalls nicht, ohne die „twen“-Graphik durch eine noch bessere, modernere zu ersetzen.

Sie wollten „links“ sein und waren doch oft nur linkisch. Am Ende waren auch die Zahlen in der Bilanz rot.



Nr. 9 September 1970 12. Jahr DM 2,50 öS 22,– sfr 3,50 Lire 550 – B 6773 E
twen
Das neue twen-Rendez-vous beginnt: Partner per Computer
Vietnam überleben: Sagt Charlie, wir gehen nach Hause.
Deutsche Schlager: Die Lieder der schweigenden Mehrheit
Morlock über Habe: Hans im Schlick
Sex vor dem Richter: SPD schafft „Unzucht" ab
twen-Platte des Monats: Woodstock! Woodstock! Woodstock!

twen
1 H 6773 E Nr. 2 4. Jahr Februar 1973 2,– DM
twen
DER KÖLNER KARNEVAL IST DOOF



Themen. die damals die Nation spalteten: Paragraph 175.

twen
twen-Index für Uni-Sex: Die Hochschulen und die Liebe
Nackte Seiele

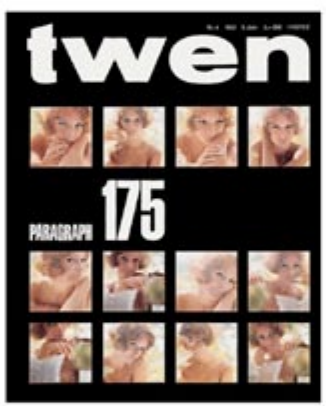
twen
WAS IST MIT DEN JUDEN?

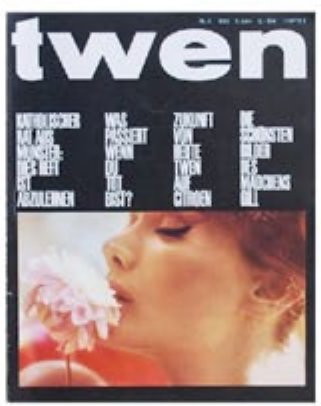
twen
Kennen Sie die
GANGS
von New York?
NORMAN MAILER
war Mitglied dieser Bande und schrieb
für twen die Geschichte
der Halbstarken

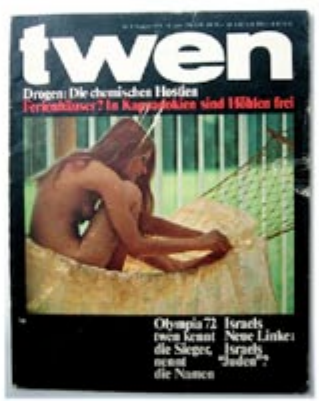
twen

twen
SIMONE DE BEAUVOIR SCHREIBT FÜR UNS:
FRAUEN SIND NOCH LANGST NICHT FREI

twen
Ich wünsche mir mehr Zärtlichkeit


twen
PARAGRAPH 175


twen


twen
Drogen: Die chemischen Hosen
Olympia 72 twen kennt die Sieger, nennt die Namen
Israels Neue Linke: Israels „Juden"?

twen
SEX UND LEDIGE MÄDCHEN

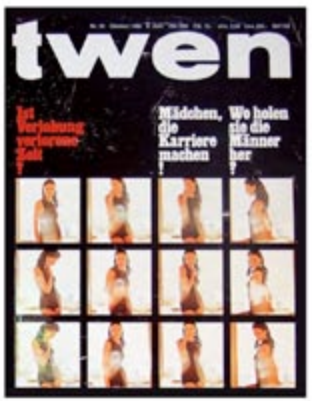
twen
ABTREIBUNG

twen
SO LEBEN WIR MIT DER MORAL!

twen
DIES WAR DAS JAHR SEX UND SEXIG

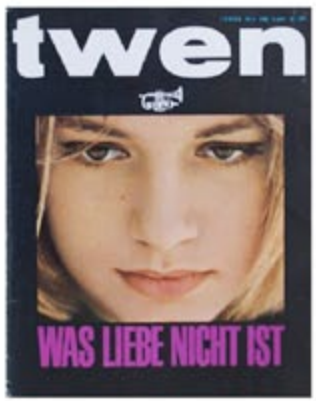
KOMMUNE
LEBEN ZU ACHT
JOHN LENNON
YOKO ONO:

twen
Schenken Sie Ihrem Mann eine neue Frau


twen
Ist Verjüngung verlorene Zeit?
Mädchen, die Karriere machen!
Wo holen sie die Männer her?

twen
WO IST MEIN WUNDER PUNKT?
DIE BEATLES WIE NOCH NIE

twen
ICH GLAUBE AN GOTT


twen
WAS LIEBE NICHT IST

twen
HEIRATEN NUR WEIL EIN KIND KOMMT?

twen
DAS RENDEZVOUS DER LOOGOO BEGINNT
SO WÄHLT DIE JUGEND
DIE HEIMLICHEN HAREMS

twen

twen
Wie intelligent sind Sie?
Das erste Paar zum ersten Tag
RENDEZ VOUS

twen
REVISION EINER LEGENDE

twen
ALS JUNGFRAU IN DIE EHE

twen
FORT MIT DER KIRCHENSTEUER

twen
Lieben ohne treu zu sein?

twen
Frisch frech fröhlich, alles und nichts. Das vor allem: unbeschwert
Ohne Klischee, Philosophie und Ideologie

twen
Fritz Teufel: Briefe aus dem Gefängnis
Leben in der Großfamilie: Probleme, Fehler, Möglichkeiten
Wer muß zum Psychiater?

twen
Die Beichte: Wem soll ich sagen was mich bedrückt?
Die große Diskussion: Bestrafen weil sie anders lieben?

Fleckhaus: Die Kunst der Doppelseite

Willy Fleckhaus ging mit Bildern sensibel – und radikal – um. Wenn die Fotografen diese nicht selber richtig beschnitten, tat er es eben. Und breitete eine einzelne Nahaufnahme dann auf zwei Seiten aus. Willy Fleckhaus wollte seine Leser packen, ergreifen. Erst gucken, dann denken, hieß seine Devise. Er liebte das Dramatische. Und er konnte etwas so Abstraktes wie drei Buchstaben so dramatisieren, daß daraus großes Theater wurde. Die grafische Konzeption seiner Doppelseiten steht in bester nordamerikanischen Tradition, aber die Magazine, in denen er sich inspirierte, waren in Deutschland kaum bekannt. Deswegen wirken seine Lösungen sehr neu und sehr modern.

Kuss Mund und AUGEN ZAUBER

Wenn man von Beruf schön ist, ist Schönheit nicht mehr Zufall. Fotomodelle „machen" ihr Gesicht wie Designer und „verkaufen" es wie ein Produkt. Sie arbeiten bis zu anderthalb Stunden am vollendeten Make-up und wenn sie sich abschminken, ist es, als legten sie eine Maske ab. Wie sie es machen, ist ihr Geheimnis. Zwei weltberühmte Fotomodelle, Donna Mitchell (rechts) und Cathy Dahmen (nächste Seite) verrieten uns ganz ungeschminkt die Wahrheit.

Fotos: Elke Bosch

DIE ROTEN

Sie sind überall. Im [illegible] Hauptstadt und in Island vor allem, aber auch [illegible] in Texas und Thüringen. Selbst unter Chinesen oder Pygmäen findet man sie. Und auch Schwarze können [illegible] Rote sein. Das ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen, sondern wissenschaftlich nachgewiesen. [illegible] Rotblondes, auf gut deutsch Rothaarigkeit, die natürliche erbbedingte Rotfärbung der menschlichen Haares, kommt überall auf der Welt vor. Bei den dunkelhaarigen Rasse führt das freilich meist nur zu einem leichten Rotschimmer. Erst bei den hellhaarigen Europäern bildet der Rotblondton in voller Farbenpracht auf Feuerkopf und Sommersprossen

Text Rolf Hagen
Fotos Karl Mondstein

Karl Mondstein
[illegible]
Kunst für Kunst
Wie [illegible]
Hahnemühle

Geboren wurde ich am 23. Februar 1940 in New York City. Ich lebe heute in Beverly Hills, in einem für amerikanische Verhältnisse ziemlich kleinen Haus. Der Besitz aber, der dazu gehört, ist riesig, von wilden Pflanzen überwuchert. Aber es ist auch egal, wo in dieser Welt man aufwacht. In Connecticut, Massachusetts, Hawaii, New York, Italien, Frankreich, Colorado, Nebraska. Und überall zwischen Hollywood und New York.

Mit 17 war ich schon auf der Straße. Erst nach Omaha. Dann zu Onkel und Tante, weil mein Vater in Europa war und ich unter Aufsicht sein sollte. Die Schule hatte ich schon verlassen. Ich wurde nicht 'rausgeworfen. Nein, ich hatte ganz einfach genug. Ich verließ den Laden sehr würdig. Ich ging ins Büro des Schuldirektors und machte ihm klar: „Ich habe lange genug mitgemacht. Ich mag nicht mehr." Meine Schwester kam. Nahm mich mit nach New York. Natürlich mußte ich wieder zu-

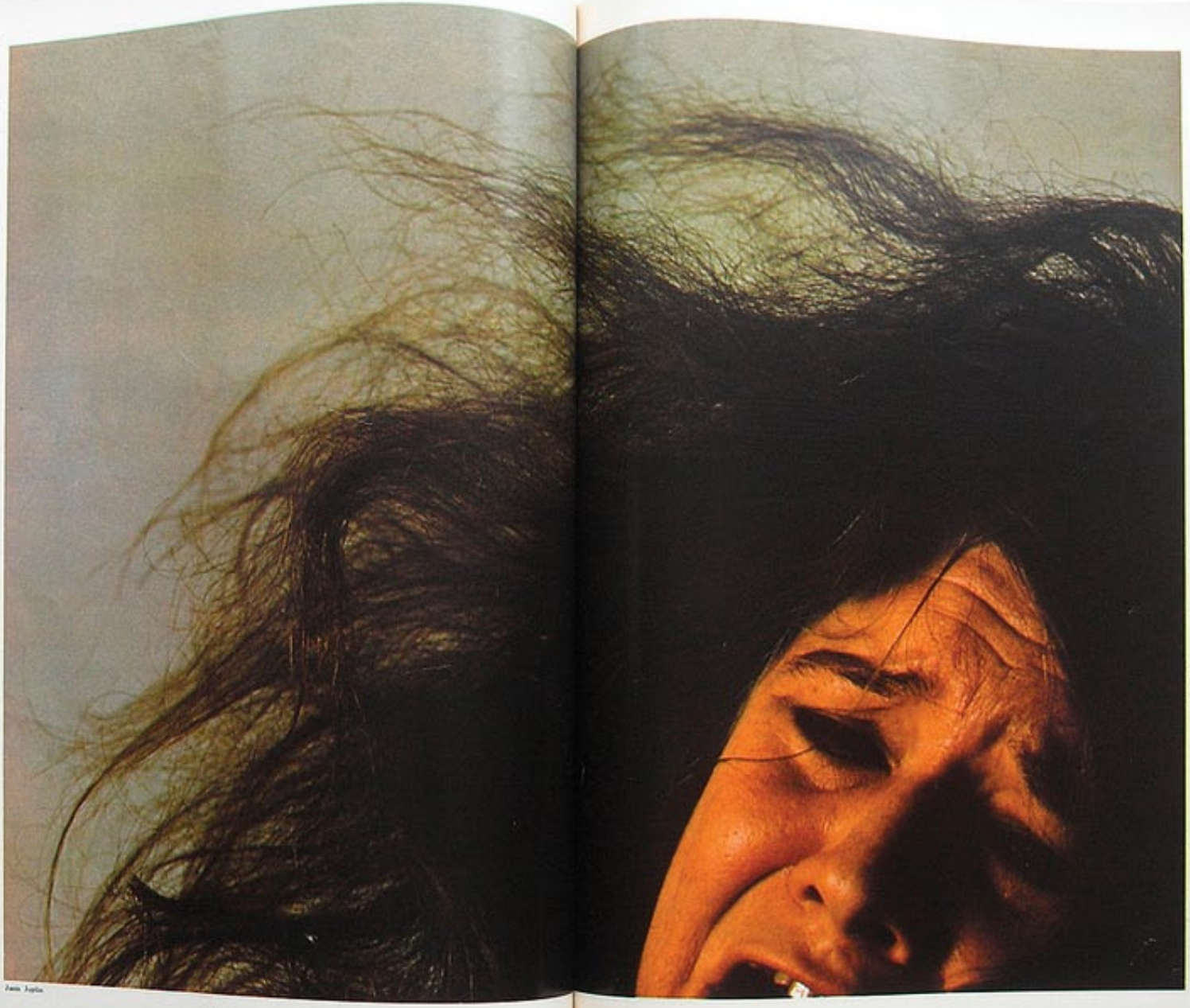
(Bitte blättern Sie um)

Ich, Peter Fonda

Peter Fonda, Star der zornigen jungen Filmgeneration Amerikas; Produzent und Hauptdarsteller des Films „Easy Rider", schreibt für twen.

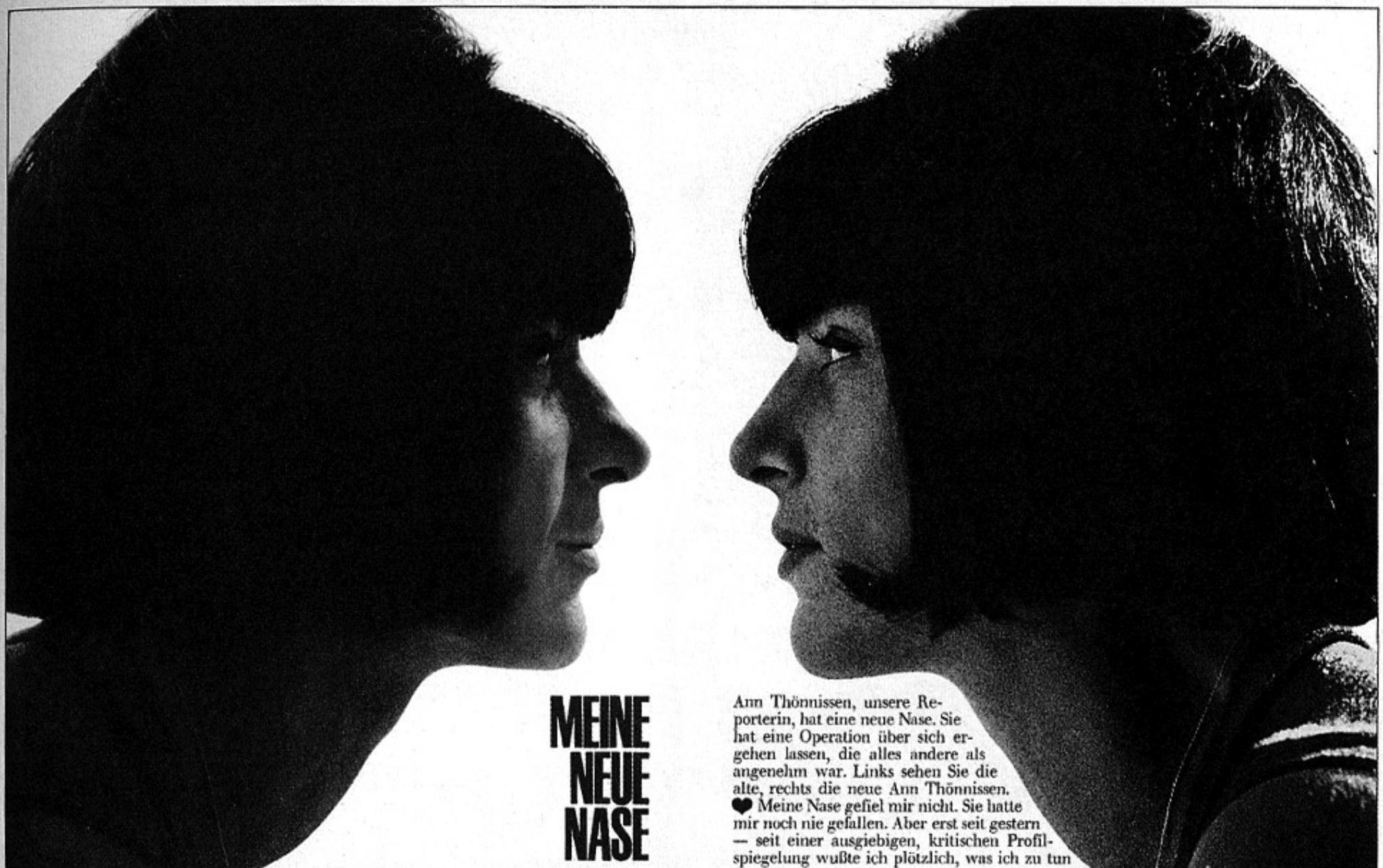
Foto: Will McBride

new rock



Janis Joplin

Die Saat hieß „Rock'n Roll", ausgestreut vor 15 Jahren. Die Saat geht auf: „New Rock". Treibt psychedelische Blüten: „Electronic Rock", „Political Rock", „Pop Rock", Soul und Beat. Mit dieser Ernte nähren die Propheten der Gegen-Kultur ihre Jünger. Art Kane, einer der dynamischsten Fotografen Amerikas, fotografierte für twen einige der dynamischsten New-Rock-Leute Amerikas.



MEINE NEUE NASE

Ann Thönnissen, unsere Reporterin, hat eine neue Nase. Sie hat eine Operation über sich ergehen lassen, die alles andere als angenehm war. Links sehen Sie die alte, rechts die neue Ann Thönnissen.

❤ Meine Nase gefiel mir nicht. Sie hatte mir noch nie gefallen. Aber erst seit gestern — seit einer ausgiebigen, kritischen Profilspiegelung wußte ich plötzlich, was ich zu tun

Lesen Sie weiter auf Seite 112

So schnell geht das. Gestern noch auf der Flucht vor dem Kanon, ein struppiges Maskottchen der Pariser Keller-Bohème.

Heute ein gepflegter Star mit goldener Schallplatte gekrönt. Sogar Memoiren schreibt sie. Für sie schreibt sie eine Passage aus ihrer tristen Existentialistenzeit. Schon ist diese Zeit Geschichte geworden. Auch Keller sind passé.

DIE GRECO *ist unter die Schriftsteller gegangen. Adieu tristesse.*

In die Grüne Bar in der Rue Jacob kam ich, weil es dort Milchkaffee gab, was so kurz nach dem Krieg noch sehr selten war. Dort lernte ich alle meine Freunde kennen. Albert Camus und Merleau-Ponty leben nicht mehr, Merleau-Ponty...

Ein milder Abend Sommer 1945. Ich schlief schon. Ein Regen von kleinen Steinen gegen mein Fenster weckte mich. Ich hatte Angst, schaute hinaus, ohne mich sehen zu lassen. Ich sah den Philosophen, vor dem ich kleines Mädchen einen so großen Respekt hatte. Ich ging wieder ins Bett. Meine Schwester fand den Philosophen am Morgen schlafend vor unserer Tür.

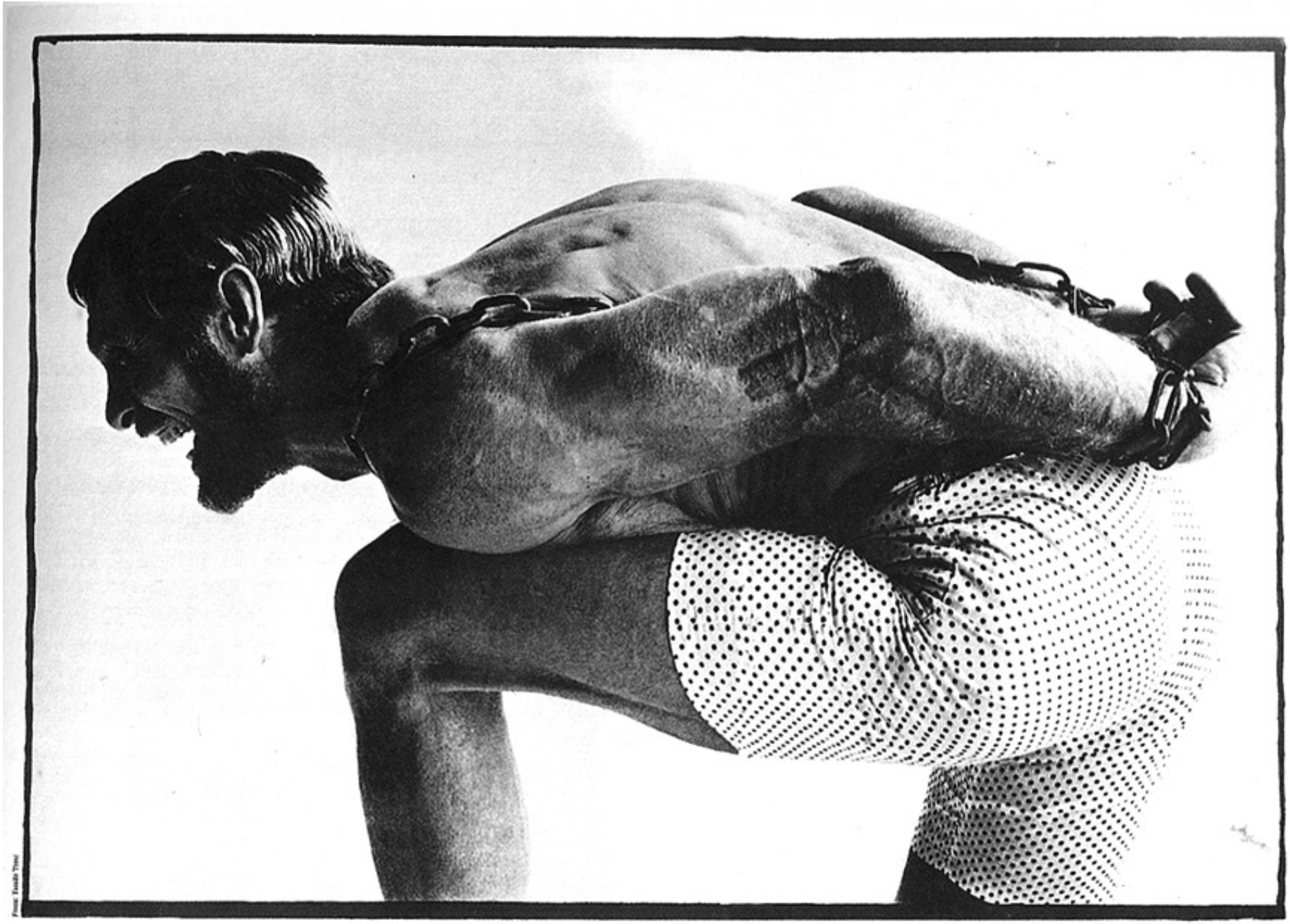
Mancher Freund von damals ist heute berühmt: Jean Cau, der Schriftsteller, die Filmleute Boris Vian, Daniel Gélin, Roger Vadim, mit denen ich damals immer in die Kinothek ging. In der Grünen Bar diskutierten wir nächtelang, meistens über Film. Die Bar schloß um Mitternacht. Dann setzten wir unsere Gespräche auf dem Trottoir der Rue Jacob fort. Manchmal waren wir zu laut, dann gossen die Leute Eimer voll schmutzigen Wassers aus den Fenstern auf uns herab.

Das „Tabu" war eine kleine Kneipe in der Rue Dauphine. Sie gehörte einem Matrosen, der aus Polynesien zurückgekommen war. Wir entdeckten sie eines Morgens auf dem Heimweg, als wir feststellten, daß Fernfahrer dort noch Kaffee bekamen, während sonst längst alles geschlossen war. Der Inhaber war nett zu uns und wir wurden seine Stammgäste und haben sein Lokal schließlich weltberühmt gemacht. Bald hatten uns auch die Bewohner der Rue Dauphine.

Die Freuden der Kinothek genügten uns auf die Dauer nicht. Wir wollten selbst in Aktion treten. Die „Bleistiftkamera" war unser großer Traum. Geld verschlutzten wir und hatten auch keins. Aber wir liehen eine 16-mm-Kamera auf und drehten einen Film, der „Ulysses" hieß, völlig verschollen ist und heute viel Geld wert wäre. Denn der Regisseur war Alexandre Astruc, die Dialoge waren von Jean Cau und meiner Freundin Anne-Marie Cazalis. Es wirkten mit: Christian Bérard, Jean Cocteau, Jean Genêt, Boris Kochno, Yvonne de Bray, Daniel Gélin, Jean Marais, Simone Signoret, Raymond Queneau und viele andere. Ich spielte die Circe. Aber wo ist unser Meisterwerk geblieben?

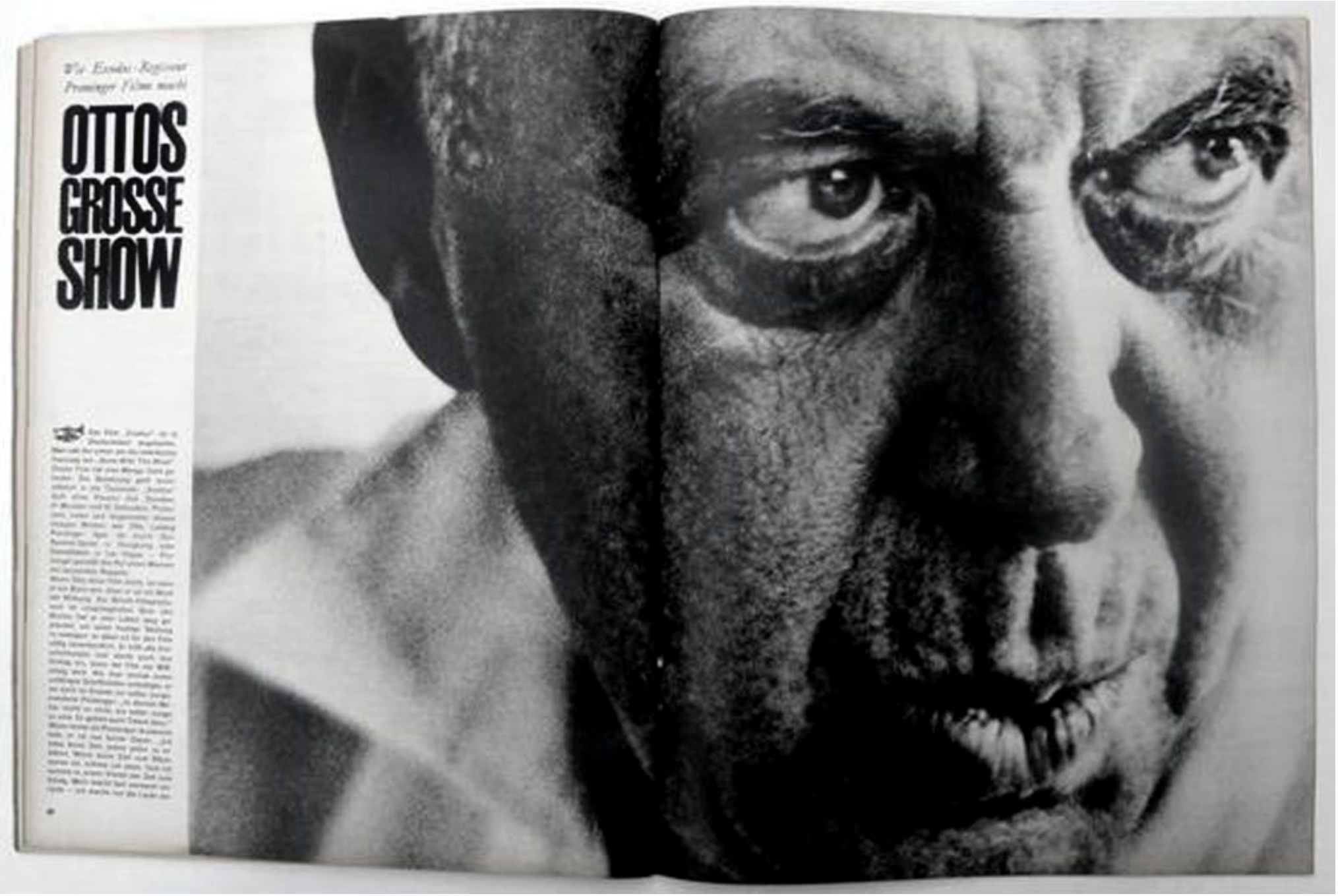
Es ist schwer, von einem Toten zu sprechen. Ich war neunzehn und Jean-Pierre zweiundvierzig. Er gab mir gegenüber nur neunundzwanzig Jahre zu — er lächelte meine Angst vor dem Alter. Er war schön, stark und mutig. Er war ein Mann. Ich konnte nie ganz verstehen, was den berühmten Autorennfahrer, der er war, zu mir hinzog — skandalumwittert, wie ich war. Er hatte Frau und Kind. Ich liebte ihn und meine Liebe zu ihm gab mir Halt im Leben. Ich bedaure nichts. Nur seinen Tod bedaure ich unendlich. Jean-Pierre verunglückte bei einer Probefahrt auf einer Rennbahn in Südamerika. Beim Autofahren war er

Liebt das Kino-Volk dieses Leuwerik-Gesicht?



SUPER MANN IN UNTER HOSEN

Man kann ruhig darüber sprechen: Der Held, der Killer, der Gangster, der Supermann und der Gentleman trägt nicht nur sein rauhes oder elegantes Gewand. Er trägt darunter eine Unterhose. Bisher war es wirklich besser, nicht darüber zu sprechen. Der Held sah in den Unaussprechlichen einfach lächerlich aus. Ein wirklicher Held wie Gordon Mitchell kann sich auch in Unterhosen sehen lassen – wenn es die neuen sind. Sie sehen Maciste, Herkules, Achilles, den Sieger über tausend Todesgefahren in 41 Filmen, in seinen Starposen. So männlich sind Unterhosen.



Wie Exodus-Regisseur Preminger Filme macht

OTTOS GROSSE SHOW

2 MAL GESCHIMPFT UND 1 MAL GEWEint

Joachim E. Berendt über die Donaueschinger Musiktage 1961: Keine Trennung zwischen Avantgarde und Tradition

Uschi lebt sich zwar fotografieren. Aber Fotomodell ist sie nicht.

Als Uschi Obermaier vor zwei Jahren ihren soliden Beruf als Fotoretuscheurin an den Nagel hängte, um Fotomodell zu werden, blickten die Eltern bang in die Zukunft ihrer Tochter. Als Uschi auch diesen Beruf an den Nagel hängte, wünschten sie sich, ihre Tochter wäre doch ein solides Fotomodell. Denn Uschi wurde Kommunardin. Tatenlos müssen die Eltern dieser Entwicklung zusehen. Uschi ist nun schon zweiundzwanzig und niemand kann sie daran hindern, das deutsche Karrieremärchen (Aschenbrödel wird Prinzessin) auf den Kopf zu stellen. Twen verlor sein hübschestes Covergirl an den Untergrund. Denn dieses Titelbild ist wohl ihr letztes. Uschi ging vor, von der Hand in den Mund und von Hasch und Liebe zu leben. Sie verschmäht die Scheine, die sie einst für Modeaufnahmen und Titelbilder bekam.

So leicht, wie es der schönen Münchnerin fiel, Karriere zu machen, so leicht verzichtet sie auf Ruhm und Geld. Wofür? „Um nur noch zu leben." Und das, so sagt sie, kann sie nur in ihrer Kommune. Uschi ist seit letztem Herbst Mitglied der Berliner Kommune 1, deren prominenteste Mitglieder Rainer Langhans und Dieter Kunzelmann fast mehr Zeit hinter Gefängnismauern als im Kommunen-Domizil in Moabit verbringen. Wenn Deutschlands schönste Kommunardin jetzt noch arbeitet, dann nur, um das Ihrige zu Lebensunterhalt und Anwaltskosten der Gemeinschaft beizusteuern. Darüberhinaus ist ihr Arbeit verhaßt. Sie paßt nicht mehr in ihren Lebensplan. Ein winziger Koffer mit Underground-Mode reicht ihr. Viel mehr braucht sie nicht zum Leben.

Dabei machte sie eine Karriere, von der andere Mädchen nur träumen können. Die bildhübsche, wohlerzogene Tochter eines Münchner Innenarchitekten wurde sozusagen auf der Straße entdeckt. Schon nach den ersten Probeaufnahmen gehörte sie zum festen Bestand der schönen Mädchen eines Fotostudios. Sie räkelt sich — zunächst noch für bescheideneres Entgelt — mal nackt, mal bekleidet, mal für die Pille, mal für die Sommermode in schöner Natürlichkeit vor den Kameras. Es lohnte sich. Als Uschi gar im Wettstreit um den begehrten Thron des Münchner „Schwabinchen" Zweite wurde, gehörte sie bereits zu den süßen Mädchen, die es in einem Büro oder — wie Uschi — in einem Labor wirklich nicht mehr auszuhalten brauchen. Heute kann Uschi das intellektuell begründen: Indem sie kündigte, wehrte sie sich gegen die repressiven Arbeitsmethoden des Establishment.

Dafür etablierte sie sich als Fotomodell. Guido Mangold fotografierte sie für twen in Kamerun. Die samthäutige gazellenschlanke Uschi mit dem ungeschminkten Gesicht war zweimal twen-Titelmädchen. Ihre Afrika-Fotos im Novemberheft inspirierten zarte Jünglinge und reife Herren zu Liebesbriefen an die unbekannte Reisende. Uschi wurde der Mädchentyp der Zeit: kindlich-schlank, durch und durch unverbildete Naturschönheit, und man sah ihren Fotos an, daß sie nicht posierte. Uschi ist so unbekümmert, wie sie sich fotografieren läßt.

Zurück aus Kamerun, tat sie den ersten Schritt ins Kommuneleben. Zusammen mit den Musik-Kommunarden der „Amon Düül" bezog sie ein Gemeinschaftshaus vor den Toren Münchens. „Ich war es leid", sagt sie, „so allein und isoliert in einem Zimmer zu leben." Die Kommune bestand aus drei Mädchen, fünf Jungen und zwei Kindern. Sehr glücklich war das Zusammenleben aber nicht. Es gab kleinliches Hader über Geschirrspülen und Geld. Als die Band bei Plattenaufnahmen in Berlin die berühmten Genossen von der Kommune 1 besuchte, blieb Uschi mit ihrem Köfferchen gleich dort: Sie hatte ihr Zuhause gefunden.

Ihr gefiel die phantasievolle Planlosigkeit, mit der die Kommunarden ihr exzentrisches Leben leben. Die ganz und gar unpolitische Uschi demonstrierte tapfer mit, wenn es gegen etwas zu demonstrieren galt, sie wanderte tapfer mit ins Gefängnis, als während der Bundespräsidentenwahl („angeblich", sagt Uschi) im Kommunehaus eine Brandbombe gefunden wurde. Sie nimmt tapfer in Kauf, daß die Gesellschaft sie und ihre langhaarigen Freunde wie Menschen dritter Klasse behandelt und daß die Polizei bei ihnen ein und aus geht.

Denn dafür hat sie die Geborgenheit gefunden, die sie schon immer gesucht hat: „Wir sind nicht einfach eine Wohngemeinschaft. Wir gehören und leben wirklich zusammen." Dies geschieht in einem alten Fabrikgebäude in Moabit, das die Kommune zum Eigenheim umfunktioniert hat. Zentrum des Heims ist ein großer Saal, Zentrum dieses Saals ist ein riesiges Matratzenlager, auf dem die Kommunarden gemeinsam ruhen, lieben,

MISS KOMMUNE UND IHR LEBEN ZU ACHT

R. Blackmon: Penns Porträts

Zwei stellt Irving Penn vor. Im Heft 10 druckten wir die Marokkobilder dieses großen Fotografen. Nun sind seine weltberühmten Porträts an der Reihe. Die Serie endet im nächsten Heft mit den in Deutschland noch nicht gedruckten Penn-Farben. Über seine Porträts schreibt die amerikanische Journalistin Rosemary Blackmon:

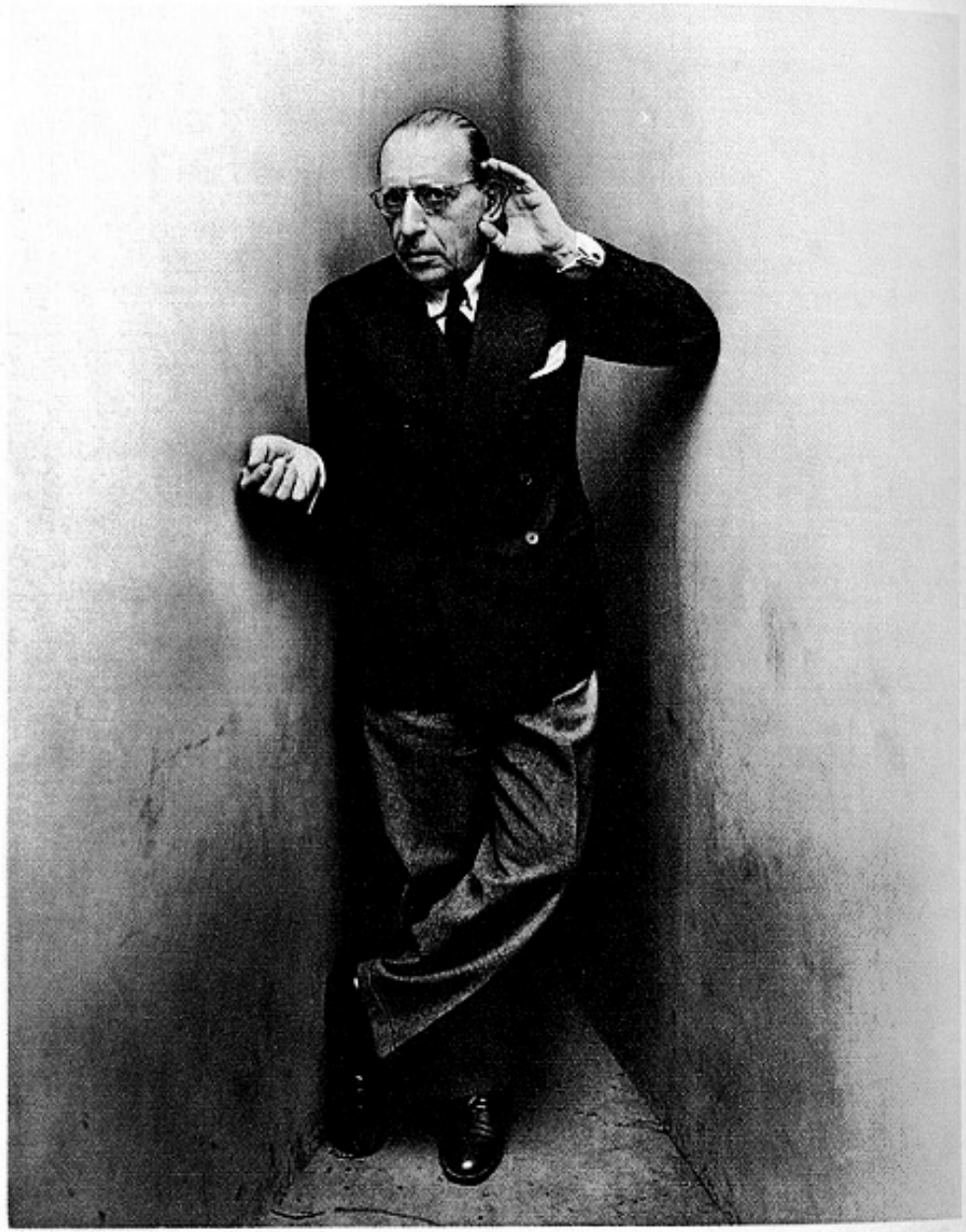
Über Penns Porträtsitzungen wird viel geredet, aber kaum einer weiß wirklich Einzelheiten. Schon Wochen vorher geht es los. Diana Vreeland, Chefredakteurin der amerikanischen Ausgabe von Vogue, beschreibt den Vorgang so: „Wenn man sich ein bißchen vage ausgedrückt hat, dann nagelt Penn einen regelrecht fest." Manche berühmten Leute können es kaum erwarten, fotografiert zu werden; sie sind ebenso wild entschlossen wie die Leute, die für Paßbilder posieren. Eine beiläufige Frage, nichtssagendes Geplauder kann sie vielleicht ablenken und entkrampfen. Dann beginnt Penn mit der Arbeit. Gewöhnlich gehen ein oder zwei Filmrollen drauf, bevor der Kontakt zwischen Penn und seinem Objekt da ist. Genau das Gegenteil geschieht, wenn ein Objekt kamerascheu ist — und das kommt oft vor. Dann dauert das Gespräch eine halbe Stunde oder noch länger, bevor die Kamera und die Beleuchtung eingestellt werden können. In schwierigen Fällen hilft vielleicht eine Tasse Kaffee oder ein therapeutischer Schluck Whisky (der Schauspielerinnen das seelische Gleichgewicht wiedergibt, die mit ihrem Friseur Kummer hatten), oder auch Aspirin oder Alka Seltzer, wenn's verlangt wird.

Dann kommt der „Augenblick der Wahrheit" vor der Linse. Die Leute, die von Penn fotografiert worden sind, erinnern sich an ein seltsames Gefühl, wenn sie Penn sagen hören: „Ja... ja. Wunderbar... Ja."

Maurice Goudeket, der Ehemann der Colette, schrieb über Penns Porträt seiner Frau: „Es offenbarte alles, was Colette verbergen wollte... ein eindrucksvolles, aber auch verräterisches Porträt, die Fotografie des anderen, versteckten Ichs, das jeder in sich trägt."

PENN

Igor Strawinsky, Komponist des Jahrhunderts, Russe und Amerikaner. Zur Sitzung bei Penn kam er in neuen Schuhen. Penn sagte ihm, er solle sich vorstellen, im Zimmer sei eine Maus. Da stellte sich Strawinsky in die Ecke und horchte. Vielleicht auf die Obertöne?



Courtesy of Vogue. Copyright 1948 (c) The Condé Nast Publications Inc.

Ginny mit dem Unschuldsblick

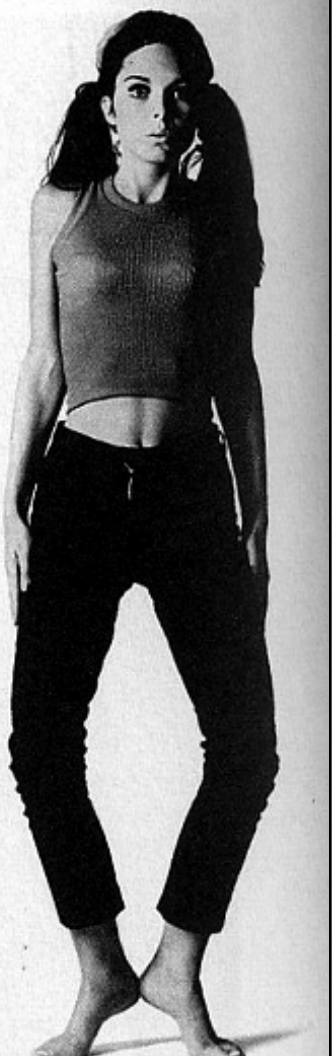
Die Studentin Ginny – so ungeniert ist sie nur vor Sam Haskins' Kamera. Privat, da ist sie schüchtern und romantisch.

So fotografiert Sam Haskins

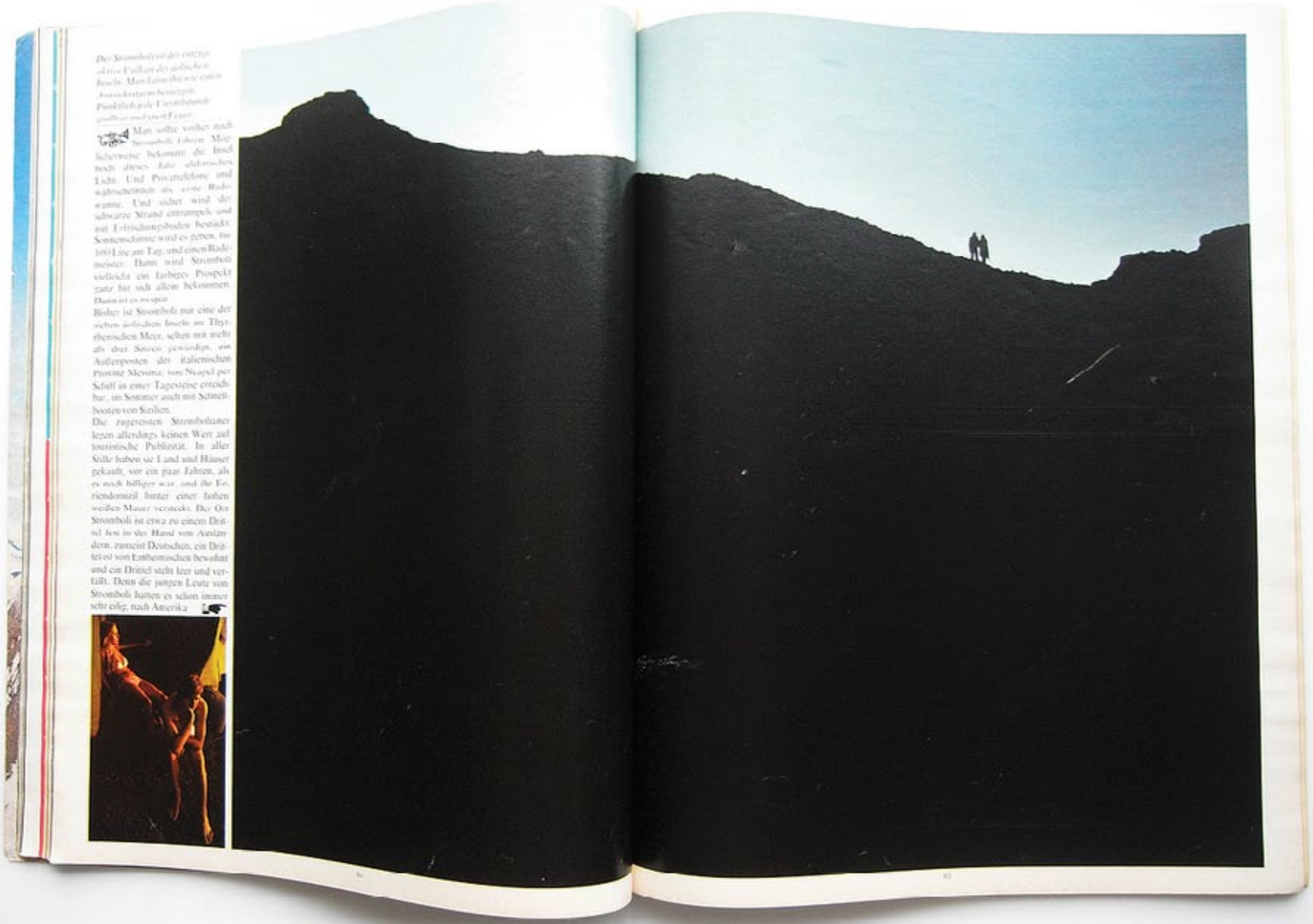
Was sich links im Bilde räkelt und rechts auf die Zehenspitzen stellt, das ist Ginny – neunzehn Jahre alt und voller Träume. Jungfrau – das glaubt man der scheuen Amerikanerin aufs Wort – ist nicht nur ihr Tierkreiszeichen, sondern auch ihr Allgemeinzustand. Sie lebt in München, wo sie bis vor kurzem so vor sich hin studierte: moderne amerikanische Literatur (von Fitzgerald bis Updike) und moderne einheimische Literatur (von Benn bis Gruppe 47). Beides nicht aus Zufall, sondern wegen der austro-amerikanischen Herkunft. Ginnys Mama ist eine auffallende Wiener Schönheit mit Ahnen aus der k. u. k. Aristokratie, der Papa ein Westpoint-Absolvent und Oberst a. D. der amerikanischen Armee. Die wohlerzogene Ginny für Fotos zu entdecken, das konnte nur einem Kennerauge gelingen. Denn, wo andere Kurven und Capricen verkaufen, trägt sie bloß große Unschuldsaugen zur Schau. Nun laufen zwar auch in München genug Männer herum, die Unschuld zu schätzen wissen. Aber um die romantische Ginny vor die Kamera zu holen, mußte erst ein Südafrikaner kommen.

Sein Name: Sam Haskins. Er wurde weltberühmt dadurch, daß er nackte Mädchen fotografierte. „Five Girls" und „Cowboy Kate", die Fotobücher, die sein Renommee begründeten, erschienen in mehr als zwanzig Ländern und enthalten, was ein pingeliger Kavalier seinem Damenbesuch nur auf Verlangen vorzeigt – eine Sammlung exquisiter Nuditäten, die den connaisseur von Frauen und Fotos gleichermaßen entzückt. So delikat wie Haskins handhabt niemand die Kamera, wenn es um weibliche Einzelheiten geht. Sam Haskins also kam aus Johannesburg und fotografierte auf Einladung der twen-Redaktion eine Woche in München. Er sah Ginny auf der Brienner Straße und bestellte sie für Probefotos ins Studio – zugegeben, ein gänzlich unoriginelles Sich-Kennenlernen. Haskins Kommentar: „She has such an old fashioned face", was man ungefähr mit „braves Gesicht" wiedergeben kann. Zu ihrem braven Gesicht trug Ginny den sittsamsten Faltenrock, den es seit Jahren in München zu sehen gab, und stand so dünn und steifbeinig da, daß Haskins Freunde die Wahl heftig anzweifelten. Haskins schwieg dazu. Man kann mit ihm überalles reden, über Kameras, Kindererziehung, Rassenprobleme, über Safaris und bayrische Seppl- ▼

So, nur so, kann man Männer schwach machen: mit großen Unschuldsaugen und einem kleinen Stück Unschuldsnabel.



Schwarz



Der Stromboli ist der einzige aktive Vulkan der äolischen Inseln. Man kann ihn wie einen Ausschnitt im kleinen Punktlichtpole Unterhemde großer und ewiger Natur.

Man sollte vorher nach Stromboli fahren. Möglicherweise bekommt die Insel noch dieses Jahr elektrisches Licht. Und Privattelefone und wahrscheinlich die erste Badewanne. Und sicher wird der schwarze Strand entrampelt und mit Erfrischungsboden bestückt. Sonnenschirme wird es geben, ein 1001 Lire am Tag, und einen Bademeister. Dann wird Stromboli vielleicht ein farbiges Prospekt ganz für sich allein bekommen. Dann ist es vorbei.

Bisher ist Stromboli nur eine der sieben äolischen Inseln im Thyrrhenischen Meer, selten mit mehr als drei Sätzen gewürdigt, ein Außenposten der italienischen Provinz Messina, von Neapel per Schiff in einer Tagesreise erreichbar, im Sommer auch mit Schnellbooten von Sizilien.

Die zugereisten Strombolianer legen allerdings keinen Wert auf touristische Publizität. In aller Stille haben sie Land und Häuser gekauft, vor ein paar Jahren, als es noch billiger war, und ihr Feriendomizil hinter einer hohen weißen Mauer versteckt. Die Ora Stromboli ist etwa zu einem Drittel fest in der Hand von Ausländern, zumeist Deutschen, ein Drittel ist von Einheimischen bewohnt und ein Drittel steht leer und verfällt. Denn die jungen Leute von Stromboli hatten es schon immer sehr eilig, nach Amerika

Die Zeit träumt sich selbst.
Das Mädchen ist der ganzen Welt entfernt. Nichts ist da, außer dem Sand und der Brandung und dem lauen östlichen Wind, der die Hitze verweht

etwas kärgliche Küche auf Stromboli ist nicht jedermanns Geschmack. Fleisch gibt es selten; es kommt mit dem Schiff vom Festland. Auf Stromboli selbst findet man nur ein paar Schafe und Hühner. Wenn man Glück hat, ein Kaninchen. Aber auch das ist nicht jedermanns Geschmack. Fischliebhaber dagegen kommen voll auf ihre Kosten: Jeden Tag wird gefischt; man kann seine Mahlzeit direkt am Hafen einkaufen, auswählen, den Preis aushandeln und sich auch vom Fischer zeigen lassen, wie sie am besten bereitet wird.

Die Fischer zeigen dem Fremden auch den Weg auf den Stromboli (allerdings hüten sie sich, selbst mitzugehen). Dann genießt man das Gefühl, ohne Eintrittskarte ins Kino zu gehen. Denn die Strombolibesteigung hat ihren festen Preis bei Salvatore, dem Bergführer. Geht man allein und kostenlos, ist schon das Pfadfinden ein Abenteuer für sich. Nachts allerdings, wenn das Feuerwerk des Kraters besonders eindrucksvoll ist, kraxeln nur Selbstmörder ohne den kundigen Führer. Sonst ist ganz Stromboli für das Leben auf eigene Faust da. Man kann sogar unangemeldet hinfahren. Irgendwo ist immer ein Bett frei.

Nur muß man sich schnell entscheiden. Es könnte ja sein, daß vorher die Telefone und Badewannen kommen.

Hier beginnt
das neue Rendezvous

Der twen-Computer findet Ihre Partner

Kennen Sie das Spiel noch nicht?
Sie brauchen nur den blauen Fragebogen auszufüllen.
Der twen-Computer schickt Ihnen dann die Adressen der sechs Partner, die am besten zu Ihnen passen.

Foto: Monika Czbarlinek

Jazz
Kategorie JA: Big Band
11
Kategorie JB: Combo
13
Kategorie JC: Trompete
15
Kategorie JD: Posaune
17
Kategorie JE: Klarinette
19
Kategorie JF: Altsaxophon
21
Kategorie JG: Flöte
23
Kategorie JH: Baritonsaxophon
25
Kategorie JI: Vibraphon
27
Kategorie JJ: Piano
29
Kategorie JK: Schlagzeug
31
Kategorie JL: Gitarre
33
Kategorie JM: Orgel
35
Kategorie JN: Baß
37
Kategorie JO: Tenorsaxophon
39
Kategorie JP: Sängerin
41
Kategorie JQ: Verschiedene Instrumente
43
Kategorie JR: Sänger
45
Kategorie JS: Komponist / Arrangeur
47
Pop
Kategorie PA: Combo
49
Kategorie PB: Songschreiber
51
Kategorie PC: Sänger
53
Kategorie PD: Schlagzeug
55
Kategorie PE: Sängerin
57
Kategorie PF: Gitarre
59
Kategorie PG: Baßgitarre
61
Kategorie PH: Orgel / Piano
63
Kategorie PI: Verschiedene Instrumente
65
Das müssen Sie bei der Wahl
der Musiker des Jahres beachten

Es klingt wie ein Märchen. Eines Tages in New York sagte ein Mann zu Willy: „Ich gebe Ihnen soviel Geld wie Sie brauchen, wenn Sie mir nach Ihren Vorstellungen eine Kollektion machen." Willy, die von sich behauptet, als einzige gut angezogen zu sein, schuf tatsächlich den Willy-Stil. Mit ihrem Mann Salvador näht, klebt und entwirft sie — immer vorausgesetzt, daß es ihr Spaß macht.

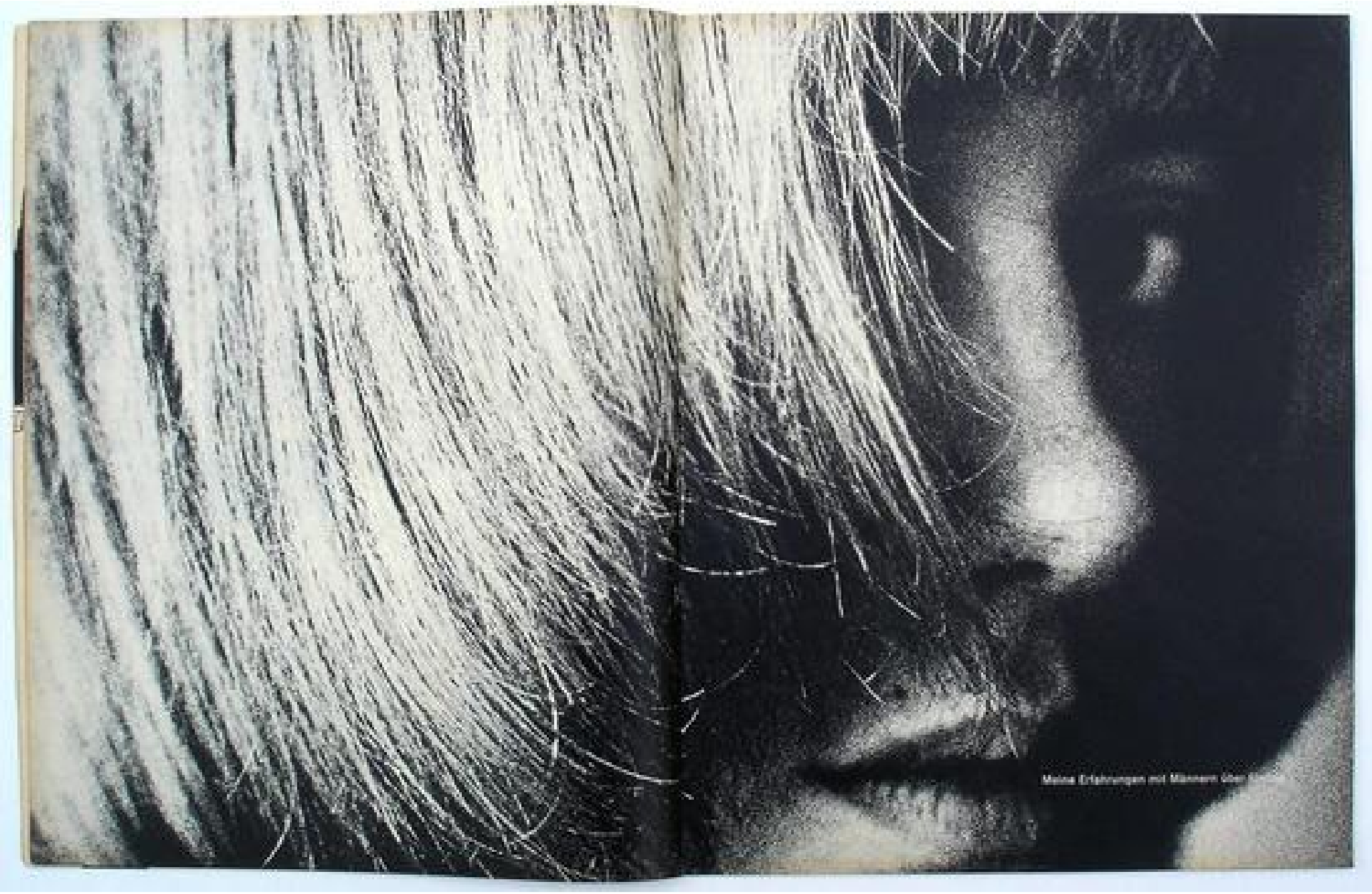
Fotos: Anders Uhlig

Leder ist Willys Lieblingsmaterial. Sie macht daraus Kleider, Blusen, Mäntel und verblüffende Applikationen auf jeder Art von Stoff. Ihren eigenen Stil kann sie nicht beschreiben: „Er ist eben nicht ‚als-ob'. In meinen Kleidern lebt man wirklich. Sie kopieren nichts, sie sind einfach anders als die Mode."

MÄDCHEN DIE ES SELBER KÖNNEN

Der Kampf um das Knie ist ein Scheingefecht. Das Orakel „Mini oder maxi?" beschäftigt nur die Modeindustrie. Die Mädchen von New York bis London haben längst entschieden: beides. Aber nicht von der Stange und auch nicht aus den „schicken jungen Boutiquen". In der vergangenen Saison verdrängten sie den adretten Jungmädchen-Stil mit langen Plunderkleidern. Die Konfektion zog freudig nach und machte ebenfalls „Protest-Kleider". Auf den nächsten Seiten zeigen drei Mädchen, warum sie auch diese Kleider nicht tragen werden: Weil sie selbst bessere machen können.

Willy van Rooy, gebürtige Holländerin und Top-Modell, entwirft ihre Garderobe selbst. „Kleider", sagt sie, „sind sehr wichtig. Sie demonstrieren nach außen, was wirklich in einem Mädchen steckt."


Meine Erfahrungen mit Männern über

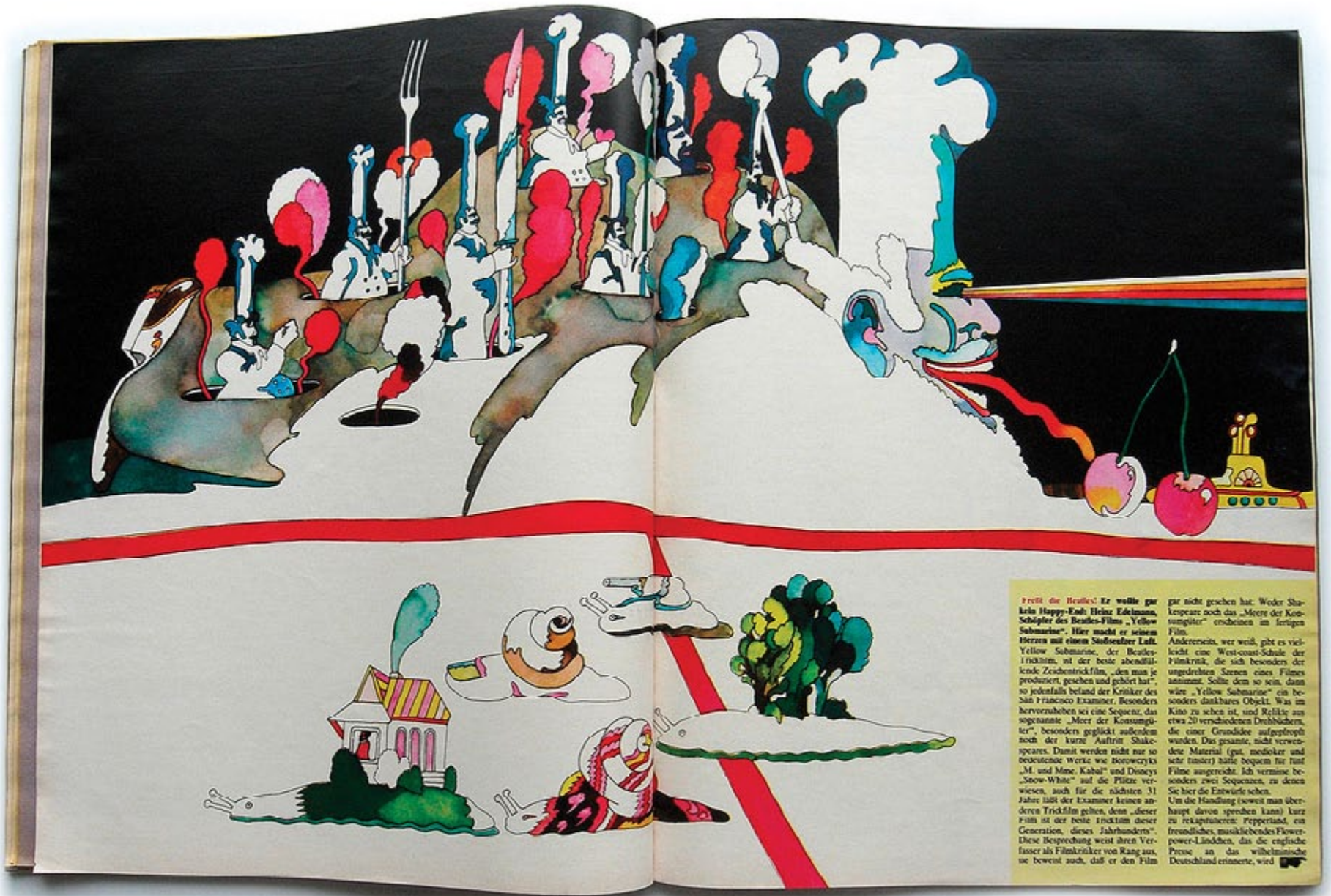
Illu

von den bösen, Mauen, maskierten Blue Meanies überfallen und besiegt. Ein alter Matrose, Old Fred, kann als einziger (in einem gelben Unterseeboot) entkommen, erreicht Liverpool, begegnet den Beatles und gewinnt sie für die gute Sache.

Man reist zurück nach Pepperland, durchquert verschiedene Meere, ein Raum-Zeit-Meer, ein Meer der Löcher, ein Meer der Köpfe, Nowhereland. Das erste dieser Meere, das Meer der Bösen Köche, fehlt — Zeit und Budget reichten nicht mehr aus. twen-Leser dürfen mehr sehen — auf den Vorseiten.

Nach der Ankunft gelingt es den Beatles, sich Musikinstrumente zu beschaffen (Musik ist, wie nicht anders zu erwarten, die einzige Waffe, die die Bösewichte fürchten) und die Meanies zu besiegen.

Während nun am Mittelteil des Filmes gespart wurde, hier am Ende tat man des Guten zuviel; Yellow Submarine hat etwa 14 Happy-Ends. Die bösen blauen Meanies werden bekehrt und verbrüdern sich mit den Pepperländern. Und der eigentliche, der 15. Schluß fiel weg. Sehen Sie ihn hier selbst: Meiner Meinung nach wäre es das eigentliche Happy-End, wenn die Meanies am Ende von den Pepperpeoples gefressen würden, die Beatles und Meanies haben ein besseres Schicksal verdient, als ewig und glücklich in Pepperland leben zu müssen.



Freßt die Beatles! Er wollte gar kein Happy-End: Heinz Edelmann, Schöpfer des Beatles-Films „Yellow Submarine". Hier macht er seinem Herzen mit einem Stoßseufzer Luft.

Yellow Submarine, der Beatles-Trickfilm, ist der beste abendfüllende Zeichentrickfilm, „den man je produziert, gesehen und gehört hat", so jedenfalls befand der Kritiker des San Francisco Examiner. Besonders hervorzuheben sei eine Sequenz, das sogenannte „Meer der Konsumgüter", besonders geglückt außerdem noch der kurze Auftritt Shakespeares. Damit werden nicht nur so bedeutende Werke wie Borowczyks „M. und Mme. Kabal" und Disneys „Snow-White" auf die Plätze verwiesen, auch für die nächsten 31 Jahre läßt der Examiner keinen anderen Trickfilm gelten, denn „dieser Film ist der beste Trickfilm dieser Generation, dieses Jahrhunderts". Diese Besprechung weist ihren Verfasser als Filmkritiker von Rang aus, sie beweist auch, daß er den Film gar nicht gesehen hat: Weder Shakespeare noch das „Meere der Konsumgüter" erscheinen im fertigen Film.

Andererseits, wer weiß, gibt es vielleicht eine West-coast-Schule der Filmkritik, die sich besonders der umgedrehten Szenen eines Filmes annimmt. Sollte dem so sein, dann wäre „Yellow Submarine" ein besonders dankbares Objekt. Was im Kino zu sehen ist, sind Relikte aus etwa 20 verschiedenen Drehbüchern, die einer Grundidee aufgepfropft wurden. Das gesamte, nicht verwendete Material (gut, mediokre und sehr finster) hätte bequem für fünf Filme ausgereicht. Ich vermisse besonders zwei Sequenzen, zu denen Sie hier die Entwürfe sehen.

Um die Handlung (soweit man überhaupt davon sprechen kann) kurz zu rekapitulieren: Pepperland, ein freundliches, musikliebendes Flower-power-Ländchen, das die englische Presse an das wilhelminische Deutschland erinnerte, wird

Die Flugtasche

Von Graham Greene

Der kleine Herr, der am Flughafen von Nizza an den Auskunftschalter trat, als „Henry Cooper, Passagier auf BEA-Flug 105 nach London" aufgerufen wurde, sah wie ein Schatten aus, den der strahlende Glanz der Sonne wirft. Er trug einen grauen Stadtanzug und schwarze Schuhe, er hatte eine graue Haut, die genau mit seinem Anzug übereinstimmte; und da er unmöglich seine Haut wechseln konnte, besaß er vielleicht keinen anderen Anzug.

„Sind Sie Mr. Cooper?"

„Jawohl." Er trug eine Flugtasche der BOAC, die er behutsam auf die Gepäckleiste des Schaltertisches stellte, als enthalte sie etwas Wertvolles und Zerbrechliches wie einen elektrischen Rasierapparat.

„Wir haben ein Telegramm für Sie."

Er öffnete es und las den Inhalt. Er lautete: „Bon voyage. Vermisse Dich sehr. Willkommen daheim, lieber Junge. Mutter." Er riß das Telegramm einmal quer durch und ließ die beiden Stücke auf dem Tisch liegen, von wo die junge Dame in der blauen Uniform sie nach einer diskreten Pause auflas und in begreiflicher Neugier wieder zusammenfügte. Dann suchte sie unter den Reisenden, die sich jetzt an dem Flugsteig für die Touristenklasse im „Trident" anstellten, nach dem kleinen Herrn in Grau. Er befand sich unter den letzten und trug die blaue BOAC-Flugtasche in der Hand.

Henry Cooper fand im Vorderteil der Maschine einen Fensterplatz und stellte die Tasche auf den Mittelsitz neben sich. Den dritten Platz nahm eine kräftig gebaute Frau in einer hellblauen Hose ein, die für den Umfang ihres Gesäßes zu knapp war. Sie zwängte eine riesige Handtasche neben die andere auf dem Mittelsitz und breitete über beide einen großen Pelzmantel. Henry Cooper fragte: „Bitte, darf ich ihn ins Gepäcknetz legen?"

Sie sah ihn voll Verwunderung an. „Was wollen Sie legen?"

„Ihren Mantel."

„Wenn Sie wollen. Wozu denn?"

„Es ist ein sehr schwerer Mantel. Er

(Bitte blättern Sie um)

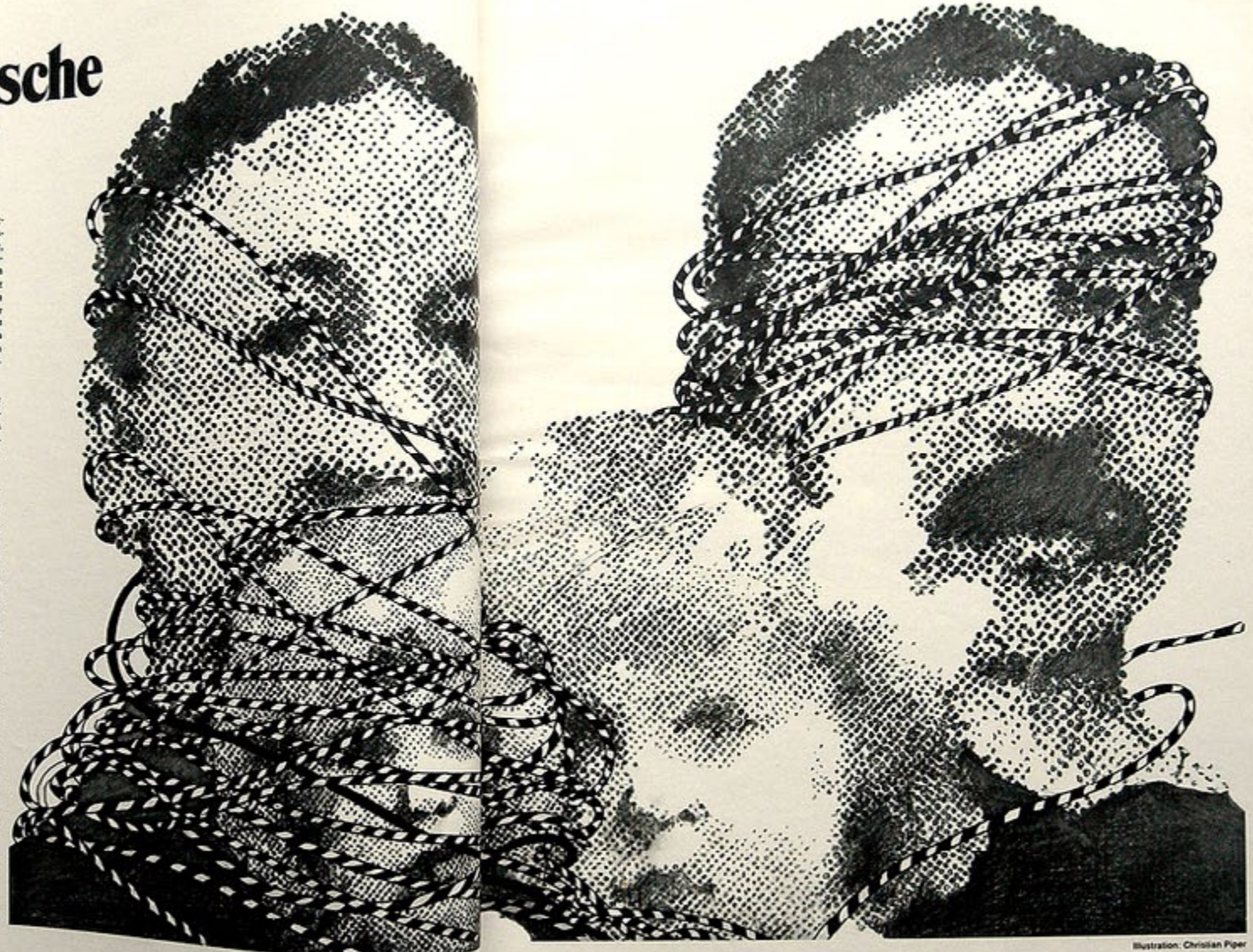


Illustration: Christian Piper

1
Die erste Begegnung. Jeder Spieler hat sein eigenes Startfeld. Das Mädchen würfelt zuerst und zieht die vier farbentragenden Felder vor. Bei jedem der vier Spielfelder erhält das Mädchen die Frage: „Hab' ich Sie nicht schon mal gesehen?" Dann würfelt der Mann. Auf jedem Herz- oder Pikfeld, das Sie erreichen, gewinnen oder verlieren Sie Spielmarken. Erst wenn Sie den inneren Zirkel erreicht haben, wird das Spiel zur Treibjagd. Um es zu gewinnen, muß das Mädchen den Mann in die „Boutique", oder der Mann das Mädchen in den „Wald" treiben. Sie können sich bei jedem Wurf neu entscheiden, ob Sie nach links oder rechts weitergehen wollen. Wenn Ihr Partner schon im inneren Zirkel ist und Sie die gleiche oder eine höhere Würfelzahl würfeln als Sie an Feldern von ihm entfernt sind, müssen Sie in die andere Richtung rücken. Nur wenn Sie von einem „Sprungfeld" starten, können Sie auf dem Feld Ihres Partners landen oder überspringen. Wer einmal im Revier des Gegners (Wald oder „Boutique") gelandet ist, darf nicht mehr heraus. Der Gewinner erhält vier Spielmarken aus der Reserve.
Sein Start
„Hab' ich Sie nicht schon mal gesehen?"
„Ich mag intelligente Mädchen wie Sie!"
Sie gehen zu schnell aufs Ganze
Ihre Bluse gefällt mir sehr!"
„Sie erinnern mich an Julia Christie!"
Sprungfeld
Sprungfeld
Vorrücken in den Wald
Sprungfeld
Vorrücken in den Wald
Vorrücken in die Boutique
Sprungfeld
Sprungfeld
Vorrücken in die Boutique
Sprungfeld
Ihr Start
„Langweilig bin alles zu teuer"
„Haben Sie vielleicht für mich"
„Verdient eine Lauthals"
Sie telefonieren mit Ihrem ehemaligen Freund
Sie lesen Ihr das kostet Sympathie
4
Hopp-hopp ins Bett. Die Endrunde. Hier macht es sich bezahlt, wieviel Spielmarken Sie unter sich einkassiert haben. Nun kommt es darauf an, mit diesen Marken dem Partner möglichst viele Fallen zu stellen. Sein Ziel ist, Sie ins Bett zu bringen, Ihr Ziel, ihn auf dem Balkon zu lassen. Deshalb spielt er seine Fallen rund ums Bett, Sie Ihre Fallen um den Balkon. Sein Start ist auf dem Balkon, Ihr Start an der Bettkante. Sie können natürlich versuchen, sich auf dem kürzesten Weg ins eigene Revier zu würfeln, um dort Fallen zu stellen. In so: wie Ihre Würfel haben. Wenn Sie eben eine Phase um das Revier des Partners drehen, werden Sie belohnt: Sie dürfen Ihrem Partner eine Falle (Spielmarke) wegnehmen und sie selber verwenden. Was nützen Fallen? Sie gewinnen das Spiel, wenn es Ihnen gelingt, Ihren Partner in Ihrem eigenen Revier auf ein Feld zu treiben, auf dem Sie eine Spielmarke liegen haben – und wenn Sie sich dann mit der genauen Punktzahl auf diesem Feld würfeln. Diese Treibjagd hat jedoch Tücken. 1. Man kann in jeder Richtung vorgehen. 2. Man darf den Partner nicht überspringen – außer man würfelt von einem Sprungfeld aus. 3. Wenn Sie eine Zahl würfeln, die gleich oder größer ist als der Abstand zu Ihrem Partner, müssen Sie von Ihrem Feld aus die Gegenrichtung einschlagen.
Sein Start
Zwei Felder vorrücken
Eine Sechs würfeln oder eine Spielmarke an den Partner abgeben
Sprungfeld
Auf das rote Feld wechseln
Auf das grüne Feld wechseln
Sprungfeld
Eine Sechs würfeln oder eine Spielmarke an den Partner abgeben
Ihr Start
Zwei Felder vorrücken

Typo

Die sittsamen Säume des Saint Laurent

Er hat Hände wie Orchideen. Er ist zart und zerbrechlich. Wie eine Spinne, aus Beinen, Armen und einer Brille gefurmt wirkt er bleich und zurückhaltend. Voilà, Yves Saint Laurent. Ein Maestro, dessen Orchester aus Nadeln, Nähmaschinen und Mannequins besteht. Seit zehn Jahren hält sein Erfolg an. Er besitzt fünfunddreißig Boutiquen „Saint Laurent Rive Gauche" und ein Parfum, das seinen Namen trägt. Wir sind bei Saint Laurent. Das Versteckspiel mit der Presse ist vorbei und das langgezogene ahhh..., das durch den Salon zieht, gebührt dem ersten Entwurf seiner dreiundzwanzigsten Kollektion. Wespentaillen und zierliche Puffärmel. Ein Hauch von Maskulinität unterstreicht die Weiblichkeit. Baumwollene Bauernblusen, Mäntel ke und streng bis zum Hals geknöpfte Seide. Farbig, fantasievoll, züchtig, romantisch, sehr betont und vielbeig Yves Saint Laurent hat wieder einmal gewonnen. Es ist eine vielseitige Präsentation von aufregenden, verführerischen Kreationen, fest big festgehalten in preziösen Stoffen und bestimmt für die Silhouette schöner Frauen.

Inspirationen aus der Landwirtschaft: baumwollene Bauernbluse, getragen zum schwarzen Maxi-Rock.

Bis vor drei oder vier Jahren war der Cool Jazz das letzte Wort in der Jazzmusik. Man hat gesagt, er sei eine Musik der Resignation gewesen: die Musik der Menschen, die wissen, daß die Atombombe gebaut wird, und die trotzdem gut leben wollen. Jetzt gibt es den „Modern Bop". Und an die Stelle der Resignation ist ein wilder, flammender Protest getreten. „Wenn Jazz ohne ein Moment des Protestes gespielt wird, verliert er seinen Sinn", hat ein moderner Bop-Musiker gesagt. Der Jazz und die Jazzmusiker protestieren längst nicht mehr nur aus rassischem Ressentiment; sie protestieren gegen alle die Klischees, die tausendmal versagt haben und gleichwohl immer noch als Werte deklariert werden.

Nicht umsonst stammen die jungen Musiker des modernen Bop nicht mehr aus den ländlichen Südstaaten, woher die wesentlichen Jazzmusiker fast aller Jazzstile bisher gekommen sind; heute kommen die jungen Jazzmusiker aus den Zentren der amerikanischen Industrie – der Automobilstadt Detroit und aus den Stahlarbeiterstädten Pittsburgh und Philadelphia.

Noch nie waren die Jazzmusiker so selbstbewußt. Der aus Detroit stammende Donald Byrd – einer der besten Trompeter der jungen Jazzgeneration – sagt, daß das ganze Wesen des Jazz Blues sei, und daß der Blues einfach die Musik der schwarzen Rasse sei. Und er erzählt dann, daß er Wochen damit zugebracht habe, gebildeten weißen Schülern, die bei ihm Unterricht genommen hätten, bestimmte Bluesphrasen beizubringen, aber: „Sie haben es nicht verstanden." Und er fügt hinzu: „Mein dreijähriger Junge begriff es sofort."

Aus Gründen der Selbstachtung und des Selbstbewußtseins distanzieren sich die schwarzen Musiker immer einhelliger von Louis Armstrong und der „Onkel-Tom-Rolle", die Satchmo sooft gespielt hat, der Rolle des freundlich-gutmütigen, grinsenden Negers, der immer wieder bereit ist, die Wirklichkeit zu vergessen, wenn seine Funktion als „Unterhalter" beginnt.

Der Streit, den Louis Armstrong mit seiner Heimatstadt New Orleans führte, hat sich in peinlicher Weise gegen ihn gewendet. Im vergangenen Jahr hatte Armstrong verkündet, daß er nicht eher wieder in New Orleans spielen würde, bis sich die rassischen Verhältnisse dort unten gebessert hätten. Er wies darauf hin, wieviel schlechter alles in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren geworden sei. In der Entstehungszeit des Jazz hätten sich Weiße und Schwarze gemeinsam am Jazz gefreut, und niemand hätte etwas dabei gesehen, wenn zwei Menschen der beiden Rassen nebeneinander gesessen und einer Jazzband zugehört oder in ihr gespielt hätten. Armstrong sagte: „Ich bin überall in der Welt willkommen, und wenn New Orleans mich wirklich willkommen heißt, will ich gern wieder einmal zu Hause spielen. Ich bin willkommen bei den Satellitenvölkern hinter dem Eisernen Vorhang, noch bevor sie mich je gesehen haben . . . Ich habe ein schlechtes Gefühl über New Orleans . . ."

Inzwischen haben die Neger von New Orleans deutlich gemacht, daß sie keineswegs darüber traurig sind, daß Louis Armstrong nicht nach New Orleans kommen will. Die Negerzeitungen der Stadt schrieben: „Als er das letztemal hier war, hat er sich wie ein Affe benommen und einen Rock mit Fransen aus Gras und mit Schmetterlingen getragen, einen Ring in der Nase und eine Krone aus billigem Blech auf dem Kopf . . . Und so ist er dann durch die Straßen der Stadt gezogen und hat den ganzen Tag Gin gesoffen und sich als King Zulu aufgeführt – der größten Blödelei, die je der schwarzen Rasse widerfahren ist . . ." Die Zeitungen bezogen sich damit auf Armstrongs Auftritt auf dem Karneval in New Orleans. Satchmo war damals besonders stolz, daß er endlich zum Faschingskönig seiner Heimatstadt gewählt worden war. Erst als Faschingskönig mit der Blechkrone auf dem Kopf brachte er es fertig, endlich eine Titelstory im „Time"-Magazin zu bekommen, eine der höchsten Auszeichnungen, die sich ein Amerikaner vorstellen kann (wenn der Artikel positiv ist!).

Die Negerzeitungen von New Orleans sagen: „Armstrong hat nie etwas getan, damit es den Negern in New Orleans besser ginge. Er war immer damit zufrieden, den grinsenden, äffischen Sambo zu spielen. Und er hat auf diese Weise mitgeholfen, den Neger in seinen Onkel-Tom-Status zu halten. Vielleicht ist es für New Orleans doch besser, nur noch über ihn zu lesen und sich von ferne an ihn zu erinnern als irgendeinen erfolgreichen Trompetenspieler . . ."

Solche Gedanken finden sich in der letzten Zeit öfter in der schwarzen Presse Amerikas – nicht nur in New Orleans. Und dabei ist er gar nicht so lange her, daß Louis Armstrong das schwarze Idol schlechthin war.

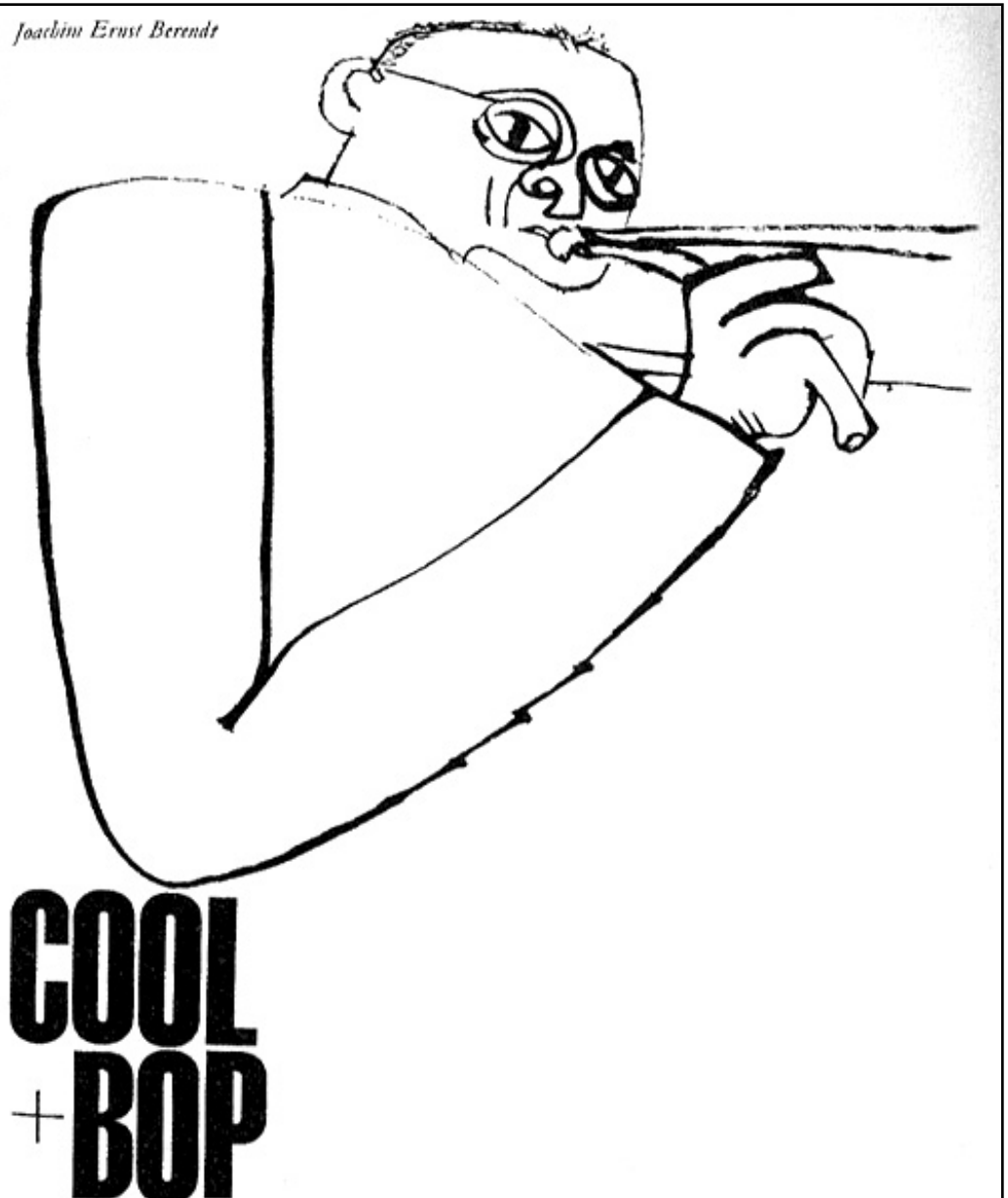
Aus einer ähnlichen Einstellung wird oft darauf hingewiesen, daß es im schwarzen Afrika Hochkulturen und ausgeprägte Zivilisationen gab, als die Weißen in Europa noch auf Bärenhäuten schliefen. Und es wird dann vor allem auf die Hochkultur des alten Ghana hingewiesen (das nicht dort lag, wo der moderne Staat Ghana liegt. Das heutige Ghana trägt seinen Namen aus Renommiergründen und hat mit dem wirklichen Ghana nichts zu tun).

Das alles bezeichnet die Atmosphäre, in der der moderne Bop gespielt wird. Die beiden großen und schöpferischen Musiker, von denen der ganze moderne Jazz herkommt, hatten – so verschieden sie sonst waren – beide einen abgrundtiefen Haß auf alles Weiße: der Tenorsaxophonist Lester Young und der Altsaxophonist Charlie Parker. Diesen Haß haben heute fast alle die bekannten Musiker des modernen Bop. Er geht so weit, daß der Schlagzeuger Max Roach aus heiterem Himmel einen Polizisten niederschlug und sich dann für ein paar Wochen ins Irrenhaus stecken ließ, weil es ihm immer noch besser schien, den Eindruck zu erwecken, er habe das in einer vorübergehenden Geistesumnebelung getan, als wegen Angriffs auf die Staatsgewalt für mehrere Monate ins Gefängnis zu müssen. Auch der Pianist Thelonious Monk – der Musiker, der mehr als irgendein anderer neue Wege für den Jazz gefunden hat – hat einen Polizisten niedergeschlagen, als ihm ganz freundlich bedeutet wurde, daß er falsch geparkt habe. Erst dadurch hat er den Verdacht auf sich gelenkt; man fand Rauschgift bei ihm, und er mußte aus doppeltem Grund ins Gefängnis: wegen des Rauschgifts und wegen des Angriffs auf die Polizei. Miles Davis schließlich – der Trompeter, der als der größte Jazz-Improvisator nach dem Tode Charlie Parkers gilt, ein Meister verhaltener Lyrik und Poesie – stand vor dem New Yorker Jazzlokal „Birdland", um in einer Spielpause Luft zu schöpfen, und wurde, ohne seinerseits tätlich zu werden, von der Polizei niedergeschlagen. Man hatte Miles bedeutet, weiterzugehen, weil er den Verkehr aufhalte. Miles hatte sich geweigert, weil er ja gleich wieder im Birdland weiterspielen mußte. Er war also im Recht. Aber die Untersuchungen haben doch deutlich gemacht, daß Miles seinen Standpunkt mit so viel Protestgeladenheit vertrat, daß sich der betreffende Polizist zu den Gummiknüppelhieben auf Miles' Hinterkopf ausgesprochen herausgefordert fühlte. Daß Miles inzwischen die Stadt New York auf eine Million Dollar Schadenersatz verklagen konnte, wurde mit einem ausgesprochenen Triumphgeheul verzeichnet. Die Polizei also ist das rote Tuch. Sie ist das Symbol jener Ordnung, gegen die man protestiert. Wenige sind sich bewußt darüber im klaren; aber gerade deshalb wirkt alles um so stärker und elementarer.

Sicher hat auch die Wendung vieler Jazzmusiker zum Islam mit der Protesthaltung zu tun. Man will nicht mehr jenem christlichen Glauben angehören, unter dessen Zeichen man lange genug als minderer Mensch behandelt wurde, obwohl scheinheilig immer wieder von der Nächstenliebe gesprochen wurde. Der Prozentsatz der führenden Jazzmusiker, die seit den vierziger Jahren zum Islam übergetreten sind, wächst ständig. Manche tun es öffentlich und nehmen dann auch einen arabischen Namen an – wie der Baritonsaxophonist Sahib Shihab; andere tun es, ohne daß die Öffentlichkeit es bemerkt, wie der Schlagzeuger Art Blakey, der nur für seine Glaubensgenossen den Namen Abdullah Ibn Buhaina angenommen hat.

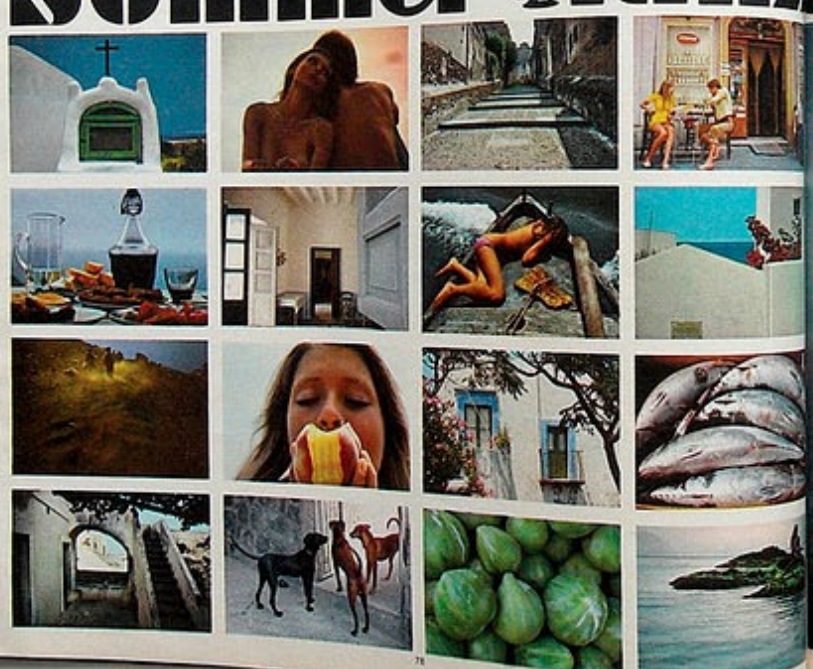
Auch in der Rauschgiftsucht liegt oft genug ein protestierender

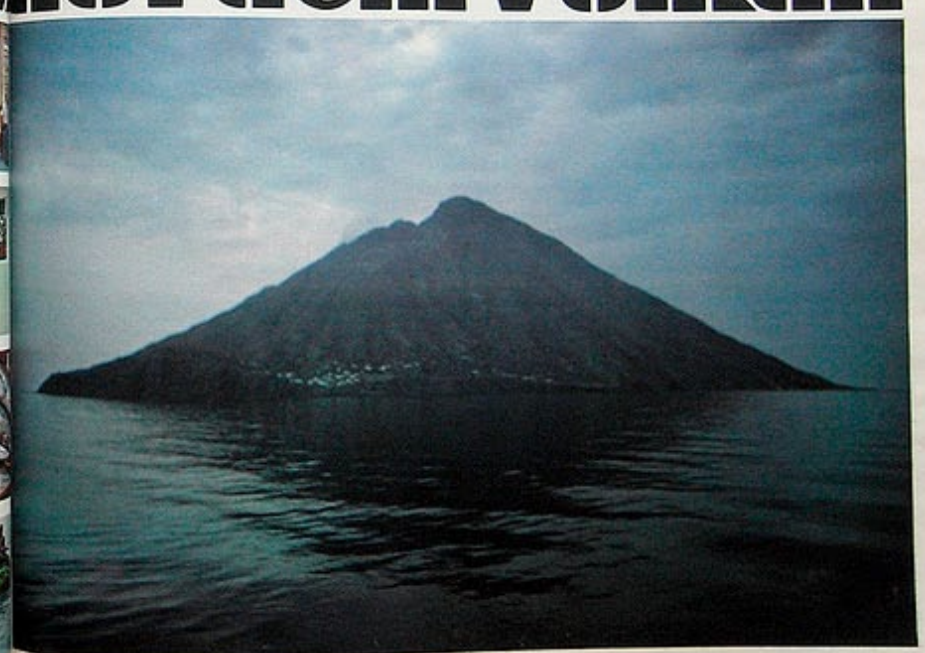
Joachim Ernst Berendt

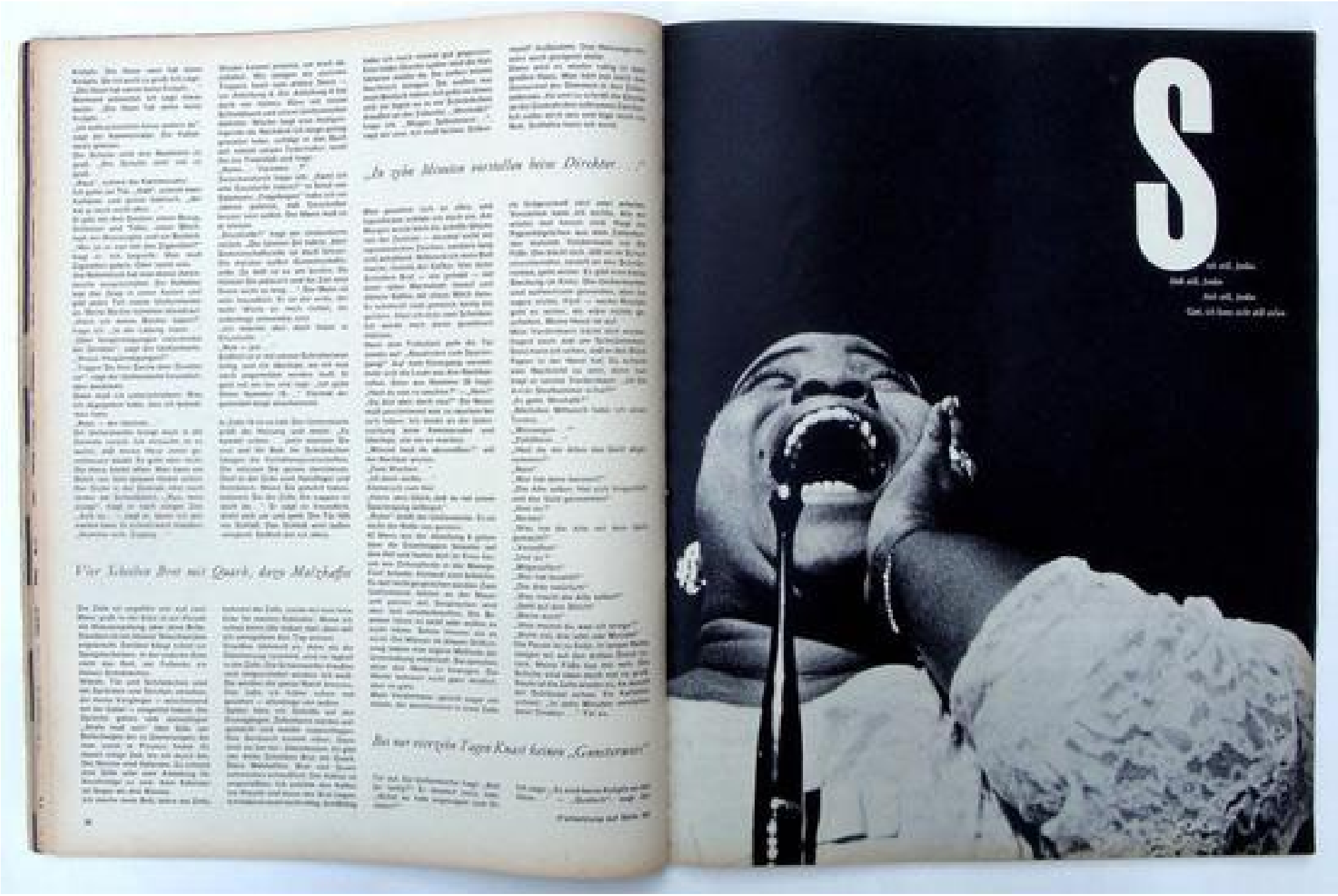


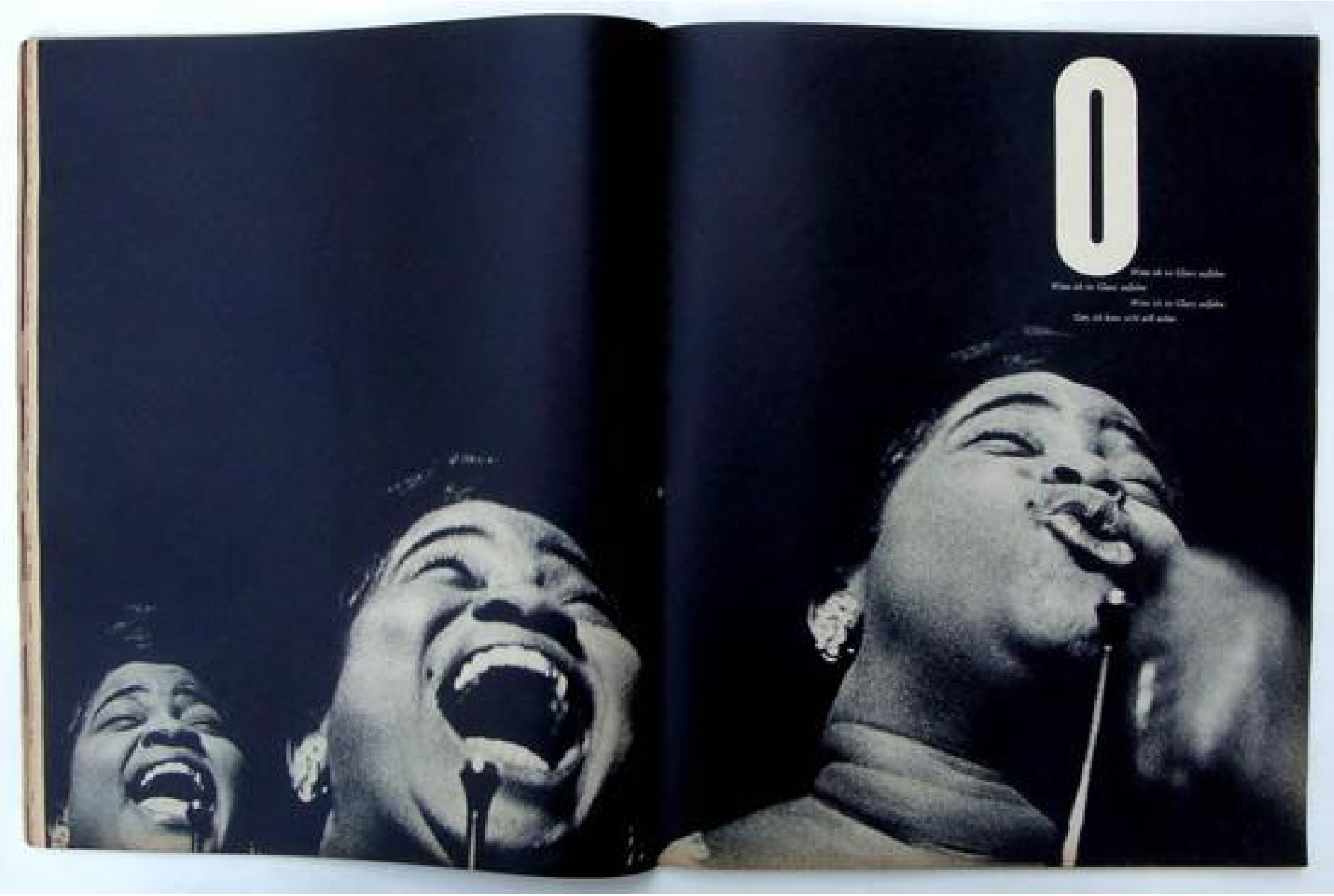
Eine Handvoll Insel unter dem Grollen des Vulkans: Stromboli, wen entdeckte die sizilianische Insel, auf der die Zeit stehengeblieben ist und wo Ferienzeit mehr und schönere Stunden hat

Sommer tanz auf den Vulkan






S


O

J

14 TAGE KNAST

Bundesdeutscher Strafvollzug · Eine Reportage aus dem Gefängnis von X · Erlebt und aufgezeichnet von Y

„Sie werden aufgefordert, die durch vollstreckbares Urteil gegen Sie erkannten Gefängnisstrafen von zwei Wochen am Freitag, dem 13. des Monats ... im Strafgefängnis ... anzutreten ... Erscheinen in sauberem und nüchternem Zustand wird erwartet."

Ich bin nicht abergläubisch. Aber dreizehn ist nun mal eine Unglückszahl, und Freitag ist auch schlecht. Dreizehn und Freitag zusammen — das geht bestimmt nicht gut. Es ist überhaupt nichts gut gegangen in der Sache.

Wieso war sofort der Streifenwagen da, als ich nachts um 24 Uhr auf der einsamen Vorstadtstraße ohne Grund ins Schleudern geriet und am Gartenzaun landete?

Wieso kam ich an einen Richter, der sofort zwei Wochen ohne Bewährung verhängte, obwohl ich nach ein paar Schnäpsen nur 1,7 Promille im Blut hatte?

Wieso hat der „Gnadenverteiler beim Landgericht" oder der Justizminister das nicht in eine Bewährung umgewandelt, obwohl ich nicht „einschlägig vorbestraft bin", wie es im Justizdeutsch heißt? In der ganzen Sache ist der Wurm drin. Und nun auch noch Freitag, der Dreizehnte ...

Es ist gar nicht leicht, ins Gefängnis zu kommen

Vierzehn Tage sind keine Ewigkeit. Die gehen schnell vorbei. Ich denke an die armen Ganoven, die einige Monate oder gar Jahre absitzen müssen. Und Gefängnis ist auch nicht so schlimm. Zuchthaus wird viel schlimmer sein.

Langsam packe ich meine Sachen. Es ist nicht viel. Was ich packen darf, steht genau in der Ladung: etwas Bargeld, Zahnbürste, Haarbürste, Brille (habe ich nicht), Kamm, Spiegel, Rasierapparat und „einige Bücher zur beruflichen Unterrichtung und Fortbildung". Ich entschließe mich für José Ortega y Gasset „Aufstand der Massen" und den zweiten Band der „Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges". Ich hätte es nicht tun sollen. Das Gefängnis liegt mitten in der Stadt. Eine hohe Mauer umschließt den ganzen Komplex. Am Mitteltrakt ist ein Tor. Es ist sehr hoch und aus Stahl. In der Mitte ist eine kleine Tür — gerade so groß, daß ein nicht allzu Dicker eben durchschlüpfen kann. Die Schelle ist rechts in der Mauer.

Ich klingele. Aber es kommt niemand. Ich klingele noch einmal. Es ist nicht angenehm, so lange vor dem Gefängnis zu stehen. Ein mürrischer Mensch in Uniform öffnet schließlich die kleine Tür und knurrt: „Na — wohl sehr eilig, was ...?" Und nach einem Blick auf meine Ladung: „Na — mein Sohn — dann komm mal rein."

Er schiebt mich in einen kleinen Raum neben der Toreinfahrt. Dort sitzen wieder zwei Uniformierte. Sie streiten über das Vorfahrtsrecht. „Es ist ganz egal", sagt der eine, „wenn du von rechts kommst und es steht kein Schild da, auch wenn die Straße breiter ist ..." Ich bin nicht da für sie. Sie wetten um drei Flaschen Bier. Ich bin noch immer nicht dran. Erst werden die Details der Wette erklärt. Dann nimmt der am Schreibtisch ein großes dickes Buch zur Hand. Es sieht aus wie eine mittelalterliche Heiligenlegende. Er schlägt es auf, langsam und bedächtig, und fragt zu mir hinüber: „Zugang?" Ich nicke. Er nimmt mir Ladung und Personalausweis ab, tunkt einen Federhalter in das Tintenfaß und schreibt in das Buch. Es stehen also keine Heiligen drin.

Der Mann fragt und schreibt. Er fragt all das, was in Personalausweis und Vorladung steht: Name, Vorname, geboren am ... in ... Er liest es in den Papieren, aber er fragt. Deutsche Gründlichkeit ... Vielleicht denkt er, ich bin es gar nicht. Das soll es geben ... Ladung und Ausweis bekomme ich zurück.

Als ich wieder hinausgehen darf, gehe ich nicht mehr allein. Ein Uniformierter bringt mich über den Hof. Mauer vorne, Mauern hinten. Dazwischen hohe Häuser mit Gitterfenstern. Zwei Gittertore werden aufgeschlossen und sofort hinter uns wieder zugeschlossen. Er bringt mich in das nächste Haus. Vor einer Tür im Erdgeschoß halten wir. „Warten" sagt der Mann. Auf der Tür steht „Anmeldung". Ich dachte, ich wäre angemeldet. Aber offenbar bin ich es nicht.

Der Flur ist zugig und kalt. Es stehen noch drei Mann vor der Tür. Und ein Uniformierter. Die Tür „Anmeldung" öffnet sich. Ein Mann kommt heraus. Ein Uniformierter ist dabei. Es scheint soviel Wärter wie Bewachte zu geben. Der nächste darf hinein. Wie beim Arzt ... Es dauert eine gute halbe Stunde. Dann bin ich dran.

Der Mann am Schreibtisch hat ein großes dickes Buch vor sich. Es sieht aus wie eine Heiligenlegende. Aber ich weiß jetzt: Auch da stehen keine Heiligen drin ... Der Mann hinter dem Buch nimmt mir Ladung und Personalausweis ab, tunkt einen Federhalter in das Tintenfaß, fragt und schreibt. Er fragt all das, was in Personalausweis und Vorladung steht und was ich dem Kollegen da vorne am Tor schon gesagt habe: Name, Vorname, geboren am ... in ... Aber es gibt auch was Neues hier, etwas, das es in der Torstube nicht gab: Ich muß die Angaben mit meiner Unterschrift bestätigen und versichern, daß sie wirklich und wahrhaft wahr sind. Und es gibt noch etwas Neues: Ladung und Ausweis verschwinden in einem Fach. Statt dessen bekomme ich einen „Haus-Ausweis" — eine kleine blaue Karte. Oben steht ein „K". Ich überlege, ob es „katholisch", „Kraftfahrer" oder „kaufmännischer Angestellter" heißt ... Alles träfe bei mir zu. Es folgen Name, Vorname, Straftat: „Fahrlässige Verkehrsgefährdung", Strafzeit, die Gefangenennummer. Ich bin jetzt 2613. Verdammt, denke ich, schon wieder eine Dreizehn. Der Uniformierte sagt: „Diesen Ausweis haben Sie stets bei sich zu tragen. Sie dürfen ihn nicht verlieren." — Wo soll man in diesem Haus so ein Ding verlieren ...? Der Mann sagt: „Sie können gehen ..."

Gehen kann ich indes keineswegs. Ich werde gebracht. Auf das Stichwort hin ist ein Uniformierter aufgetaucht, weist auf die Tür und sagt nur: „Los!" Draußen warten vier Mann. Das Geschäft scheint zu blühen.

Wir gehen über den Hof auf das Hauptgebäude zu. Vier Mann in blauen Drillichanzügen schieben einen Wagen. Ein Uniformierter läuft hinterher. Sie schieben sehr gemütlich, und man hat den Eindruck, sie wollen ihre Ruhe haben — die vier und der Uniformierte. Mein Wärter schließt die Tür zum Hauptgebäude auf, läßt mich hinein, brüllt „Zentrale — Zugang" und schließt die Tür wieder von außen ab.

Ich stehe verloren im Erdgeschoß des riesigen Baues — neben mir Zellen, über mir Zellen, sechs Stockwerke hoch senkrecht über mir ganz klein das Glasdach. An den Zellen entlang laufen eiserne Gänge. Die Gänge der einzelnen Etagen sind mit eisernen Treppen verbunden. Alles ist sehr übersichtlich. Und sehr sauber. Es riecht penetrant nach Lysol. Am hinteren Ende hängt auf dem ersten Stock — wie ein Vogelkäfig — ein großer Glaskasten.

Ein Uniformierter erscheint: „Mitkommen ..." Wir gehen zum ersten Stock hinauf, auf den Glaskasten zu, in den Glaskasten hinein. Ein dicker Uniformierter sitzt darin und träumt vor sich hin. Nun — ich kann mich irren: Vielleicht paßt er auch scharf auf. Daß keiner abhaut. Vor ihm liegt wieder so eine Heiligenlegende.

Vom Glaskasten aus kann man die drei Flügel des Hauptgebäudes genau übersehen. Alle drei Flügel sehen vollkommen gleich aus. Sie sehen so gleich aus, daß ich mich nicht mehr erinnern kann: Aus welchem kam ich eben?

Draußen hängt eine schwere Glocke. Sie bimmelt dauernd: Zweimal kurz, Pause. Dreimal lang. Pause. Einmal kurz. Für eine Minute ist Ruhe. Dann geht es wieder los. Dieses Mal in einem anderen Rhythmus. Der Dicke am Schreibtisch beobachtet noch immer. Ich räuspere mich. Es nützt nichts.

Dann wendet er sich mir zu: „Was wollen Sie?" Was soll ich das wissen? Ich möchte sagen: „Ich will nach Hause ..." Der Dicke begreift schließlich. „Ausweis", sagt er nur. Ich gebe ihm meine blaue Karte. Er nimmt das dicke Buch, schlägt es langsam auf und tunkt seinen Federhalter in das Tintenfaß und schreibt. Er fragt genau das, was auf dem Ausweis steht: Name, Vorname ... Endlich bin ich zum drittenmal angemeldet. Der Dicke sagt: „Gehen Sie zum Kammervater zum Einkleiden ..."

Der „Kammervater" sitzt im Keller. Das kann ich nicht wissen. Das brauche ich auch gar nicht zu wissen. Immer ist ein mehr oder weniger höflicher Mann in Uniform da, der mich begleitet. Man gewöhnt sich daran. Sehr bald.

Vor der Kammer ist auch Hochbetrieb. Vier Mann warten. Und ein Uniformierter natürlich. Der vor mir fragt:

„Hast du noch was zu rauchen?"

„Nein", sage ich. Er tuschelt mit dem Vordermann. Nach einer Weile fragt er an:

„Wieviel mußt du abreißen?"

„Zwei Wochen ..."

„Mensch", sagt er verächtlich, „das ist doch gar nichts ..." Er dreht sich rum und spricht wieder mit seinem Vordermann. Ich habe den Eindruck, daß ich hier mit nur zwei Wochen nicht gesellschaftsfähig bin.

Beim Kammervater geht alles schneller. Vier Mann dürfen zusammen hinein. Ich bin der erste vom zweiten Schub. „Was wollen Sie?" empfängt mich ein Mann im weißen Kittel. Er sitzt hinter einem Schreibtisch und hat ein dickes Buch vor sich. Was soll ich wollen?

Gegen Zigaretten gibt es Hosen mit Knöpfen dran

„Auf die Matte und ausziehen!" befiehlt der Weißbekittelte. Ich muß mich auf eine Fußmatte stellen und meine Kleider auf den Tisch davor legen. Endlich stehe ich im Hemd. „Ausziehen, habe ich gesagt", brüllt der Weiße. Hinter einer Theke schleppen drei Leute in blauem Drillichanzug Kleider und Schuhe herbei. Ich stehe noch immer im Hemd.

„Mensch, zieh dein Hemd aus", schreit einer der Kalfaktoren. „Nackt mußt du hier stehen, damit der Kammervater sieht, ob du auch nichts im Arsch reinschmuggelst. Wir gucken dir schon nichts ab ..." Er kommt auf mich zu.

„Hast du noch Zigaretten?"

„Nein!"

„Oder Streichhölzer?"

„Nein!"

„Rindvieh ..."

Ich stehe nackt und warte, daß mir der Kammervater in den Arsch schaut. Aber er schreibt nur in dem dicken Buch. Der Kalfaktor wirft mir Sachen zu: einen blauen Anzug, ein blauweißes Halstuch, eine Mütze, ein Hemd mit großen Flecken und eine Unterhose. Die Unterhose hat keine

37

jazz

„Es ist mehr als Schönheit, was ich in der Musik suche, und ich glaube, auch andere Musiker suchen mehr darin. ... Das Wichtigste, was ein Musiker tun möchte, ist dem Zuhörer ein Bild von den vielen wunderbaren Dingen geben, die er erfahren hat und die er im Universum fühlt. Das ist es, was Musik für mich ist: einfach eine andere Art auszusprechen, daß wir in einem großen, wunderschönen Universum leben, das uns gegeben wurde. ... Ich glaube, es ist eine der größten Sachen, die man im Leben tun kann. Wir alle versuchen, es in irgendeiner Weise zu tun. Der Musiker versucht es durch seine Musik."

Der Mann, der das sagt, ist der Tenorsaxophonist John Coltrane, der einflußreichste Musiker der derzeitigen Jazz-Szene. Man muß lange suchen, bevor man einen modernen Saxophonisten findet, der nicht von ihm beeinflußt ist. Und von den Musikern der anderen Instrumente, sobald sie etwas Neues tun, schreiben die Kritiker, sie überbügen Coltrane auf das Piano oder Vibraphon, auf die Trompete oder die Flöte.

Der Einfluß, den John Coltrane hat, ist heute so überragend, daß man annehmen muß, er hat auch außermusikalische Gründe. Denn gewiß ist Coltrane technisch und ideenmäßig der beste moderne Tenorsaxophonist, und ebenso gewiß ist, daß das Tenor das Instrument ist, das die stilistischen Wege der Jazzmusik heute bestimmt. Aber ebenso gewiß sind im Bereiche der Jazz-Avantgarde Musiker wie Charlie Mingus oder Thelonious Monk reifer und überlegener. Ihre Musik ist in einer Weise vollendet und in sich geschlossen, die der jüngere Coltrane naturgemäß nicht in wenigen Jahren erreichen kann. Woran liegt es, daß trotzdem Coltrane den überragenden Einfluß hat? Es liegt eben an seiner Jugend: daran, daß der junge Jazzmusiker und Jazzhörer die ihm verwandte Seite schweigen hört und trotzdem spürt, daß hier wesentliche, in die Zukunft weisende Dinge geschehen. Es liegt am emotionellen Zugriff der Musik John Coltranes.

Wer ist dieser 1926 geborene Tenorsaxophonist John Coltrane, Sohn eines Schneiders in North Carolina? Wir alle haben bestimmte Vorstellungen, wenn Jazzmusiker-Namen fallen — Miles Davis etwa oder Coleman Hawkins oder King Oliver. Bei John Coltrane aber hat jeder eine andere Vorstellung. Und das liegt nicht an denen, die die Vorstellung haben, sondern an Coltrane. Fast mit jeder seiner Platten erscheint ein neuer, anderer, frischer Coltrane. Kein Musiker des modernen Jazz hat sich mit solcher Schnelligkeit und dabei mit solcher Geradlinigkeit entwickelt wie er.

John Coltrane hat Ende der vierziger Jahre bei Dizzy Gillespie und dann bei Earl Bostic und Johnny Hodges gespielt, aber Miles Davis hat ihn wirklich bekannt gemacht — mit einem berühmten Quintett von 1955 bis

John COLTRANE

Joachim Ernst Berendt beschreibt die sieben Seiten des Mr. „Trane"
Fotos: Robert Freeman

PHILIPS
twen
33
HANS WERNER HENZE
CEMBALO MODERN + JAZZ

Der alte Mann und die Macht

Mit allen Fingern unterstrichen: „Ich will dem Volk nur einige Tatsachen sagen . . .“ Und klare Entschlossenheit ist in seiner Stimme.

sen Mitte ein großer schwarzer Flügel prunkt. Eigentlich liebt Adenauer Helle und Weite um sich. Aber das ist alles nicht so wichtig.

Wichtig ist, daß er hören, Bescheid wissen möchte. „Was denken die Menschen?“ Im deutschen Alltag ist etwas, das ihn beunruhigt.

Die verschlüsselten Telegramme, die sich auf seinem Urlaubs-Schreibtisch stapeln, geben ihm keine gültigen Aufschlüsse. Das einzige Lebenszeichen der Deutschen ist für ihn hier das ungeduldige Gebrumm der Autos mit deutschen Nummernschildern, die auf der Uferstraße am See in endloser Folge südlichen Osterzielen zustreben. Gedämpft tönt es sogar durch die hohen, schmalen Fenster in den Salon.

„Ich verstehe diese Unruhe nicht“, sagt er wieder. „Was hat das deutsche Volk für ein Verhältnis zum Staat? Was kann ich machen?“

Sprunghaft wechselt er das Thema:

„Wissen Sie, was jetzt sein müßte? Wahlkampf. Morgen müßten Bundestagswahlen sein.“

Und nach einer Pause:

„Mit den Umfrage-Ergebnissen kann ich ja zufrieden sein.“

Adenauer fühlt sich trotzdem unbehaglich. Sein Unbehagen hat einen sehr triftigen Grund: den Streit um den „Kronprinzen“. Dieser Streit in der Partei schmälert seine Macht, aber mehr noch schmälert er die Geltung des Staates. Das ist die traurige Wirkung jener Vorbereitungen, die man in Bonn zur „Regelung der Nachfolge“ trifft.

„Was halten Sie davon, Herr Bundeskanzler?“

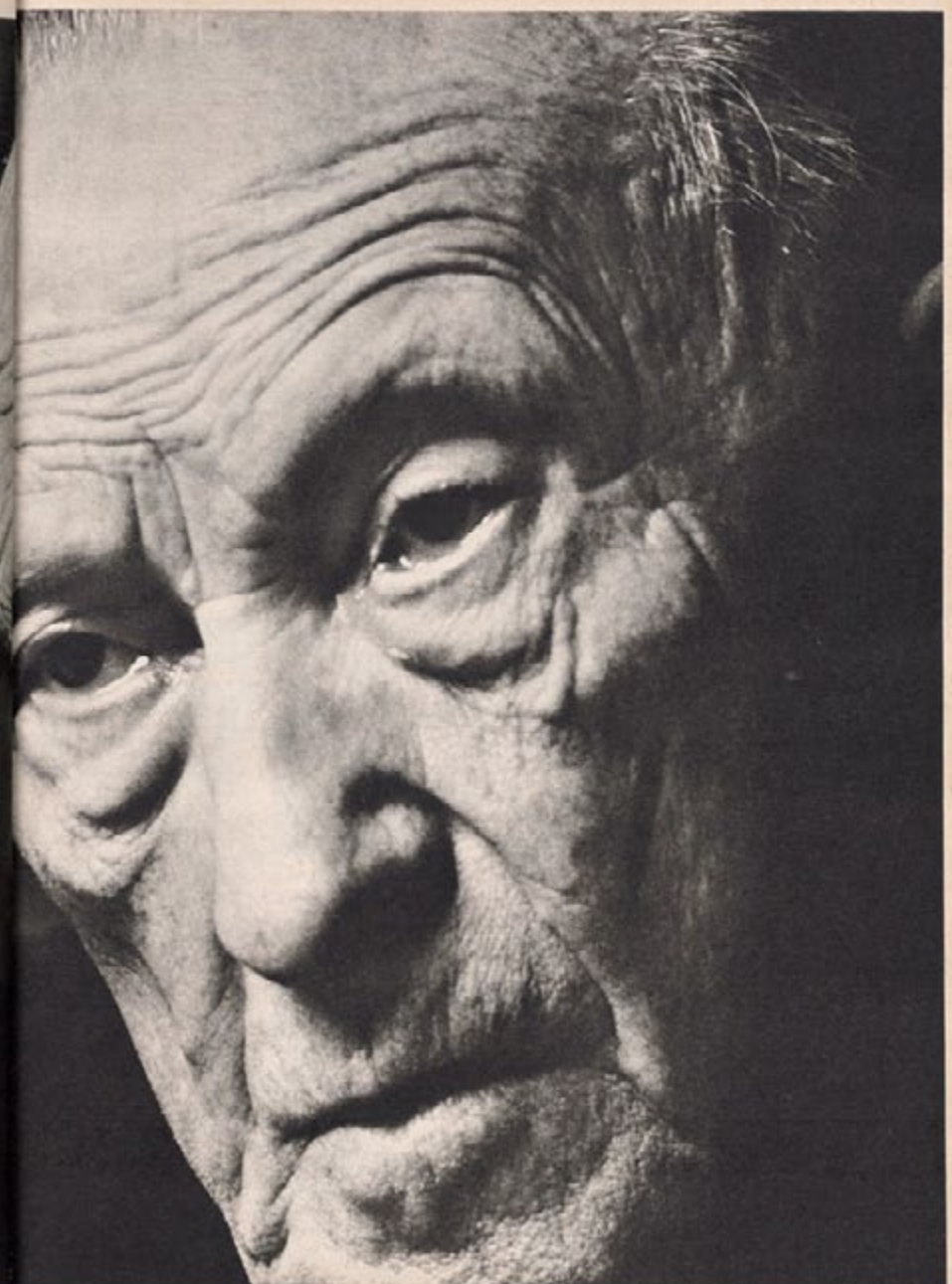
„Ach, das ist alles so ungünstig und so schlecht. Nehmen Sie die zeitliche Begrenzung meines Amtes. Weiß ich, was im Herbst ist? Aber nun trage ich das Handikap mit mir herum, daß es heißt, ich klebe am Stuhl, und was nicht alles!“

Er habe schon gewußt, meint er, warum er bis zuletzt um die nicht termingebundene Formel „Rücktritt rechtzeitig vor der Bundestagswahl 1965“ gekämpft habe: ein „Kanzler auf Abbruch“ sei ein Unding, der Regierungschef der Bundesrepublik müsse diesen Staat in einer „unsicheren Welt“ bis zum letzten Amtstag mit voller Autorität vertreten können. „Oder es passieren schlimme Dinge.“

Den Schaden erkennt der Kanzler klar. Und darum wären ihm Bundestagswahlen morgen lieb. Oder sonst irgendein Mittel, um noch einmal die ganze Macht in den Griff zu bekommen. Nicht, um abermals zurückzuführen in die „Ära Adenauer“, sondern sicher heraus. Ohne Machtverlust für Deutschland.

„Herr Bundeskanzler, dieses Mal ist das Unbehagen im Land, das Unbehagen über Bonn, wirklich ernst. Man spricht von Führungslosigkeit, von Unbeweglichkeit . . .“

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 86



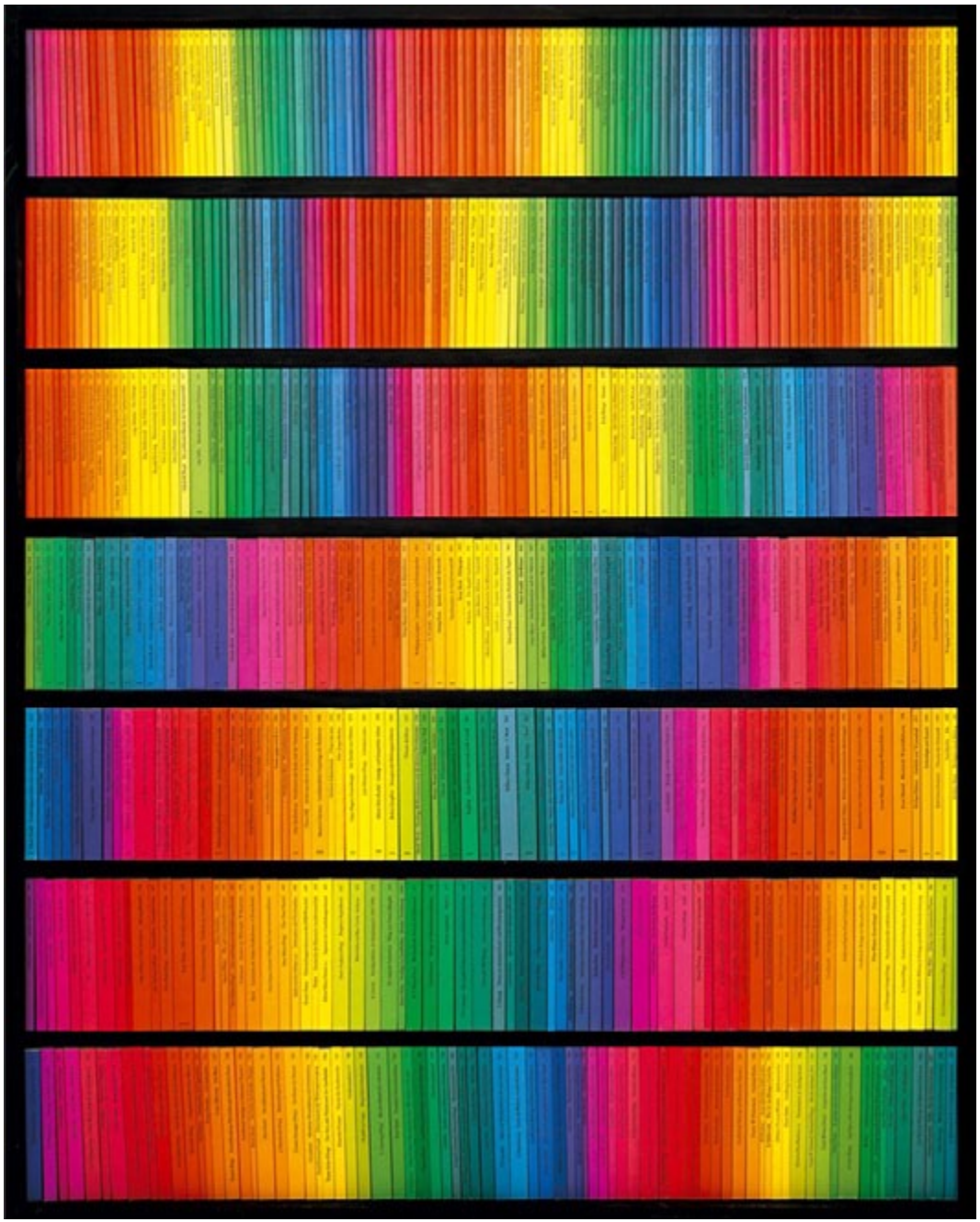
Polly & Co. Suchen Sie sich eine aus. Egal welche von den fünf. Sie sind alle gleich.

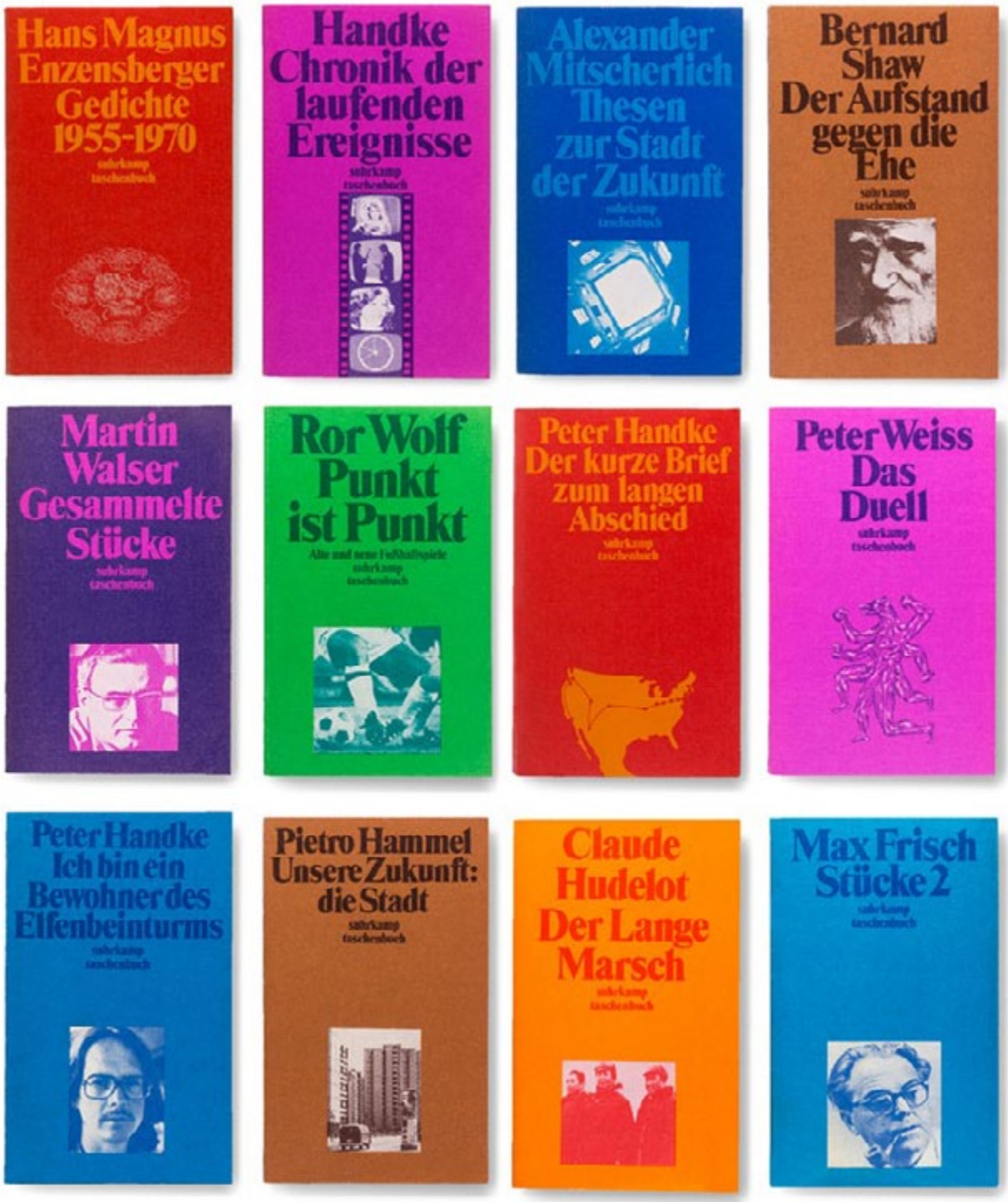
Suhrkamp

1963

Edition Suhrkamp, Design: Willy Fleckhaus.

1963 hat Willy Fleckhaus die Regenbogenfarben der Edition Suhrkamp entworfen. Und damals leuchteten sie besonders verheißungsvoll, »weil das Land dahinter so grau und verhangen war«, wie Die Zeit schrieb. in der Edition Suhrkamp erscheinen bis heute jeden Monat vier Erstausgaben, mehr als 2100 Titel insgesamt. Ihr Inhalt soll »die Lage des zeitgenössischen Bewusstseins und die politische Situation in einer sich verändernden Welt darstellen«. Das Land ist wieder ziemlich grau und verhangen. Nur die Regenbogenfarben leuchten noch immer verheißungsvoll.




Hans Magnus Enzensberger Gedichte 1955-1970
suhrkamp taschenbuch
Handke Chronik der laufenden Ereignisse
suhrkamp taschenbuch
Alexander Mitscherlich Thesen zur Stadt der Zukunft
suhrkamp taschenbuch
Bernard Shaw Der Aufstand gegen die Ehe
suhrkamp taschenbuch
Martin Walser Gesammelte Stücke
suhrkamp taschenbuch
Ror Wolf Punkt ist Punkt
Alte und neue Fußballspiele
suhrkamp taschenbuch
Peter Handke Der kurze Brief zum langen Abschied
suhrkamp taschenbuch
Peter Weiss Das Duell
suhrkamp taschenbuch
Peter Handke Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms
suhrkamp taschenbuch
Pietro Hammel Unsere Zukunft: die Stadt
suhrkamp taschenbuch
Claude Hudelot Der Lange Marsch
suhrkamp taschenbuch
Max Frisch Stücke 2
suhrkamp taschenbuch

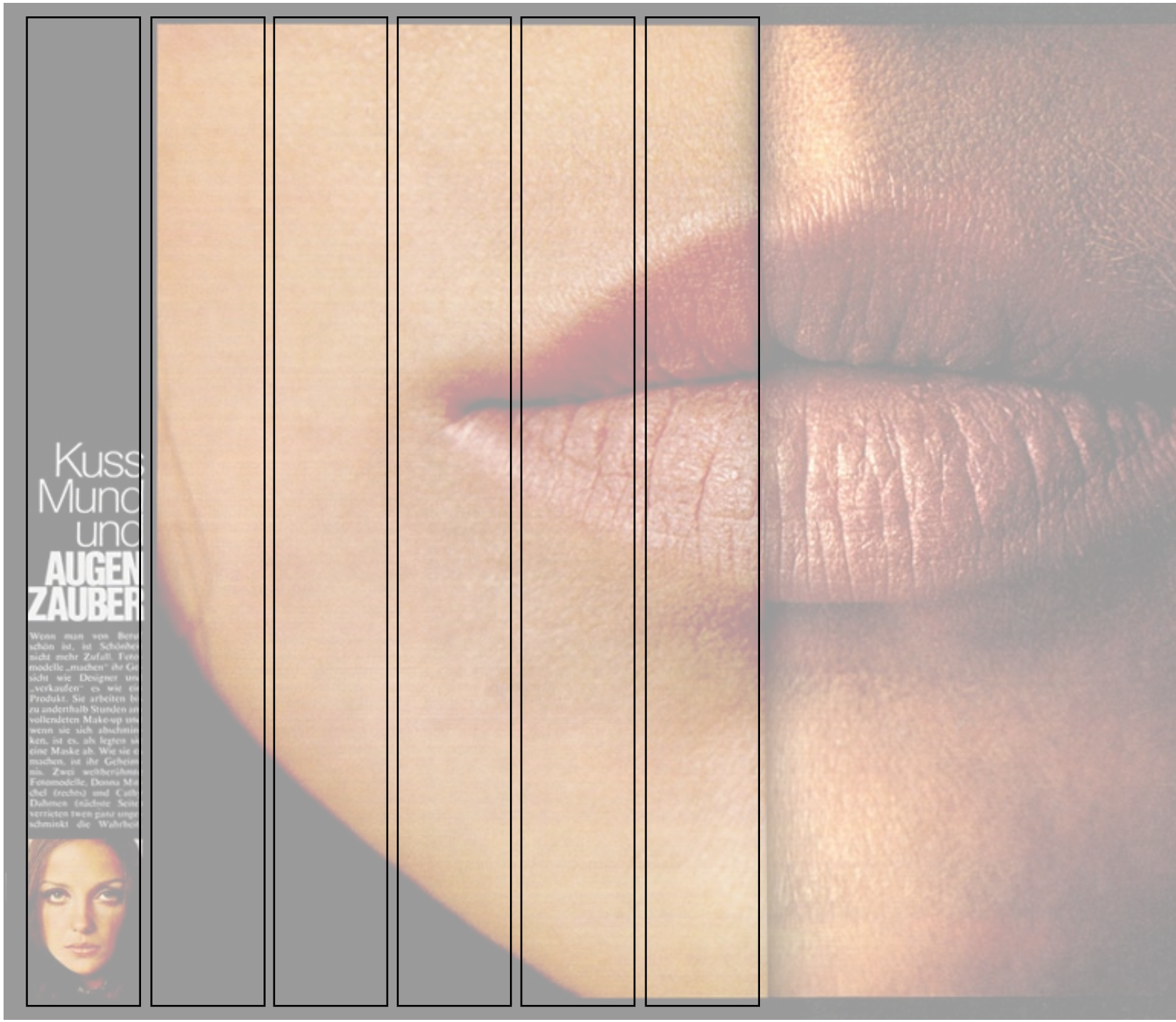
Heinrich Geiselberger (Hg.) Und jetzt.
Attila Bartis Die Apokryphen des Lazarus 2498
Ann Cotten Fremdwörterbuchsonette 2497
Esther Dischereit Der Morgen an dem der Zeitungsträger 2496
Bora Ćosić Die Reise nach Alaska 2493
Andreas Maier Ich 2492
Artur Klinaŭ Minsk 2491
Robert Menasse Das Paradies der Ungeliebten 2490
Friederike Mayröcker Magische Blätter VI 2488
José F. A. Oliver Mein andalusisches Schwarzwalddorf 2487
Martin Kippenberger Wie es wirklich war. Am Beispiel 2486
Elena Esposito Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität 2485

60er

70er

80er

Raster



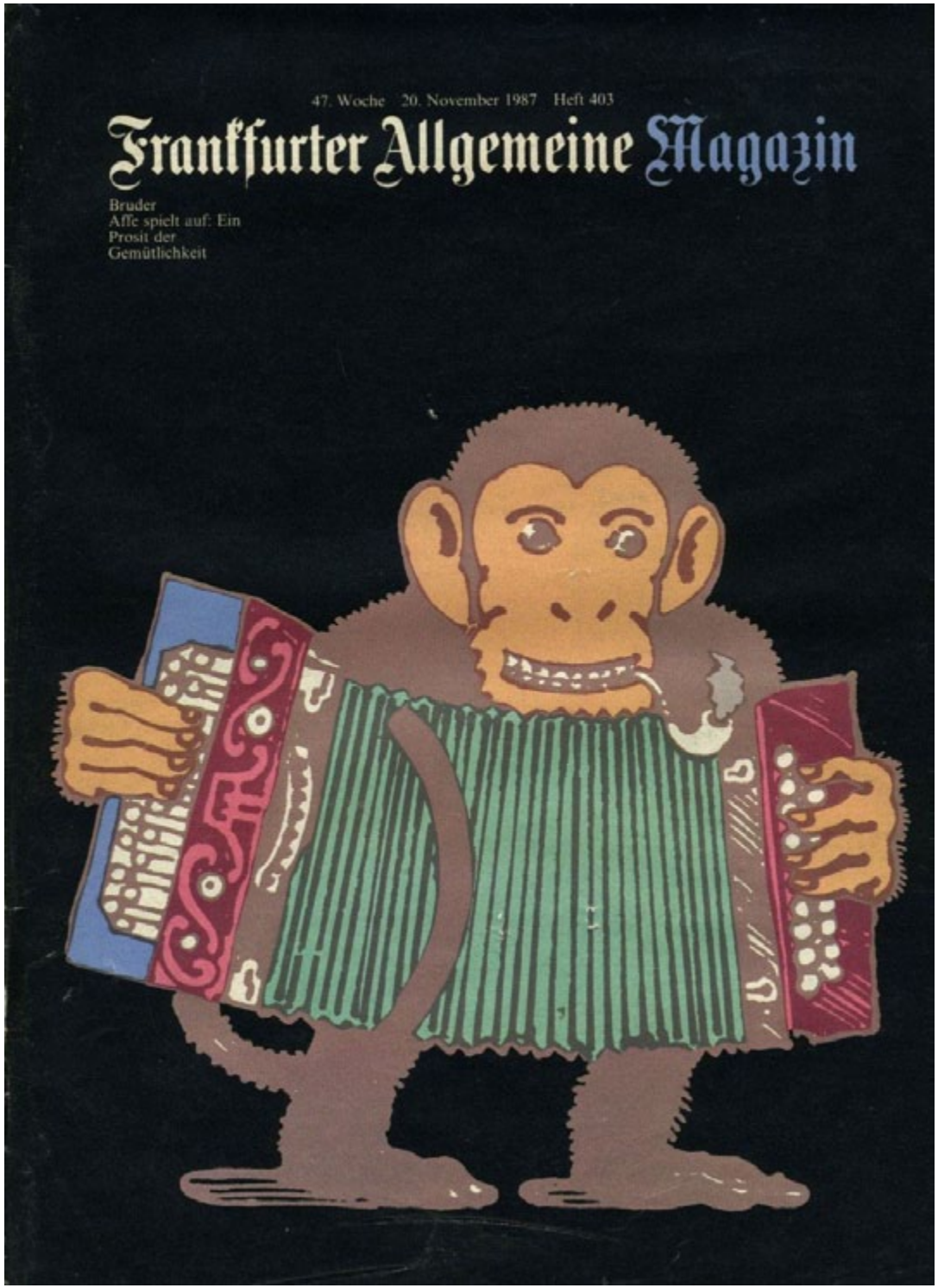
DER RASTER

THE GRID

DER RASTERBOGEN VON WILLY FLECKHAUS, DEUTSCHLANDS LEGENDÄREM ERSTEN ART DIRECTOR

THE GRIDCARD OF WILLY FLECKHAUS, GERMANY'S LEGENDARY FIRST ART DIRECTOR

FAZ Magazin


47. Woche 20. November 1987 Heft 403
Frankfurter Allgemeine Magazin
Bruder
Affe spielt auf: Ein
Prosit der
Gemütlichkeit

Wesentliches

Man nannte Willy Fleckhaus (1925-1983) den „teuersten Bleistift Deutschlands“.

Er hat Teile der visuellen Kultur der sechziger, siebziger und achtziger Jahre geprägt.

Willy Fleckhaus verschmolz die Ratio der Schweizer Grafik mit der Phantasie des amerikanischen Editorial Design.

Wurde international zum Vorbild für eine Generation von Zeitschriften- und Buchgestaltern, Werbeleuten und Fotografen.

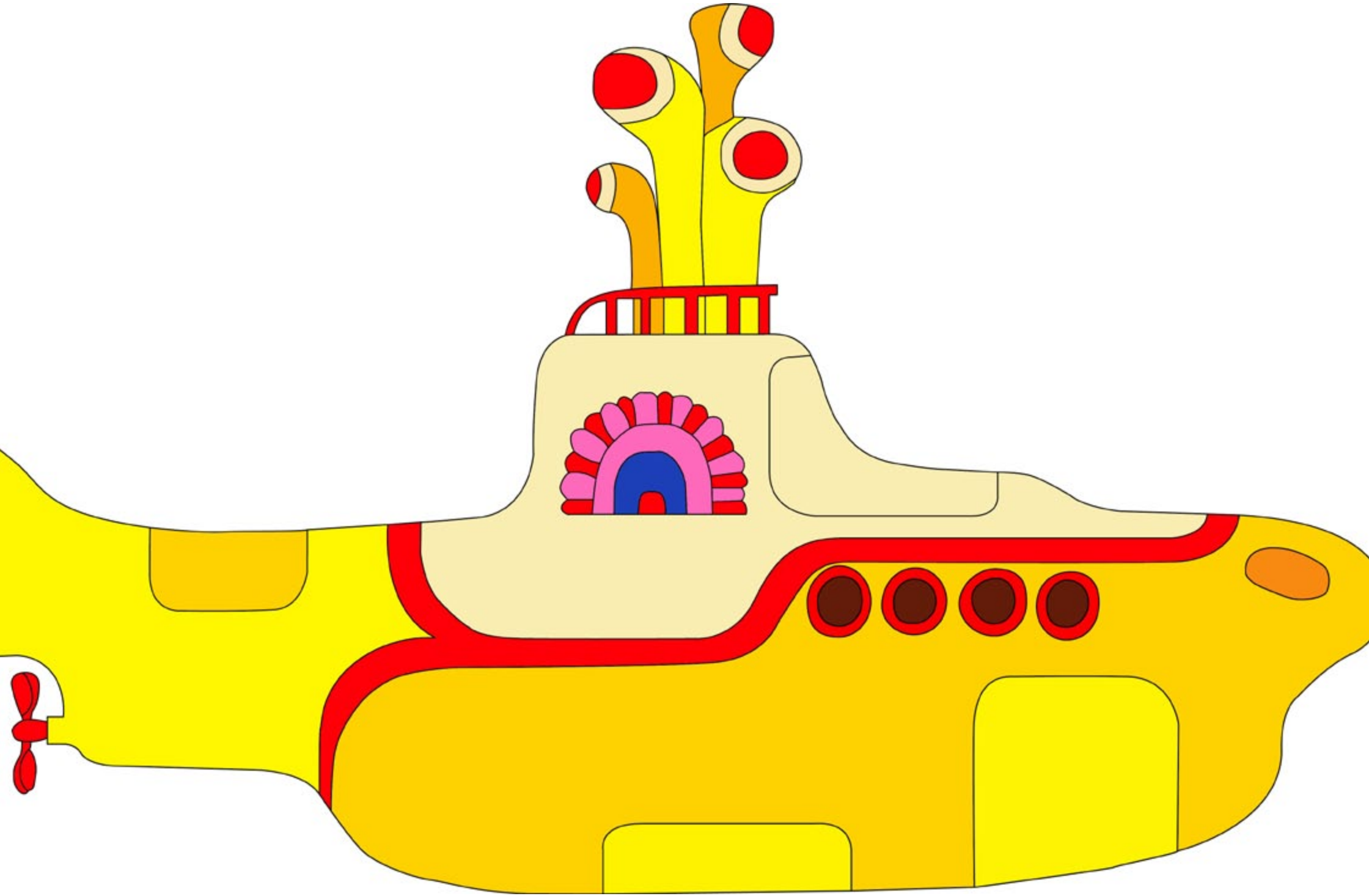
„Eine Zeitschrift ist etwas Dreidimensionales, eine Zeitschrift ist nicht Höhe mal Breite, sie ist mehr, sie ist ein Erlebnis. Und das sollten wir eigentlich verstehen, wenn wir Typografie machen, dass dies nicht Buchstaben sind, dass dies nicht fette und magere Futura ist, dass wir eigentlich unsere Menschen erfreuen, belehren, unterhalten wollen was immer es sein mag. Sonst gar nichts."

Willy Fleckhaus

Heinz Edelmann

(1934 – 2009)

Der deutsche Illustrator wurde 1934 in der Tschechoslowakei geboren. Obwohl er sehr bekannt als Illustrator in Europa wurde, erreichte er seinen größten Ruhm mit seinem Film *Yellow Submarine*, mit den Beatles.



Ringo im Wunderland. Ein Magier, der „Nowhereman" heißt, hat ihm eine Märchenwelt gezaubert und läßt ihn auf einem Vogel reiten. Edelmann zeichnete dafür ein Pop- und Psychedelic-Panorama.

28. Woche · 14. Juli 1989 · Heft 489

Frankfurter Allgemeine Magazin

WARUM DER PORNO-GRAF NUR EIN PORNO-TÜRKE IST

Dies ist ein Bericht für Männer — obwohl Mädchen darin eine nicht unwichtige Rolle spielen. Aber: Es sind fast ausschließlich Männer, mehr ältere als junge, die sich in gewissen Kinos gewisse Filme ansehen. Porno-Filme nennt man sie. Sie versprechen viel: Sex, Erotik, Lust, Leidenschaft und noch manches mehr. Sie locken mit Titeln wie „Graf Porno und die liebesdurstigen Töchter", „Sünde mit Rabatt", „Triebe unter nackter Haut". twen-Mitarbeiter Michael Jürgs ließ ein gutes Dutzend solcher Filme über sich ergehen. Sein Fazit: Der Porno-Graf ist in Deutschland nur ein Hochstapler. Sozusagen ein Porno-Türke . . .

Gehste in de Stadt, wat macht dich satt, ne Currywurst... Kommse vonne Schicht, wat Schönres gibt et nich als wie Currywurst. Bisse richtig down, brauchse wat zu kaun, ne Currywurst. O Willi, wie is dat schön, wie wir zwei hier stehn, mit Currywurst..." Der so in einem seiner Songs aus Bochum singt, ist Herbert Grönemeyer, und sein mit rauchiger Stimme vorgetragenes Loblied auf die Currywurst wird zweifellos gern von vielen seiner Zeitgenossen mitgedudelt. Wer kommt heute schon immer vorbei an den Wurstständen und Schnelleßgelegenheiten, die oft schon am frühen Morgen in einer Wolke derber Gerüche dümpeln und allen Leuten, die es eilig und dennoch Hunger haben, eine rasche Sättigung bieten. Stadt und Land sind inzwischen mit einem dichten Netz von Imbißbuden überzogen: Sie finden sich an den großen Bundesstraßen und an Tankstellen, auf Parkplätzen, vor Supermärkten und Einkaufszentren, in Baulücken, an belebten Straßenecken, in den Innenstädten und auf Wochenmärkten, vor Messe-, Ausstellungs- und Sporthallen und in Fußballstadien, in der Nähe von Fabriken und Gewerbebetrieben.

Sie finden sich an Taxiständen und auf den dunklen Plätzen, wo die Fernfahrer ihre Brummis hinkarren, wenn ihnen nach einer Pause zumute ist, in Neubauvierteln zwischen in den Himmel betonierten Häusern und neu entstandenen Quartierzentren der Alternativszene, im Schatten der chrom- und glasglänzenden Riesensuperlogierwaben von Hilton und Intercontinental.

Die Imbißbuden sind Treffpunkte junger Leute, die dort mit ihren Mopeds oder Motorrädern vorfahren und mit neu Hinzugkommenden Initiationsriten vollziehen, Arbeitsloser, Rentner oder Müßiggänger, die sich einen ganzen Vor- oder Nachmittag an einer Bierflasche festhalten und hemmungslos schwadronieren, aber auch, wie etwa im nachmitternächtlichen Berlin an den Allnight-Stehrestaurants am Kurfürstendamm oder der Joachimstaler Straße, Orte spontaner Zusammenkünfte von nerzbehängten und in maßgeschneiderten Anzügen erscheinenden protzreichen Nachtschwärmern, unter denen sich nicht selten schlagzeilenumkränzte Medienstars befinden, die sich nach einem Theater-, Varieté- oder Barbesuch noch einmal dem herzhaften Eßvergnügen von Pommes mit quellender Mayonnaise oder überlaufendem Ketchup, Thüringer Bratwurst oder senfgetunkter Boulette hingeben.

Die Frittenkultur, die ihren Ursprung in der Geschichte des proletarischen Essens hat, ist heute längst etabliert. Und es partizipieren nicht nur die Leute mit den kleinen Geldbeuteln an ihr.

Pommes- und Bratwurstbuden werden inzwischen in allergrößter Selbstverständlichkeit auch von jenen frequentiert, die an höfische Repräsentationstafeln gehören, die es gewöhnt sind, in stilvollerer Umgebung zu dinieren. Die bürgerliche Vorstellung einer Eßkultur, die bestimmte Tischzuchten und die Benutzung von Geschirr, Tischdecke und Besteck als obligatorisch erklärte, wird in unserer Zeit ad absurdum geführt. Was über Jahrhunderte galt, ist an der nach Bratfett riechenden Imbißbude außer Kraft gesetzt. Der Soziologe Norbert Elias definiert: „Der gesellschaftliche Standard, in den der einzelne zunächst von außen, durch Fremdzwang, eingepaßt ist, reproduziert sich schließlich mehr oder weniger reibungslos durch Selbstzwang, der bis zu einem gewissen Grade arbeitet, auch wenn er es in seinem Bewußtsein nicht wünscht."

An den Pommes-Ständen, den „neuen Orten der Menschlichkeit", wie Heinrich Böll, der lebenslänglich ein Frittenbuden-Fanatiker war, sie genannt hat, sind die Zwänge des gesellschaftlichen Standards vorübergehend aufgehoben. Hier vereinigen sich nicht nur die Proletarier aller Bundesländer, sondern die Angehörigen sämtlicher sozialer Schichten und Klassen zum fröhlich-deftigen Schmaus. Die Imbißkultur kann nicht an der traditionellen bürgerlichen Eßkultur gemessen werden, sie hat, was die Ernährung betrifft, nur die Bedeutung einer Zwischenmahlzeit. Am Schnellimbiß soll es schnell gehen, und man ist frei von lästigen Restaurant-Ritualen, die einem die Zeit stehlen.

Am Imbißstand gibt es keine Etikette, höchstens Etikettenschwindel. Hier geht es direkt zu, alles ist frei einsehbar.

Es kann nichts verschleiert werden, wie etwa in den Hinterräumen klassischer Restaurants, wo die Köche wie die Heinzelmännchen in ihren Töpfen, Tiegeln und Pfannen herumrühren.

Wenn der
Herbst kommt,
ziehen die Dichter
über Land und
halten am Abend
Vorlesestunde

Jeder weiß, daß die Welt an ihrem Ende mit Brettern vernagelt ist. Und jeder weiß auch, daß dies nicht stimmt. Denn erstens gibt es auf unserem Erdball kein Ende und zweitens an diesem Ende keinen Zaun. Dennoch erfreut sich dieser doppelte Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit großer Beliebtheit. Die Behauptung, am Ende der Welt sei ein Zaun errichtet, ist einer unserer Lieblingsirrtümer, eine jener exemplarischen Unwahrheiten, die nur wegen ihrer Lügenhaftigkeit vorgebracht werden oder um die Leichtgläubigkeit der Kinder auf die Probe zu stellen. Auch führen die Erwachsenen den Zaun am Ende der Welt manchmal zum Beweis dessen an, daß alles seine Grenzen habe. Sie glauben, hier leiste ihnen diese Barriere wider den Vorwitz gute Dienste. Von den gefährlichsten

zum ersten Mal auftaucht und nachweisbar ist? Läßt sich gar ein Urheber und Verfasser namhaft machen, der es geprägt hat?

Wer solche Fragen stellt, kommt an Büchmanns Lexikon der volkstümlichen literarischen und historischen Zitate nicht vorbei. Auch ich habe die nicht sonderlich vertrauenerweckende, aber verfügbare Taschenbuchausgabe der Geflügelten Worte aus dem Jahre 1957 zur Hand genommen – und war sogleich an Ort und Stelle. Der Weg des geringsten Widerstandes erwies sich als der kürzeste Weg zum Ende der Welt, und Büchmann hat ihn

gebahnt. Die Anreise ist kein Problem. Büchmann gibt sich als äußerst akkurater, zuverlässiger Führer. Er zitiert den Volksmund nicht nur – er korrigiert ihn auch: nicht „vernagelt" sei die Welt an ihrem

he Detail. So
ner Stadt, in
ınd ihrer geo-
schen Limes-
Vest ein Wal-
erdenmußte.
fte Bauzaun
veiterungs-
Main-Flug-
chbroche-
die zumin-
Palisaden
ı der Zeit,
Paradoxie
n der Vor-
Veltenende
erade dort
h zutage
ich dieses
it Brettern
kt. In Wirk-
die Welt am
Ende – jeden-
ıne, daß man

sich zusammenbricht?
der Zaun seine Dialekt
oder, um
auszudr
daß
Hüber
ben g
Hegel
den Sir
men. Ar
de ist er g
Er hat das
nicht bea
zu jedem
Zaun gehö
die Stimme
hört, die am
Welt von j
Zaunes
Dunkelheit
tönt. Hinter
nagelten
Welt liegt
Nichts, sonde

er ins Wan-
er Verfasser
di denn ei-
le ein Autor
nderts nicht
otivschätzen
chtiges Ge-
wenden und
venn sie sein
le er die Bil-
ntfalten und
er sie selbst
nt Johannes
es Verdienst
chtum dieser
elbst die bei-
vom Ende

einen Vogel noch sonst ein Tier, nur den Himmel und die Erde; denn sie sahen auch die Sonne nicht mehr, sondern nur dunkle Luft, zehn Tage lang. Dann ließ er an einer Stelle am Meer die Zelte aufschlagen, bestieg mit den Soldaten Schiffe und fuhr zu einer Insel hinüber, die nicht weit vom Lande entfernt war und von wo er Stimmen von Men-

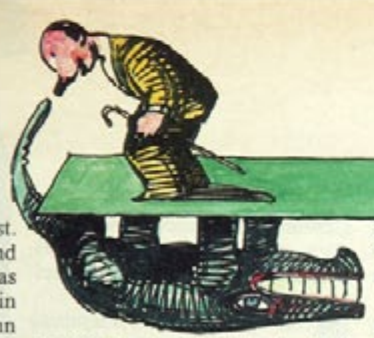
und Liberius, ließ ich mir billig genügen."

Aber einmal gerät auch Alexander an eine wirklich unüberwindliche Barriere, und zwar auf seiner riskantesten Fahrt, die ihn in jene Region führt, wo Weltende und Jenseits zusammenrücken, auf seiner Fahrt zum Paradies. Was keinem vor ihm gelang, das schafft der tapfere Alexander: er dringt zu Schiff auf einem der vier im Paradies entspringenden und gegen ihre Quelle hin immer reißender werdenden Flüsse bis an den Ort der

gelten Ende der Welt unterwegs sind, bringt gerade dieses Hindernis ein gewaltiges Stück voran. Sind die Paradiesmauer und jenes Törchen darin vielleicht das ursprüngliche Modell für den Zaun am Ende der Welt? Vielleicht! Aber eine Pforte, von der wir nicht einmal mit Sicherheit sagen können, sie sei aus Holz gewesen, und eine fugenlose Mauer von edlem

hin zu vernageln. Der obergermanische Limes bestand nämlich aus einer Reihe durch Querlatten miteinander verbundener Palisaden. Das Kernstück des Limes britannicus, des sogenannten Hadrianswalls,

zur Sicherun
arbeiten am
hafen bestan
nen Betonele
dest aus der F
wirkten. Nur
auf eine eige
oder Ur
stellung
hinzuweis
besonders
tritt, we
Welt
ver- na
lichkeit nä
Weltende gar
falls nicht in



geraten ist.
erzagt und
Schon das
ort auf sein
ı treibt ihn
r Reisende
Der ist ein
Bursche.
Welt nicht
st vielmehr
anterweise

der Welt ausdrücklich als bloße Repertoirestücke für die gesellige Unterhaltung präsentiert – und numeriert?!

Liegt es da wirklich nahe, anzunehmen, wie Büchmann dies tut,

schen hörte, die griechisch redeten. Die Menschen selbst aber sah niemand." Der einzige wesentliche Unterschied zwischen dieser Stelle und dem Stück bei Johannes Olorinus besteht darin, daß dem Makedonenkönig dies alles nicht erst am Ende der Welt, sondern schon auf dem Weg dorthin widerfährt. Aber die Leere, die Finsternis, die Abwesenheit der Sonne und die hörbaren

an
be-
er:
er:
ni-
der
laß
ein

len
nd-
ge-
ei-
che
ich

heute wirkliche Zufriedenheit mit der Rundheit der Welt bei vielen nicht einstellen. Die Kugelgestalt der Erde macht das Reisen zur sinnlosen Irrfahrt. Gerade diese Kugelgestalt, die

endlos in sich zurückreichende Krümmung, tut der Weite und Unermeßlichkeit Abbruch. Rundheit und Weite der Welt schließen einander letzten En-

in Fischamend nicht unerwähnt lassen und auch nicht die Victoria Bar auf dem großen Palace Pier in Brighton oder den End of the World's Club im israelischen Eilat, die Gastwirtschaft am Verdens Ende auf der Insel Tjome im Oslo-Fjord und schließlich das gastlichste Haus auf der ganzen Welt, das

ebenfalls an ihrem Ende liegt. Robert Walser hat in seiner Geschichte „Das Ende der Welt" er-

WDR
VERRÜCKT

Kinderprogramm
Deutsches Fernsehen WDR
Juli-August-September 1977
SPIELFILME
1 2 3 4 5
DIE HERREN JUNGEN
Die kleine Seejungfrau
Theresa soll bei uns bleiben
ZIRKUS UM ZIRKUS
Am Start ist der Delphin

Theater
der Welt '81
Köln 12.-28.Juni

Kinderprogramm – Deutsches Fernsehen WDR
Januar, Februar, März 1980
Die Sendung mit der Maus
immer sonntags um 10.45 Uhr
Wie die Maus gemacht wird
Jan vom goldenen Stern ...und als Film zum Film...
...außerdem noch...

Will McBride

Fleckhaus war ein großer Anreger, vor allem für den Fotografen Will McBride (1931–), den in Deutschland lebenden Amerikaner, den Fleckhaus 1959 kennenlernte. McBride wurde für twen der wichtigste Fotograf.

Für twen arbeitete Fleckhaus mit bedeutenden Fotografen zusammen, darunter Will McBride, Charlotte March und Ulrich Mack.

„Ohne Herrn Fleckhaus wäre ich gar nichts geworden“, sagte Will McBride, der nach der Wende nach Berlin zurückkehrte, in seinem Atelier in Mitte. Immer wieder schickte der Art Director ihn mit der Idee für eine Geschichte los, deren Umsetzung er aber dem Fotografen überließ. So bat er diesen, zum Beispiel die Geburt seines Sohnes Shawn festzuhalten.

Als erstes Bild der Serie porträtierte McBride seine Frau Barbara hochschwan-

Fotograf Will McBride und Willy Fleckhaus

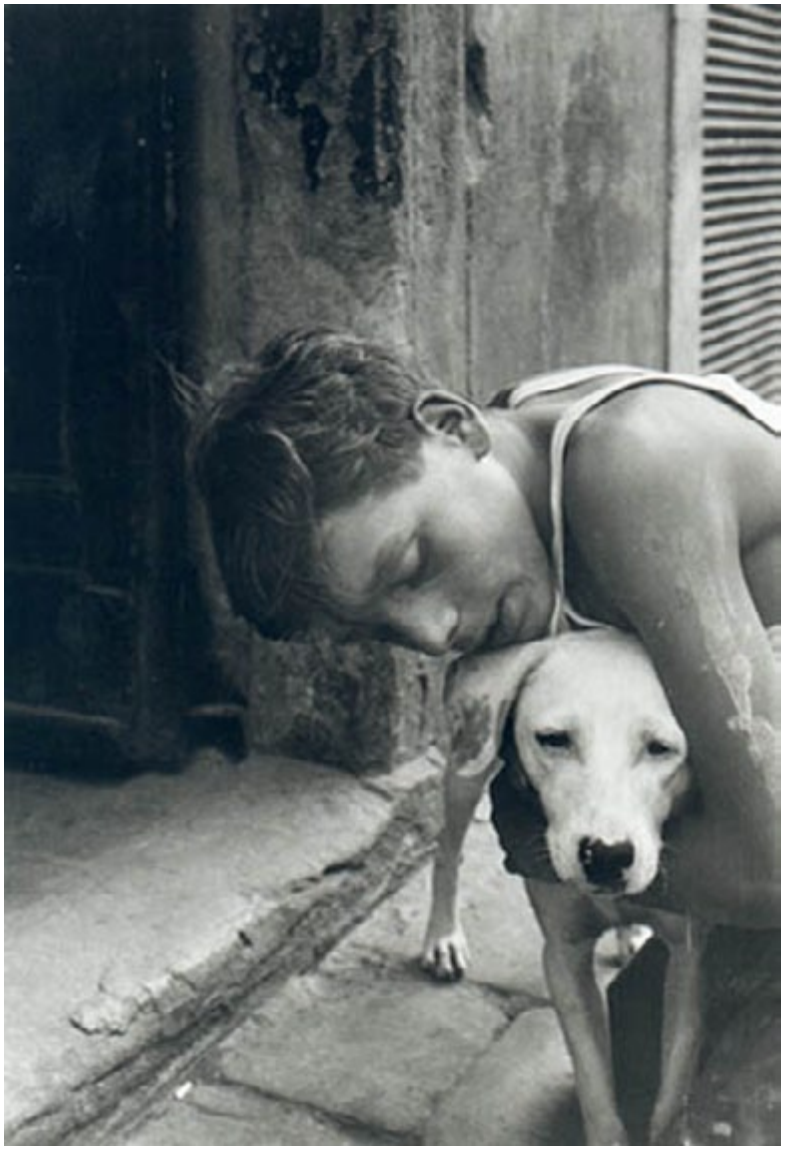
ger – in offener Jeans. Für McBride war das Porträt ein Bild für den Abschied von der Jugend: daß Barbara (die später Wolfram Siebeck heiratete) nicht mehr in ihre Jeans passte.

Einmal schickte Fleckhaus McBride auch los, sich junge Leute zu schnappen und „ziellos herumzuwandern“. Der Fotograf sprach ein Paar auf der Straße an, kaufte Brot und Wein und dann vergnügten sie sich ein paar Tage in Wald und Wiese, einige der Bilder wurden zu Ikonen.

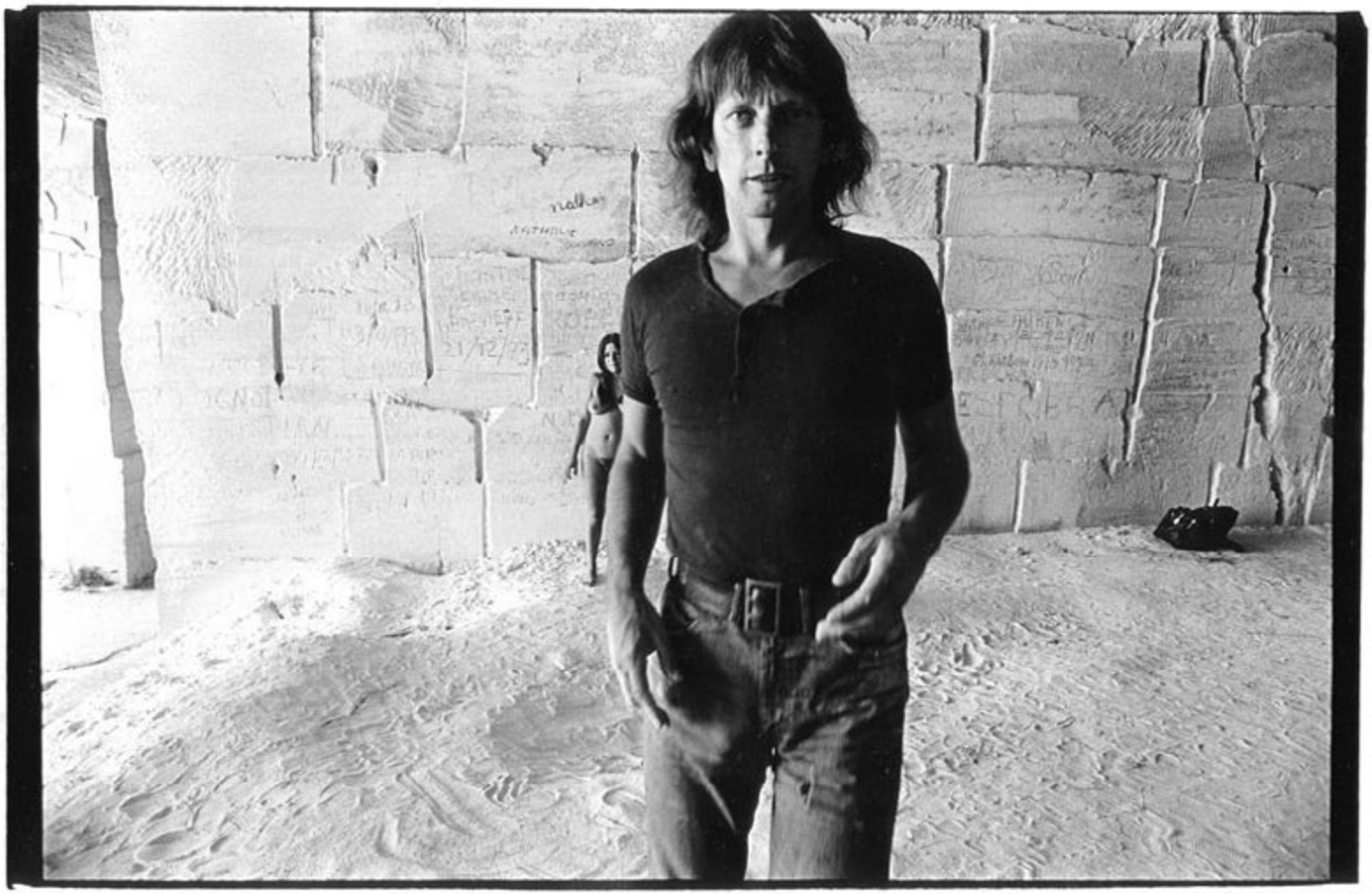
Ein andermal kam der Art Director aus New York zurück und erzählte begeistert, daß dort alle „Siddharta“ von Herrmann Hesse läsen. Also flog McBride für sechs Wochen nach Indien, und machte die teuerste Reportage in der Historie des Blattes. Fleckhaus hätte Hesses Bestseller am liebsten verfilmt.

Will McBride fotografierte in Indien für twen.

Fotos von Will McBride.



Fotos von Will McBride.



Will McBride.

Werbung

Bauten in Portugal

Architektur in Portugal: Ein Führer durch Burgen, Schlösser, Häuser und Brücken, gebaut von Römern, Goten, Mauren und Christen. 600 Seiten, 700 Bilder. Erschienen im Februar 2018.

Dieses E-Book über Baudenkmäler, Burgen, Kirchen, Architekten, Baumaterialien, Stilkunde und Bautechniken wäre nicht möglich gewesen, hätten die Autoren nicht schon Reiseführer über Lissabon, Porto und viele Gegenden in Nord- und Südportugal verfaßt. Hinzu kommen Bücher über die Vorgeschichte der Iberischen Halbinsel, über die Römer und die Westgoten. Dieses ganze Material wurde hier neu geordnet, um dem Portugalbesucher eine Übersicht über die Gebäude und Monumente Portugals zu vermitteln.

Lohnt sich so ein Aufwand für ein so kleines Land? In der Tat, ja! Portugal ist nicht nur das älteste unabhängige Territorium in Europa, sondern genoß außerdem den Einfluß von Römern, Westgoten und Mauren. Alle haben hier gebaut, alle diese Kulturen hinterließen hier ihre Spuren. Da seit einigen Jahren Portugal den Stellenwert des Tourismus entdeckt hat, wurden viele bedeutende Stellen restauriert, Museen gebaut und erneuert; noch nie hat der Tourist so ein umfassendes Angebot zur Auswahl serviert bekommen. Eins allerdings fehlte: eine auf Deutsch geschriebene Beschreibung, die auf die wichtigsten Zeugnisse hinweist.

Wir haben uns erlaubt, die besonders interessanten Bauwerke mit einem Schildchen „Empfehlung" zu versehen. Davon profitieren die Besucher, die nicht so viel Zeit für ihren Portugalbesuch reservieren konnten, aber die sehenswürdigsten Spots nicht vermissen wollen.

Von dem Gebiet, das heute Portugal ist, wurden die Landesgrenzen schon vor acht Jahrhunderten festgelegt. Eine lange Geschichte spiegelt sich in der besonderen Kultur wider, die aus dem Zusammentreffen der vielen Völker, die sich hier niederließen, und von den Völkern, auf welche die Portugiesen im Laufe ihrer Entdekkungsreisen stießen, abstammt.

Man trifft sie in Dörfern und Städten, in Baudenkmälern an, wo Einflüsse zusammentrafen, die die Portugiesen kreativ kombinierten. Und auch das immer so präsente Meer hat die Persönlichkeit der Portugiesen geformt und über den europäischen Kontinent hinausgebracht.

Zum Beispiel die manuelinische Architektur: sie ist eine der einzigartigen Ausdrucksweisen der Portugiesen, aber auch ein Beitrag zum Welterbe. In Portugal wurden inzwischen von der Unesco schon 21 Klassifizierungen bei Baudenkmälern, Landschaften und immateriellem Erbe vorgenommen.

Wenn wir eine Region, eine Strecke oder ein besonderes Thema auswählen, können wir ein einzigartiges Kulturerbe und in kurzen Abständen unterschiedliche Landschaften entdecken, wo noch immer die Authentizität erhalten geblieben ist. Von diesen Entdeckungen haben wir eine Auswahl getroffen, und sie in diesem Buch mit Bild und Text präsentiert.

Die Ordnung der Themen ist zunächst eine geografische. Wir beginnen mit den zwei großen Städten – Lissabon und Porto – und bewegen uns dann von Norden nach Süden. Bestimmte Landstriche haben besondere Schicksale erlebt, so z.B. die Grenzgebiete zu Spanien, die man als „Raia" bezeichnet. Deswegen finden Sie in diesem Ebook einen Abschnitt *Raia im Norden* und einen *Raia im Süden.*

Was die Baustile angeht, so sind sie auch mit der Geografie verküpft. Die *Romanik* ist ein Ausdruck der frühen Autonomie des kleinen Staates, welches sich ab dem 12. Jahrhundert entwickelt. Deswegen findet man die schönsten romanischen Bauten in Nordportugal. Wir hoffen, die schönsten hier zusammengetragen zu haben.

Die Bildung des Staates Portugal in seinen heutigen Grenzen hat mindestens drei Jahrhunderte gebraucht. Deswegen konnten sich die islamischen Mauren im Süden besonders lange behaupten – und dies ist der Grund, warum man in Südportugal die schönsten Spuren der arabischen Kultur findet. Zum Beispiel in Mértola, oder in Silves.

Andere Kulturen haben nicht diese deutliche geografische Prägung. Die Römer haben die iberische Halbinsel systematisch kolonisiert und deswegen findet man ihre Spuren – Städte, Brücken, Villas – fast überall im Lande. Wir trafen eine Auswahl.

Aber dann haben wird gemerkt, daß immer noch einige wichtige Komponenten fehlten, die dieses Land architektonisch charakterisieren. Also fügten wir kleine Kapitel über das Bauen mit Taipa, die Bedeutung des Korkes, über bestimmte Bauweisen. Zum Beispiel über die steinernen Maisspeicher, den *Espigueiros*, die wir im Norden gefunden haben. Schließlich wurde klar, daß wir zumindesten die zwei wichtigsten Architekten des modernen Portugals beschreiben sollten: Álvaro Siza Vieira und Eduardo Souto Moura.

Schriften aus Portugal

Wenn man sich jahrhundertalte Schriftdokumente anschaut – zum teil recht wichtige Dokumente! – kann man nicht ignorieren, wie viele Emotionen damit verküpft waren. Wieviele Tränen, bei den Todesanzeigen? Welche Freude, bei der Ankündigung von Festen? Wieviel Stolz, bei den staatlichen Verträgen? Wieviel Spott, bei den humoristischen Zeitschriften?

Ich habe oft die Schriftstücke ausgewählt, die solche Emotionen verraten. Weil man einfach merkt, daß man nicht nur exemplarische Beispiele von grafischer Kunst gesammelt hat, sondern auch starke Signale über die Menschen, die solche Texte verfaßt oder benutzt haben. In der „Schrift" ist die Botschaft eben nicht nur die Besonderheit von Buchstabenformen, sondern eben auch, was damit festgehalten wurde, und bis heute wirkt...

Für welche Leserinnen und Leser wurde dieses Buch geschrieben? Ohne Zweifel für diejenigen, die sich für die Geschichte und die Entwicklung der Formen verschiedener Schriftsystemen interessieren. Sie werden hier einige Kostbarkeiten entdecken, da die Geschichte Portugals auch, für einige Jahrhunderte, die Geschichte Roms, die der Westgoten, Muslime und Juden umfaßte.

Dieses Buch wurde auch für diejenigen konzipiert, die sich für die Geschichte und die Kunst Portugals (und Spaniens) begeistern. Denn die Entwicklung der Lettern läuft oft paralell zu derjenigen der Architektur und der Bildenden Kunst – und dies ist an etlichen Beispielen festzustellen, die hier dem Leser gezeigt werden.

Portugal ist nicht das Heimatland weltbekannter Schriftmeister. Gelegen am äußersten Rand vom südwestlichen Europa, hat es die meiste Zeit eine periphere Rolle in der Entwicklung von Schriften gespielt. Allerdings gab es da Ausnahmen: Immer wenn Portugal einen historischen Höhepunt erlangte, haben nicht nur die Architektur und die Künste wunderbare Zeugnisse zustande gebracht, sondern auch die Schriftmeister entwikkelten Dokumente, die keinen Vergleich mit den weltbesten scheuten.

Dies geschah in der westgotischen Zeit, in der manuelinische Epoche der großen Seefahrten, in der Reformzeit des Marques de Pombal, im Barock, von João V. Zwischendurch

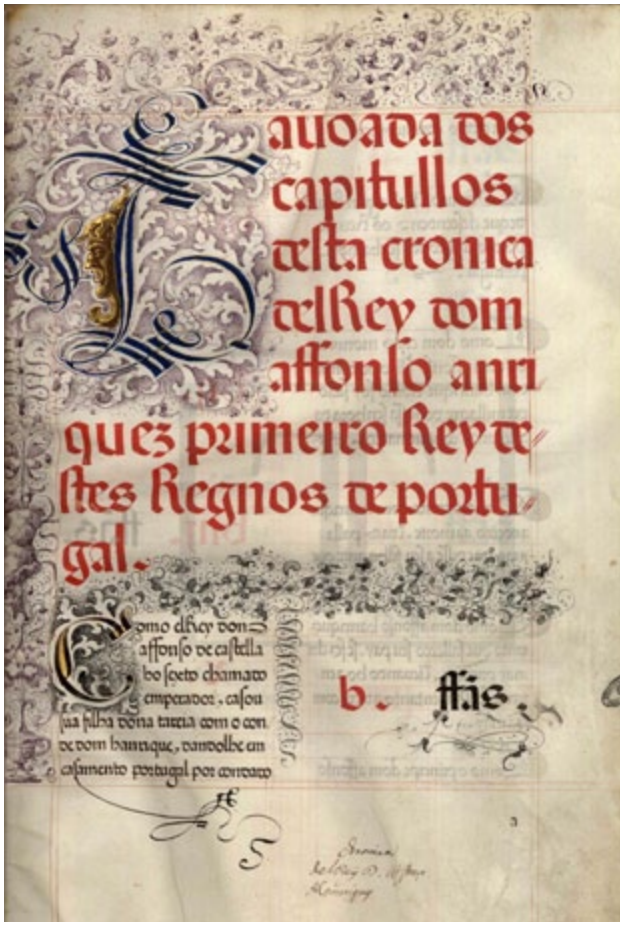
blühten einzelne Beispiele von Könnerschaft auf: die Kalligraphielehre von Andrade, die witzigen Illustrationen des Zeichners und Verlegers Columbano Bordallo Pinheiro, die Illustrierten und die Poster von Stuart Carvalhais, die Grafiker der Art-Déco-Zeit, die sich bis in die 1950er ausdehnte.

Im Gebiet, welches heute Portugal heißt, blühten mehrere Weltkulturschriften: die römischen, die arabischen und die jüdischen. Aber erst in den letzten Jahren beginnt man zu verstehen, welche kulturelle Entfaltung dies bedeutet...

Mangels Maschinen, mangels Typenguß und anderer industriellen Merkmalen der Typografie war es für die begabten Portugiesen immer wieder nötig, das Handwerkliche zu perfektionieren. Das tat man mit handgezeichneten und handgemalten Schildern, Litografien, Azulejos und anderen Trägern.

Diese Perfektion wurde sogar auf andere Länder übertragen, wie, zum Beispiel, nach Brasilien.

Auch heute treffen wir portugiesische Illustratoren, die bezaubernde Schriften von Hand zeichnen können. Von den Zeitgenössischen wollen wir Fachleute wie der Grafikdesigner Jorge Silva oder der Typefacedesigner Dino dos Santos nicht vergessen; sie beleben die kleine, aber feine Grafikszene Portugals mit herausragenden Arbeiten.



Die meisten Schriften, die in diesem Buch gezeigt und kurz kommentiert werden, stammen aus Portugal. Aus den frühen Zeiten, in denen es noch kein Portugal gab, werden Schriften gezeigt, die auch aus Spanien stammen – für die Römer war dies sowieso eine Verwaltungseinheit. Auch für die Westgoten, welche die Iberische Halbinsel beherrscht haben. Die Muslime brachten wichtige Kulturbeiträge in die Iberische Halbinsel und die Juden hatten ohnehin ihren eigenen Religions- und Kulturbereich.

Wie ist dieses Buch entstanden?

Jorge Silva hat 2016 in einem Interview für die Zeitschrift Slanted behauptet, daß es in Portugal wenig Interesse für unsere wichtigen Profis gibt, für diejenigen, die uns herausragende Arbeiten hinterlassen haben. So begann er, Biografien und Arbeitszeugnisse über wichtige Grafiker aus Portugal zu publizieren – die Reihe „D". Er war der allererste, der so etwas überhaupt gemacht hat.

Vor etwa 17 Jahren begann meine intensive Forschung über Typografie. Viele Themen wurden durch eine genaue und umfassende historische Untersuchung erforscht. Oft kam am Ende dieser Recherchen ein Font heraus; damit konnte ich alles zusammenfassen, was ich gelernt hatte. So entstanden Fonts aus der manuelinischen Zeit, aus den Inkunabeln, aus der Renaissance und aus der Moderne.

Da ich oft nicht-typografische Schriftstile untersucht habe, kamen auch eine Reihe von ungewöhnlichen Fonts heraus. Zum Beispiel Stencilschriften, Art-Déco-Alphabete, Elementar-Alphabete. Die meisten dieser Digitalisate werden inzwischen zum Verkauf auf www.tipografos.net angeboten. Dieses Buch beschreibt diese Fonts nur am Rande. Mein Hauptziel war die Wiedergabe eines grafischen Universums, welches, so hoffe ich, bald auf mehr Interesse stossen wird.

Lissabon, von Kulturas

Eine Übersicht über Sehenswürdigkeiten, Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Musik, Gastronomie, Cafés und viele überraschende Entdeckungen… Die Vitalität einer 2.000 Jahre alten Stadt.

Eines gelbe Straßenbahn schmückt die Titelseite – und dann kommen viele Überraschungen. Eine Beschreibung von Plätzen, Kirchen, Monumente, Parks, Restaurants, Caféhäuser in Lissabon gibt einen frischen, ungewohnten und überraschenden Blick auf diese gar nicht so kleine Welt am Rande Europas. Verschiedene Blickrichtungen zeigen uns das traditionelle, aber auch das moderne Lissabon. Ein aktuelles E-Book von Paulo Heitlinger.

Lissabon ist heute das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Landes und erfreut sich in den letzten Jahren einer wachsenden Anzahl von Besuchern. Der Autor schaut auf die lange Vergangenheit seiner Geburtstadt zurück, und schaut auch von der Gegenwart in die Zukunft. Ein genußvolles Bild über eine Stadt voller Charme und Überraschungen – von der manuelinischen Prunkarchitektur bis zu den armen Gassen der Altstadt.

Ausflüge nach Sintra, Cascais, Estoril, Santarém und das südliche Tejoufer.

Lissabon, von Kulturas

E-Book im PDF-Format.
Sprache: Deutsch, 2. Ausgabe: 2018.
Autor: P. Heitlinger
500 Seiten, Format DIN A4 - quer
600 Abbildungen!

Portugal in 100 Objekten

Eine Übersicht über Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Literatur, Musik, Volkskunst, und viele Entdeckungen… Die Vitalität der Portugiesen, in der ältesten Nation Europas zu Hause…

Ein stolzes Lusitano-Pferd schmückt die Titelseite – und dann kommen viele Überraschungen. Eine Beschreibung von 100 Objekten aus Portugal soll einen frischen, ungewohnten und überraschenden Blick auf diese gar nicht so kleine Welt am südwestlichen Rande Europas werfen. Es soll 100 ganz verschiedene Blickrichtungen aufbauen, die uns die vielfältigsten Eigenschaften des Land und deren Einwohner näherbringen. Ein Buch von Birgit Wegemann und Paulo Heitlinger.

Die Autoren schauen auf eine lange Vergangenheit zurück, und sie schauen auch von der Gegenwart in die Zukunft. Die Auswahl geht von der fünftausend Jahre alten Kupferaxt bis zur nautischen Karte, vom traditionellen Umhang aus Lodenstoff bis zur Multibanco-Bankkarte, die heute praktisch jeder Portugiese benutzt.

Ein besseres, und vor allem ein übersichtliches Bild? Wir hoffen, die richtigen Mosaiksteine gefunden zu haben. Diese Publikation Portugal in 100 Objekten soll viele Facetten zeigen, Geschichten über die Regionen Portugals erzählen. Alte Geschichten, von vor der Staatsgründung des kleinen (großen) Portugals – und seine jüngste Geschichte, bis zum heutigen Tage.

Portugal in 100 Objekten

E-Book im PDF-Format.
Sprache: Deutsch
2. Ausgabe: 2018.
Autoren: P. Heitlinger u. B. Wegemann
440 Seiten, Format DIN A4 - quer
630 Abbildungen!

Azulejos aus Portugal und Spanien

Kachelkunst aus Portugal und Spanien. Bildband und ausführliche Dokumentation. Eine E-book von Paulo Heitlinger und Birgit Wegemann. 4., überarbeitete und ergänzte Ausgabe, 2018. In www.portugal-kultur.de

Warum denn Azulejos aus Portugal *und* aus Spanien? – werden sich einige Leser fragen. Sind nicht tatsächlich die Portugiesen die einzigen, die es zur wahren Meisterschaft in der Bemalung von den allgegenwärtigen blau-weißen Kacheln gebracht haben? Nach vielen Ausflügen kreuz und quer durch Spanien sind die Autoren zur Einsicht gekommen, daß es auch dort jede Menge hervorragender Beispiele gibt, über die man genauer berichten sollte.

Nicht nur die Lusitaner haben, sondern auch in verschiedenen Gegenden Spaniens hat man Fliesen und bemalte Azulejos erster Güte hervorgebracht. Die Portugiesen haben es zwar zur wahren Meisterschaft im Selbstlob gebracht, sind aber mit Sicherheit nicht die Einzigen, die ausgezeichnete Azulejos hergestellt haben.

Die wahrhaft weltweite Dimension des Azulejo wurde vielleicht zum ersten Male eindringlich deutlich in einer hervorragenden Ausstellung, die von der Stiftung Calouste Gulbenkian in Lissabon (Ende 2013 bis Anfang 2014) veranstal-

Von Eduardo Nery über Maria Keil bis Ivan Chermayeff – auch alle moderne Autoren der Kachelkunst sind in diesem umfassenden Werk dokumentiert.

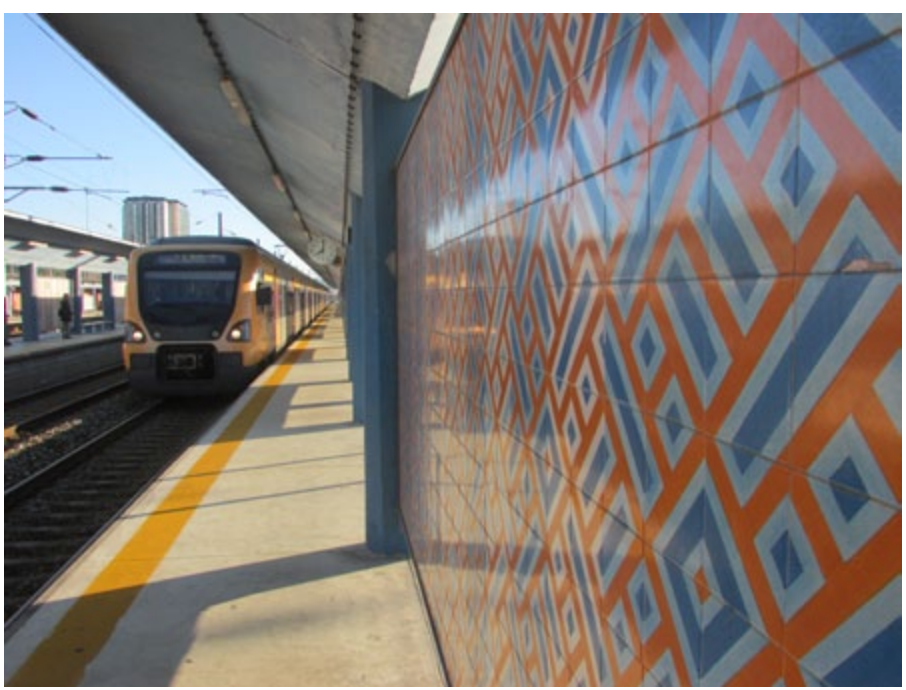
tet wurde: *O Brilho das Cidades. A Rota do Azulejo.* Fast 200 glasierte Keramiken aus Ländern wie Iran, Syrien, Ägypten, Tunesien, Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, Holland und Portugal haben veranschaulicht, wie weit und komplex die Welt des Azulejos ist. Zu dieser einmaligen Schau kommentierte Kurator Pleguezuelo: „Die Politik hat die geographischen Räume abgetrennt, aber was man hier sehen kann, ist das Gemeinsame". Die Azulejos, welche die Stiftung Gulbenkian zusammentragen ließ, zeigen viel mehr Gemeinsamkeiten als man hätte vermuten können.

Erinnern wir uns: Die älteste Art der Herstellung von Wandfliesen, die im Al-Andalus praktiziert wurde, ist die sehr arbeitsintensive Alicatado-Technik. Aus größeren Tonplatten wurden Formen unterschiedlicher Geometrie ausgeschnitten und dann farbig glasiert (Blau, Grün, Gelb, Schwarz). Diese kleinteiligen Azulejos hat man anschließend auf einem Mörtelgrund zu komplexen Mosaikmustern zusammengesetzt.

Die meisten frühen Azulejos, die in Portugal nachweisbar sind, stammen aus sevillanischen Werkstätten – eine erste starke Verbindung zwischen Portugal und Spanien. Außerdem haben die Autoren nicht vergessen, daß sowohl die Portugiesen als auch die Spanier Azulejos in ihre Kolonien exportiert haben; deswegen wurde ein aufmerksamer Blick nach Brasilien und Mexiko geworfen.

Azulejos sind eine Erfindung der Mauren, die sie im 14. Jahrhundert in der Iberischen Halbinsel einführten. Als jene im 16. Jahrhundert das Land verlassen mußten, übernahmen die Spanier deren Kunst und verfeinerten sie. Von den Spaniern wiederum übernahmen die Italiener, die Portugiesen und die Niederländer die Technik und brachten es darin zur Vollkommenheit.

Gibt es wesentliche Unterschiede zwischen spanische und portugiesische Azulejos? Vielleicht in der Farbigkeit. Das Blau-Weiß scheint in Portugal zu überwiegen, obwohl man auch hier Farben wie Grün, Violettbraun, Gelb und Ocker oft bevorzugt hat. Die Pauschalie-



rung ist immer gefährlich, aber trotzdem meinen die Autoren, daß die spanischen Kacheln öfter mit kräftigen, bunten Farben bemalt wurden – egal, ob es sich um figürliche Malerei oder nur um Dekormuster handelte. In Spanien ist eben nicht nur die sprachliche Rhetorik, sondern auch die visuelle Sprache akzentuierter. Dieser buntere, manchmal grellere Stil kam im fernen Mexiko gut an – und bildet die Grundlage der sog. mexikanischen Talavera-Keramik.

In diesem Buch haben die Autoren die Parallelen in der Entwicklung der Azulejos und des Fayencegeschirrs aufgezeigt und dokumentiert – ein Aspekt, der oft in der Fachliteratur fehlt. Primär galt ihre Aufmerksamkeit der Funktionalität des Fayencegeschirrs im Esszimmer, in der Küche und im Lagerhaus. Doch haben sie keinesfalls ignoriert, daß Keramik immer wieder als Schmuck- und Dekorationsartikel produziert wurde. Besonders amüsant sind die verrückten Kreationen des portugiesischen Grafikers, Illustrators, Zeitungsmachers und Keramikers Rafael Bordallo Pinheiro, die in Caldas da Rainha aufbewahrt werden.

Inhaltsverzeichnis + Leseprobe:

www.pheitlinger.de/ebooks

Das Azulejos-Buch wurde mit Aufnahmen aus April 2017 erweitert. In diesem Bild, einige sehr frühe Azulejos in Portugal. Königschloß Sintra. Foto: ph.

Porto, von Kulturas

30 Reportagen mit Stadtbildern und Gebrauchsanleitungen zur Hauptstadt des portugiesischen Nordens. Von P. Heitlinger und Birgit Wegemann. E-book im PDF-Format. 4. Ausgabe, 2018. 400 Seiten.

Was Sie schon immer über die „Hauptstadt des Nordens von Portugal" wissen wollten: das Bekannte, das weniger Bekannte und das wirklich Interessante! Wir haben eine breite Palette von Themen zusammengestellt, um einen spannenden Stadtführer zu schreiben, der Sie in die „Hauptstadt des Nordens" einführt und begleiten wird.

30 Reportagen und zahlreiche Bildstrecken vermitteln vielfältige Einsichten die Kultur, Politik, Musik, Kunst, Kinowelt, Fußball und viele andere Bereiche – und stellen Menschen vor, die der Stadt Porto ihr ganz spezifisches Flair verleihen. Dazu zeigen wir alle Plätze, Monumente, Gebäude, Märkte, Erholungsgebiete, Stadtparks, Strände und Landschaften der Umgebung, die Porto zum Erlebnis machen. Außerdem: 13 Ausflüge rund um die Stadt Porto.

Dabei ist **Porto** kein konventioneller City-Guide. Irreverent und unsentimental legen wir die Stadt offen – mit dem Humor und dem kritischen Blick von Autoren, die das Stadtleben seit Jahren verfolgen. Wir liebkosen nicht, sondern bürsten kräftig gegen den Strich. Aus dem Inhalt: Die Art-Déco-Stadt. Die Literaturgrössen. Die Mediengestalter und die Ausstellungsmacher. Die Casa da Música. Die Architekturschule von Porto. Das Lebenswerk von Álvaro Siza Vieira und Souto Moura. Augustina Bessa-Luis. Manoel de Oliveira, der ewige Filmemacher. Die Rockszene Portos: Rui Veloso, Sérgio Godinho, Pedro Abrunhosa, Capicua & Co. Fußball-Boss Pinto Costa, u.v.m. Natürlich auch: Portwein, Francesinhas, und die Briten von Porto.

Inhaltsverzeichnis + Leseprobe:
www.pheitlinger.de/ebooks

Reisen auf den Spuren der Westgoten

Durch Spanien und Portugal: Städte, Monumente, Museen, Monarchen, Kunst, Kirchen, Bücher und Gesang. Eine Führung von Birgit Wegemann und Paulo Heitlinger. 3. Auflage, 2018. 412 Seiten im PDF-Querformat. 500 Abbildungen.

Die Kultur der westgotischen Ära in der Iberischen Halbinsel ist eine der am wenigsten dokumentierten. So dauerte es einige Jahre, bis die Autoren Paulo Heitlinger und Birgit Wegemann genügend Material zusammentragen, auswerten und verstehen konnten, um das nun vorliegende E-book fertigstellen zu können.

Und dann dachten wir, vielleicht hätten Sie Lust, diese Entdeckungen mit uns zu teilen. Und so kam es zu diesem wahrhaft „alternativen Reiseführer".

Die Grundidee: Sie machen einen wunderschönen Urlaub, kreuz und quer durch Spanien und Portugal, und lernen dabei einige besonders interessante Zeugnisse der westgotischen Zeit kennenlernen. Sie entdecken die mozarabische Architektur und die Bauten der frühen asturischen Könige.

Die Schwierigkeiten, einen Überblick über die Bauten, Kunstprodukte und Dokumente zu bekommen, ergeben sich aus der historischen Entwicklung selbst. Die erste visigotische Monarchie war eine Zeit großer Unruhe und vieler Umbrüche. Sie beginnt mit den Invasionen der sog. „Barbaren", um 409, und wird von der islamischen Beherrschung, ab 711, vernichtet. Aber nur teilweise, denn sie findet in der mozarabischen Kultur eine Fortsetzung.

Die Neuformierung der Christen in den Bergen Asturiens wird schließlich in die lang anhaltende

Reconquista führen, an deren Ende zwei neue Staaten entstanden sind: Portugal und Spanien.

Die Dokumentation beschreibt und illustriert die verschiedenen Etappen dieser komplexen Evolution. Das bedeutet, daß die ganze Iberische Halbinsel – Spanien, Portugal und auch noch die balearischen Inseln – nach Spuren der Westgoten durchsucht werden mußte...

Für die Kompilierung der Texte in diesem E-book haben wir eigene Recherchen geführt und uns auf folgende anerkannte Autoren gestützt: Javier Arce, Katherine Fischer Drew, Christoph Eger, Peter Klein, Emil Hübner, Claudio Torres und Virgilio Lopes (Campo Arqueológico de Mértola), José Mattoso, Mário Jorge Barroca, sowie auf Texte und Bilder von namhaften Museen und Bibliotheken.

Reisen auf den Spuren der Westgoten. Von Paulo Heitlinger und Birgit Wegemann. PDF im Breitformat. 412 Seiten. Inhaltsverzeichnis + Leseprobe: *www.pheitlinger.de/ebooks*

Möchten Sie benachrichtigt werden, wenn das nächste E-book von Kulturas erscheint? Dann schicken Sie bitte eine kurze E-mail an pheitlinger@gmail.com mit dem Betreff «E-books»

Keramik in Spanien und Portugal

Das E-Book, das eine unterhaltsame Beschreibung der Entwicklung der Nutzkeramik auf der Iberischen Halbinsel liefert. 500 Abbildungen auf 450 Seiten, Erstausgabe 2013. Dritte Ausgabe, 2018.

Kann man die 6.000-jährige Entwicklung der Nutzkeramik auf spannende, unterhaltsame und dennoch wissenschaftlich fundierte Art erzählen? In diesem reich bebilderten E-Book wird der Bogen von der ersten **Cardialkeramik** (4.000 Jahre v.u.Z.) bis zur **Tonkunst der Gegenwart** gespannt. Von den Vasen der **Glockenbecherkultur** bis zu den modernen Kreationen der **Terrissa** aus Katalunien. Das Material wurde in verschiedenen Werkstätten, Keramik-Museen in Portugal und Spanien, aber auch auf unzähligen Begegnungen mit **Oleiros** und **Alfareros**, den Meistern der Zunft, gewonnen. Das Resultat ist eine einmalige Zusammenstellung über ein Handwerk mit einer großen Tradition!

Inhaltsverzeichnis + Leseprobe:
www.pheitlinger.de/ebooks

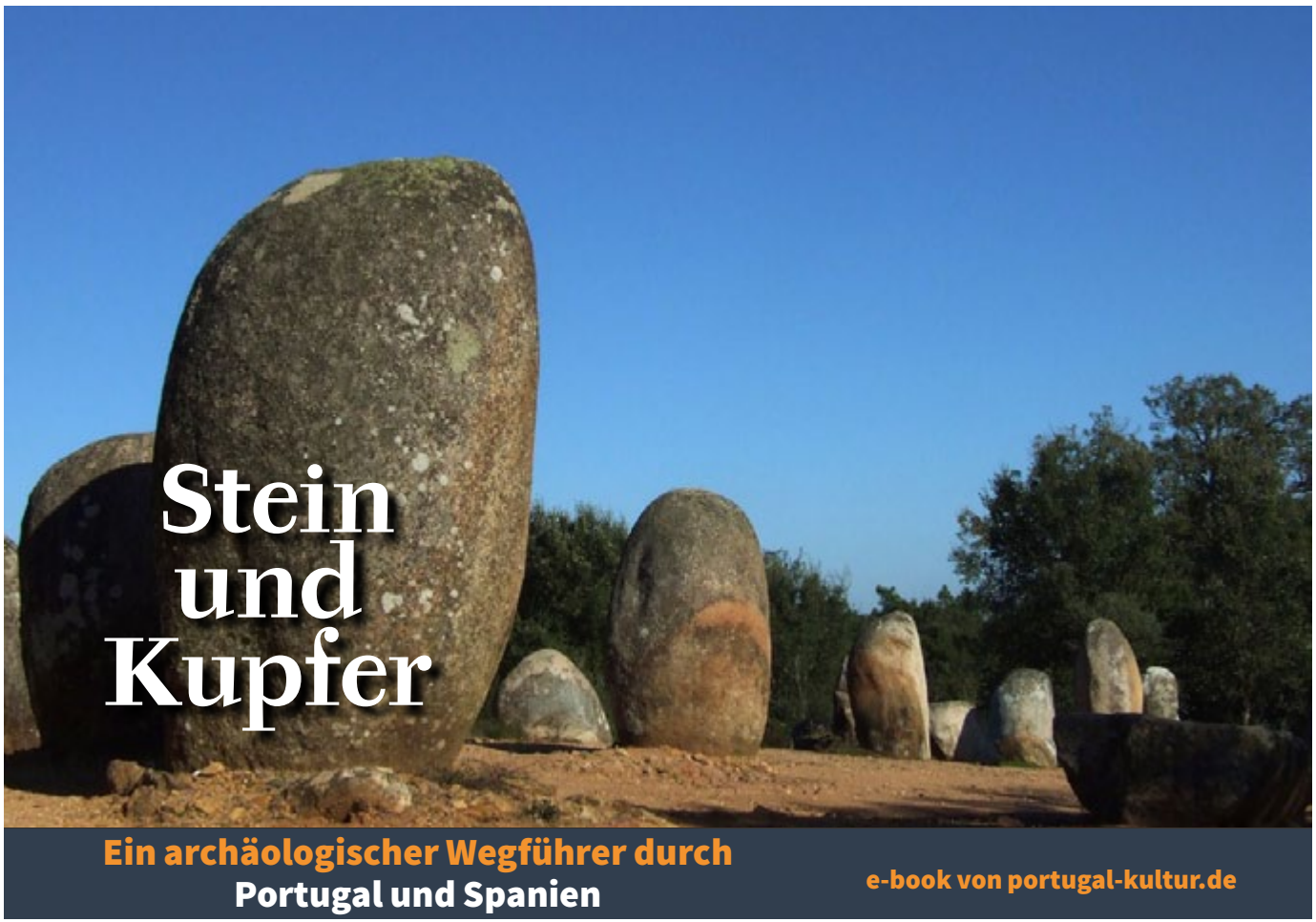
Dieses E-Book vom Kulturas-Verlag gibt es im gut lesbaren PDF-Format.
Es kann auf der Website www.pheitlinger.de/ebooks bestellt werden.
450 Seiten. Bezahlung online per Paypal, oder per Banküberweisung.

Stein und Kupfer

Archäologischer Wegführer durch Portugal und Spanien. Eine Beschreibung des Neolithikums und des Chalkolitikums auf der Iberischen Halbinsel. Berichte über die Forschung bis zum heutigen Stand. Beschreibung aller wichtigen, besuchbaren Anlagen, von Nord bis Süd und Ost bis West.

Kann man eine 7.000-jährige Entwicklung auf spannende, unterhaltsame und dennoch wissenschaftlich fundierte Art erzählen? Wir meinen: Ja! In diesem reich bebilderten E-Book (über 450 Abb.) wird der Bogen von der ersten Cardialkeramik (4.000 Jahre v.u.Z.) bis zu der Kultur der Castros gespannt.

Es gibt eine breite Leserschaft, die sich brennend für die Themen der Altertumsforschung, für geschichtliche Zusammenhänge und für die Genese der Gesellschaften interessiert. Zu diesen Themen kaufen sie illustrierte Zeitschriften, lesen spannende journalistische Beiträge, sehen sich TV-Berichte an, und stehen sogar Schlange, um gute Ausstellungen zu besuchen, die inzwischen auch in Portugal geboten werden.



Dieses E-Book vom Kulturas-Verlag gibt es im gut lesbaren PDF-Format.
Es kann auf der Website www.pheitlinger.de/ebooks bestellt werden.
320 Seiten. Bezahlung online per Paypal, oder per Banküberweisung.

Diese Leser verfügen trotzdem nicht über das Fachvokabular und die Spezialistensicht, die immer noch die meisten Archäologen an den Tag legen, wenn sie Bücher oder Artikel schreiben. Also war unsere Aufgabe verhältnismäßig einfach: wir reden mit den Archäologen, versuchen möglichst genau zu verstehen, was sie treiben und wie sie arbeiten – und „übersetzen" dann ihre Forschungsresultate und globale Einsichten in die Sprache, die möglichst alle Enthusiasten der Prähistorie verstehen.

Ist uns diese Aufgaben gelungen? Ihr Interesse, lieber Leser, wird uns diese Frage beantworten. Und Sie werden hoffentlich viel Spaß, Unterhaltung und Wissen darin finden. Wir haben das Format so gewählt, daß Sie es bequem im Museum konsultieren können, und handlich genug, wenn Sie vor einem großen Dolmen in der Landschaft stehen, und gerne gewußt hätten, wie es gebaut wurde und was darin gefunden wurde.

So wollen wir wieder zusammenbringen, was eine zentralistische Museumspraxis mit sich gebracht hat: Die Entfremdung von Denkmal und Siedlung zu den Kultobjekten oder Werkzeugen, die zu ihnen gehören.

Stein und Kupfer

E-Book von Kulturas, im PDF-Format.
Sprache: Deutsch / 2. Ausgabe: 2018.
Autoren: P. Heitlinger u. B. Wegemann
320 Seiten, Format: quer.
Kaufen Sie per Paypal oder per Banktransfer. In der Regel steht Ihr persönliches Exemplar vom e-Book in 12 - 24 Stunden zum Download bereit. Wir benachrichtigen Sie per email. Inhaltsverzeichnis + Leseprobe:
www.pheitlinger.de/ebooks